

# Zur Wirtschafts- und Siedlungskunde

Von G. Knödler

Gäu und Schwarzwald sind natürliche Landschaften mit scharf ausgeprägten Zügen. Dies zeigt sich nicht nur in der Erd- und Landschaftsgeschichte unserer Heimat, sondern auch das Leben von Pflanze, Tier und Mensch wird entscheidend beeinflusst. Um diese Gegensätze klar zu erkennen, dürfen wir uns nicht an die mehr oder weniger zufällig entstandenen Grenzen des Bezirks halten, sondern müssen über sie hinausgreifen. Der Bezirk Nagold ist in unseren Karten hervorgehoben durch eine breitstrichpunktiierte Grenzlinie. Teile von vier angrenzenden Oberämtern sind berücksichtigt: Calw (etwa bis zur untern Teinach), Herrenberg, Horb und Freudenstadt. Fast durchweg wurde auf die kleinsten politischen Einheiten, die Gemeinden mit ihren Markungen zurückgegangen. Nur so ließen sich die Gegensätze zwischen Gäu und Schwarzwald in Wirtschaft und Siedlungen klar herausarbeiten.

## I. Wirtschaftskunde

### Land- und Forstwirtschaft

Die Landwirtschaft im weiteren Sinn gewinnt pflanzliche und tierische Erzeugnisse. Zu ihr gehören daher auch Forstwirtschaft, Gärtnerei und Fischerei. Landwirtschaft im engeren Sinn ist nur die Verbindung von Ackerbau und Viehhaltung.

Land- und Forstwirtschaft sind in hohem Maße abhängig von den natürlichen Verhältnissen, d. h. von Klima und Boden. Der Mensch kann diese Verhältnisse nur in bescheidenem Maße ändern. Meist bleibt ihm nur übrig, sich in Wirtschaft und Siedlungen ihnen anzupassen.

#### Der Boden

Unter Boden versteht man den obersten lockeren Teil der Erdrinde, der eine Decke höher entwickelter Pflanzen zu tragen vermag. Unsere Karte zeigt 5 Gruppen von Bodenarten: Lößlehm-, Lettenkohle-, Muschelfalk-, Buntsandstein-, kalkreiche Buntsandsteinböden, sowie Böden von Granit, Gneis und Rotliegendem.

Die Lößlehm- und Lettenkohleböden sind im Gäu, östlich der Oberamtsgrenze verbreitet und bedingen dessen hohe Fruchtbarkeit. Die Lettenkohle liefert feuchte, schwere, mergelige Tonböden von großem Mineralreichtum (Kalk, Dolomit, Kali). Sie gehören zu den besten und fruchtbarsten Württembergs. Der Lößlehm enthält fast alle pflanzlichen Nährstoffe. Aber der im ursprünglichen Löß vorhandene Gehalt an kohlensaurem Kalk ist zum großen Teil verschwunden, was seine Güte beeinträchtigt. Die Lößlehmböden sind mild oder mäßig schwer und liefern bei Zufuhr von Düngerkalk reiche Erträge. Besteht ihre Unterlage aus reinem, kalkreichen Löß, so sind



und ein wenig Dolomit enthält. Die Böden sind bindig, leicht, warm und locker und bleiben viel leichter krümelig als die grobsandigen, tonarmen des mittleren Buntsandsteins. Sie eignen sich für den Waldbau. Ihr Nährstoffgehalt ist aber für den Feldbau unzureichend. Als Düngemittel sollten vor allem Kalk und Kali zugeführt werden. Der Plattensandstein bildet mit seinen mageren Böden die weitgedehnte Schwarzwaldhochfläche zwischen Enz und Nagold.

Die nährstoffreichen, ton- und kalkhaltigen Böden des Plattensandsteins, für die der Name *Hedengäurand* angewendet wird, stellen eine Uebergangszone zwischen den Muschelkalk- und den mageren Sandböden dar. Für dieses Gebiet sind, wie die Karte zeigt, die Inseln und Halbinseln des Wellenkalks charakteristisch. Wie Vorposten stehen sie vor dem geschlossenen Muschelkalksteilrand. In näherer, teilweise auch weiterer Umgebung dieser Kalkhauben ist der Boden kalkhaltig und dadurch fruchtbarer. Versuche mit Salzsäure an Bodenproben haben einen teilweise ganz bedeutenden Kalkgehalt ergeben, so z. B. Sandboden von Oberhaugstett, Rotfelden, Spielberg und Durrweiler. Der Kalkgehalt des Sandbodens dürfte als Verwitterungsrückstand der abgetragenen Wellenkalkschichten anzusehen sein. Ein Teil ist wohl durch Abspülung aus den angrenzenden Kalkhauben hereingekommen. Die Böden des unteren Wellengebirges, welche die Hauben bilden, sind meist leutig, undurchlässig, schwer, werden in der Hitze rissig und sind nicht leicht zu bearbeiten. In günstigen Jahren liefern sie infolge ihres Nährstoffreichtums gute Erträge an Dinkel, Weizen, Kartoffeln. Die benachbarten kalkreichen Sandböden gelten als die besten, da sie fruchtbar sind und leicht zu bearbeiten.

Hierher sind auch die undurchlässigen, mineralreichen, insbesondere kalkhaltigen Böden der *Röttone* zu rechnen. Sie haben aber nur eine geringe Ausdehnung und schlingen sich als schmale Bänder um die untersten Schichten des Wellengebirges. Infolge ihres Nährstoff-, insbesondere Kalkgehalts eignen sie sich besonders zur Verbesserung (*Melioration*) nährstoffarmer Sandböden. — Für den Feldbau und damit für die Gestaltung des Siedlungsbildes ist diese Zwischenzone fruchtbarer Sandböden von grundlegender Bedeutung.

Granit, Gneis und Rotliegendes ergeben mineralreiche, ursprünglich etwas kalkhaltige, lehmige Sandböden, die aber in unserem Gebiet nur im Murgtal verbreitet sind.

Den Unterschied in der Ertragsfähigkeit aller aufgeführten Bodenarten gibt die Karte der Grundsteuerkapitale wieder. Diese wurden auf Grund statistischer Unterlagen für das Jahr 1901 errechnet und zwar so, daß für jede Markung ein Durchschnittssatz für den Hektar festgestellt wurde. „Die Grundsteuer soll erfassen den mittleren nachhaltigen erzielbaren Reinertrag des Grund und Bodens, wie er in Jahren gewöhnlicher Fruchtbarkeit nach der gewöhnlichen und regelmäßigen Wirtschaftsweise der Gegend und bei mittlerer Tüchtigkeit des Unternehmers zu erzielen ist.“ Diese Steuer gibt somit einen

guten Maßstab für die Güte des Bodens. Ein Vergleich mit der Bodenkarte zeigt deren fast genaue Uebereinstimmung mit genannter Karte. Das Gäu mit seinen fruchtbaren Böden hat die höchsten Sätze mit über 60 Mark für den Hektar. Dann folgen die Kaldböden mit 47 bis 60, die kalkhaltigen Sandböden mit 33—46 und endlich die nährstoffarmen Sandböden mit 20—32 Mark. Die besseren Granit- und Gneisböden treten wohl deshalb nicht heraus, weil sie gegenüber der großen Ausdehnung der Sandböden dieser Markungen nur kleine Flächen bilden.

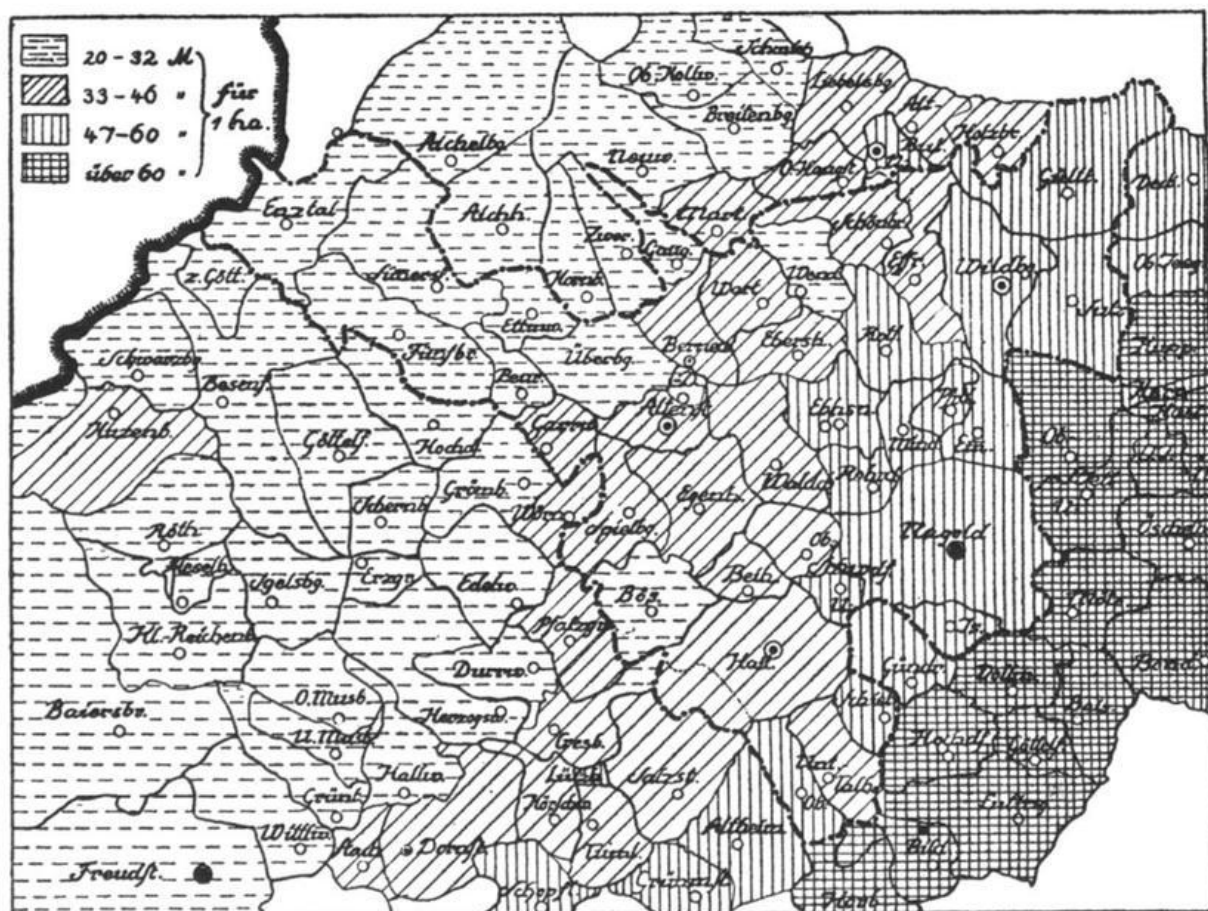


Bild 121: Grundsteuerkapital für ein Hektar der Markungsfläche von 1901. (Ohne Staatswald).

Ein Spruch von Rotfelden, der zunächst auf dortige Markungsteile mit verschiedenen Bodenarten von ganz verschiedener Fruchtbarkeit gemünzt ist, der aber ganz allgemeine Geltung hat, zeigt den genauen Einblick der Grundbesitzer in die verschiedene Ertragsfähigkeit ihrer Grundstücke. Dieser Spruch sei in früherer Zeit auf Maierhöfe angewendet worden, die aus 3 Teilen bestanden, die sich im Markungsteil „Neuhausen“ (guter Kaldboden, geschützte Tallage), im „Frauenbaum“ (schwerer Lettenboden) und im „Stöck“ (steiniger, leichter, trockener Sandboden) befanden. Er lautet: „Wenn in Neuhausen geerntet wird, so können die Maier (Bauern) Stiefel kaufen, wenn im Frauenbaum geerntet wird, können sie diese Stiefel fliden lassen und wenn im Stöck geerntet wird, dann müssen sie barfuß gehen.“

## Anbauverhältnisse.

Für die Landwirtschaft sind die Anbauverhältnisse von grundlegender Bedeutung. Der Anteil des Acker- und Gartenlandes ist auf der Karte in Hundertteilen der Markungsfläche jeder Gemeinde angegeben. Wieder hebt sich das Gäu mit Hundertsätzen über 55 heraus. Dann folgt, doch nicht ganz einheitlich, das Muschel-

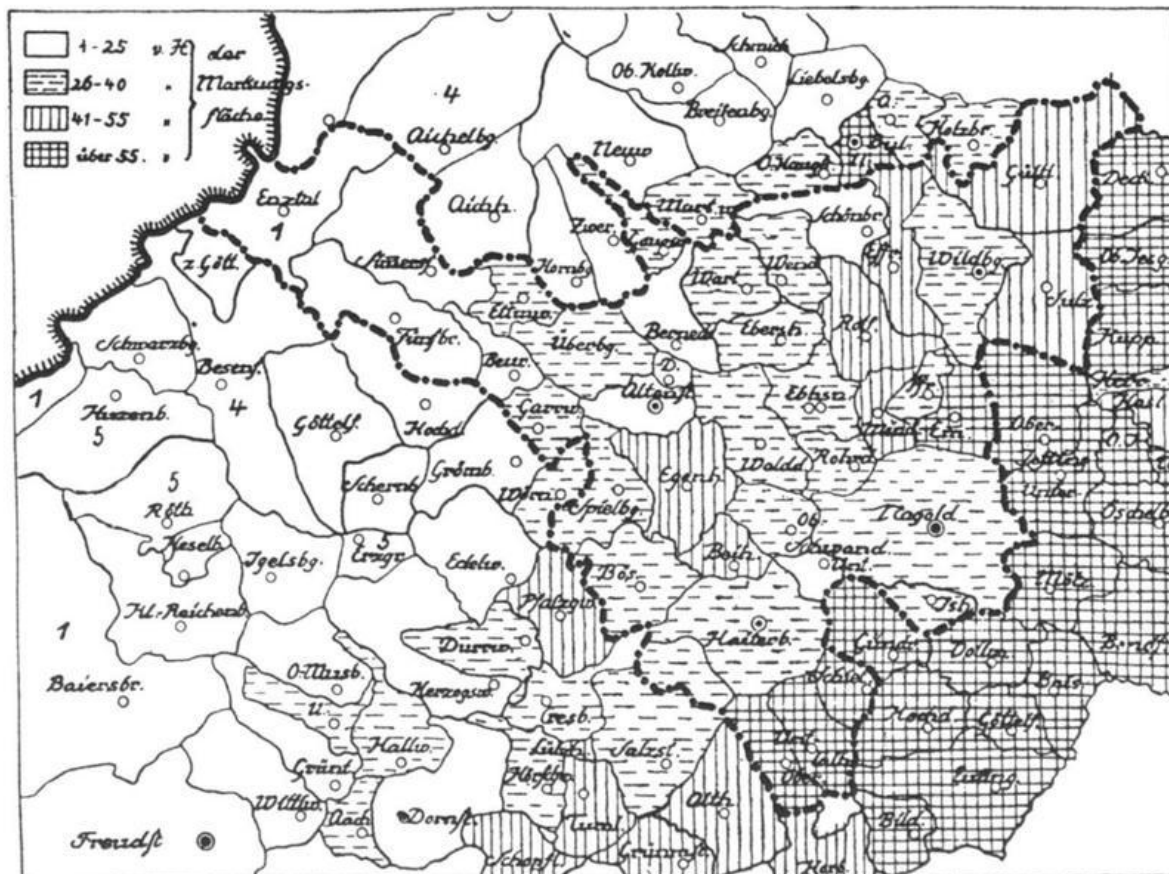


Bild 122: Acker- und Gartenland 1916.

kalkgebiet mit 41—55, hierauf die Zwischenzone mit 26—40 und endlich der Schwarzwald mit 1—25 v. H. Einzelne Gemeinden haben nur ganz kleine Flächen: Enzthal und Baiersbronn 1 v. H. usw. Das Acker- und Gartenland nimmt also mit dem Schlechterwerden des Bodens und dem Uebergang zum Meerklima stetig nach Westen ab und erreicht schließlich nur noch geringe Beträge. Umgekehrt ist es dagegen beim Wald, der eine entsprechende Zunahme aufweist. Zum Vergleich sei angeführt, daß 1913 im Deutschen Reich 48 v. H. der Gesamtfläche Acker- und Gartenland waren. Das Gäu steht somit über, der Schwarzwald weit unter dem Reichsdurchschnitt.

Beim Ackerbau steht der Anbau der Getreidearten gewöhnlich an erster Stelle. Beim Bau von Winter- und Sommerweizen des Jahres 1916 ist aus der Karte ersichtlich, daß er fast nur auf den fruchtbaren, kalkreichen Böden gebaut wird; im Schwarzwald verschwindet er rasch. Der Weizen gedeiht wegen seines großen Nährstoff- und Wasserbedarfs am besten auf humus- und kalkreichen, tief-

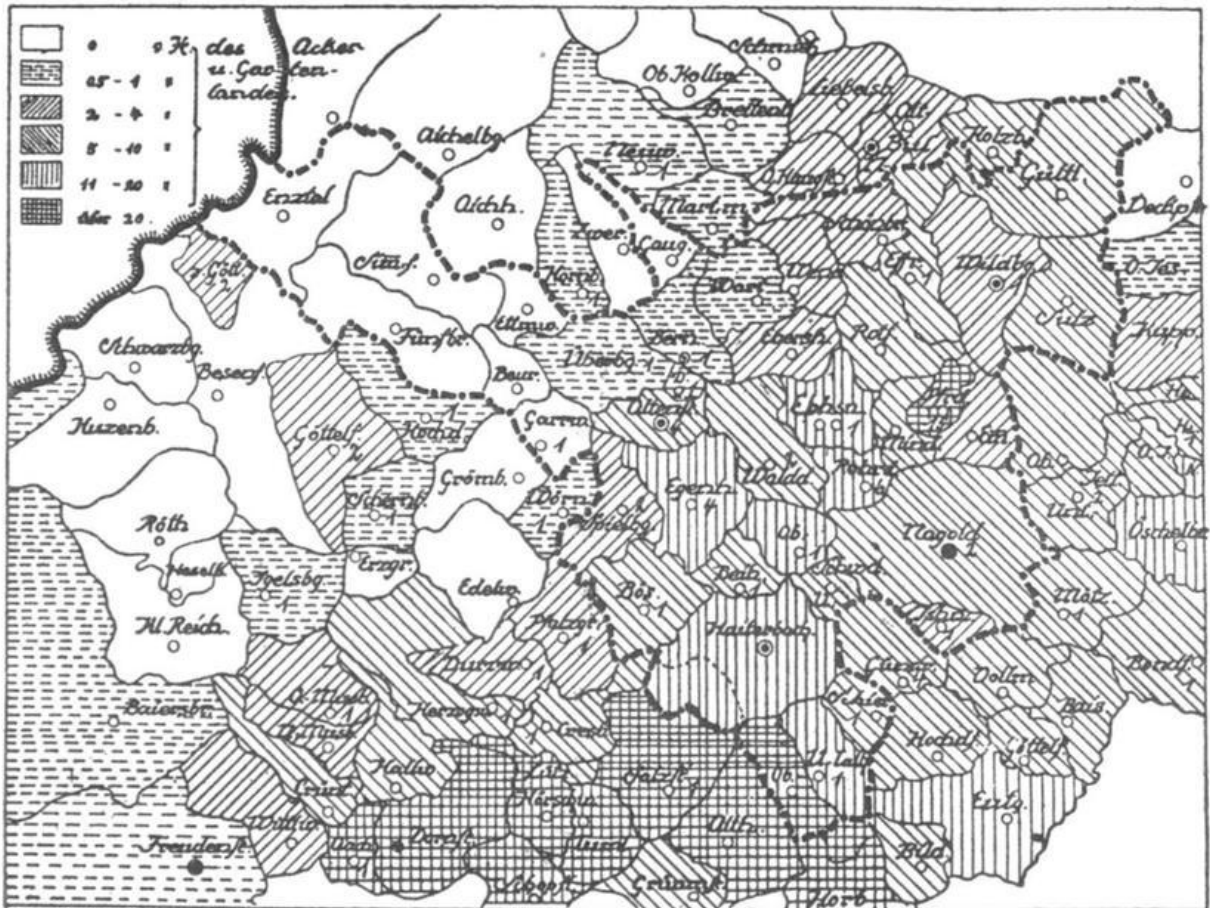


Bild 123: Winter- und Sommerweizen 1916. (Zahlen = % Sommerweizen.)

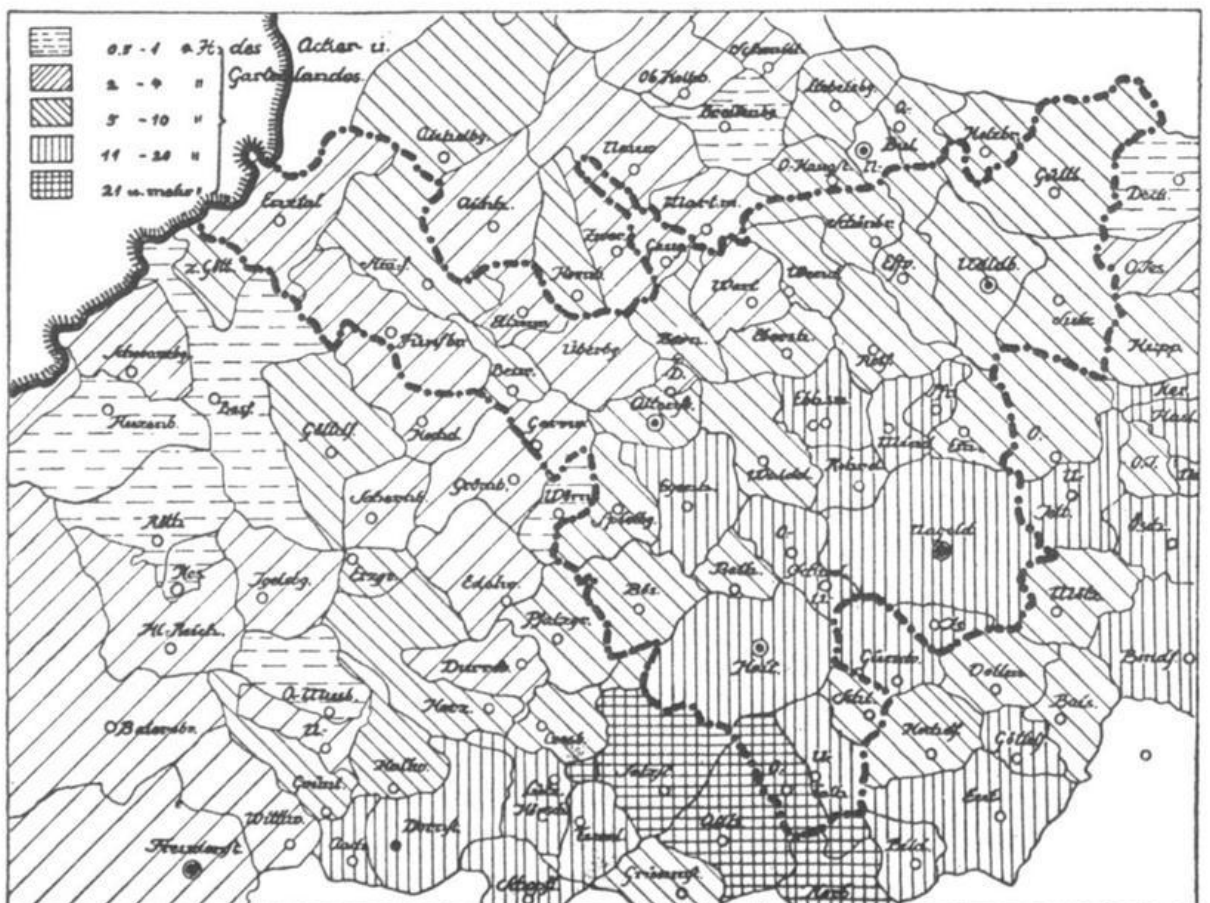


Bild 124: Winter- und Sommerweizen 1920. (Zwangswirtschaft).

gründigen und schweren Böden. Auf kalkarmen, leichten, trockenen Bodenarten ist er unsicher oder kommt gar nicht fort. Die in eine Anzahl von Markungen des Schwarzwaldes eingetragenen Zahlen beweisen, daß dort 1916 fast nur Sommerweizen gebaut wurde, der Winterweizen also fast ausfällt. Dies hängt wie beim Anbau von Winterroggen mit der Gefahr des Auswinterns der Winterfrucht, d. h. ihres teilweisen Verschwindens zusammen, so daß der Acker umgepflügt werden muß.

Die Karte des Anbaus von Sommer- und Winterweizen vom Jahr 1920 gibt einen interessanten Ausschnitt aus der Kriegs- und Nachkriegswirtschaft. In diesem Jahr, im ganzen etwa von 1917—1923/24, bauten sämtliche Schwarzwaldgemeinden Weizen, einzelne wie Michelberg (Bergorte), Simmersfeld, Göttersingen sogar in größerem Umfang. Das war eine Notmaßnahme. Durch die Zwangswirtschaft war „Weißfrucht“ (Weizen, Dinkel) und Weißmehl im freien Handel kaum zu erhalten. Die Waldgemeinden waren daher auf die eigene Erzeugung oder auf die knappen Zuweisungen der Kommunalverbände angewiesen. Um dem letzteren Uebelstand etwas abzuwenden, wurde im Schwarzwald allgemein Weizen gebaut. Mit Einführung der freien Wirtschaft sind die Schwarzwaldbauern wieder ganz davon abgekommen. Es war ein Versuch wider die Natur. Der Weizen von mageren Sandböden liefert nach Menge und Güte bedeutend geringere Erträge als der von kalkhaltigem Boden. Die Körner von ersterem sind

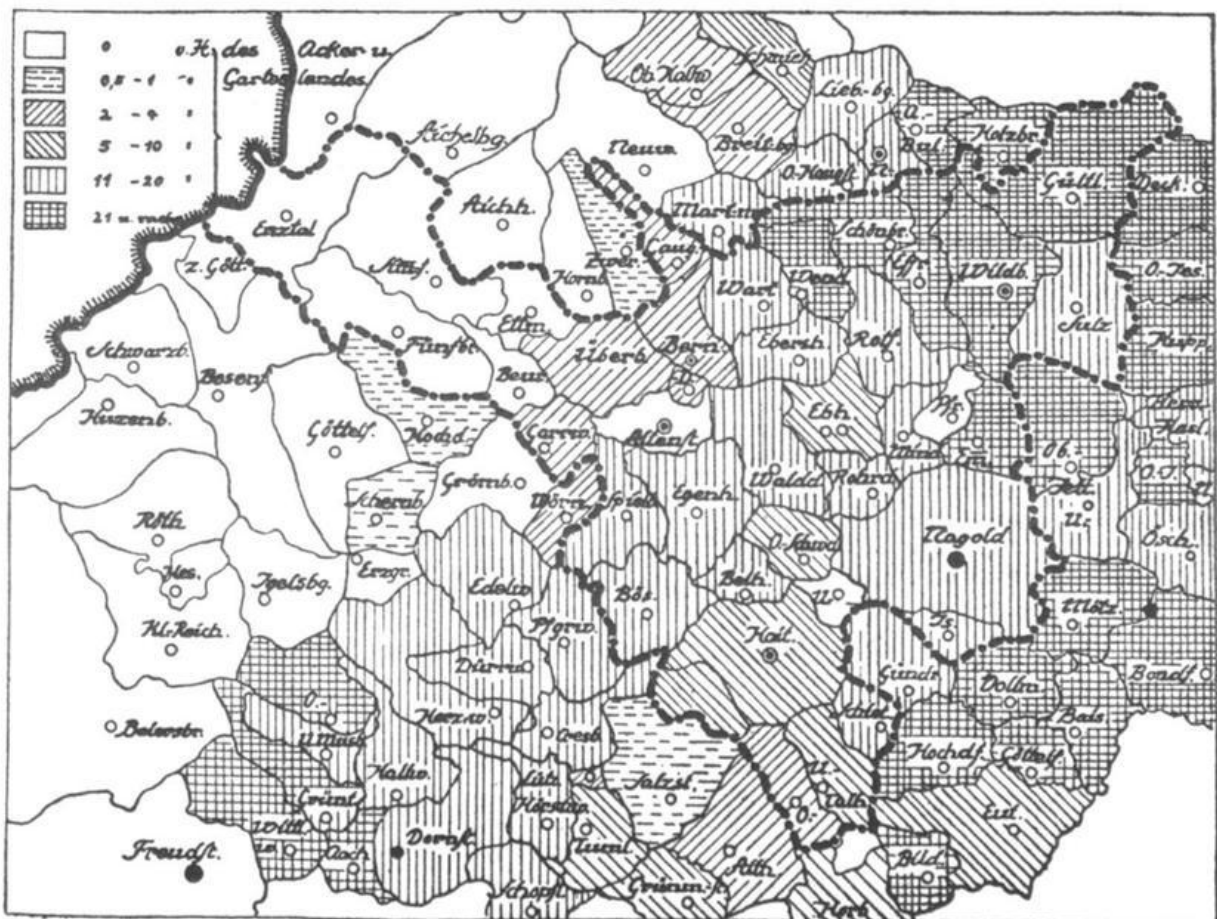


Bild 125: Dinkel 1916.





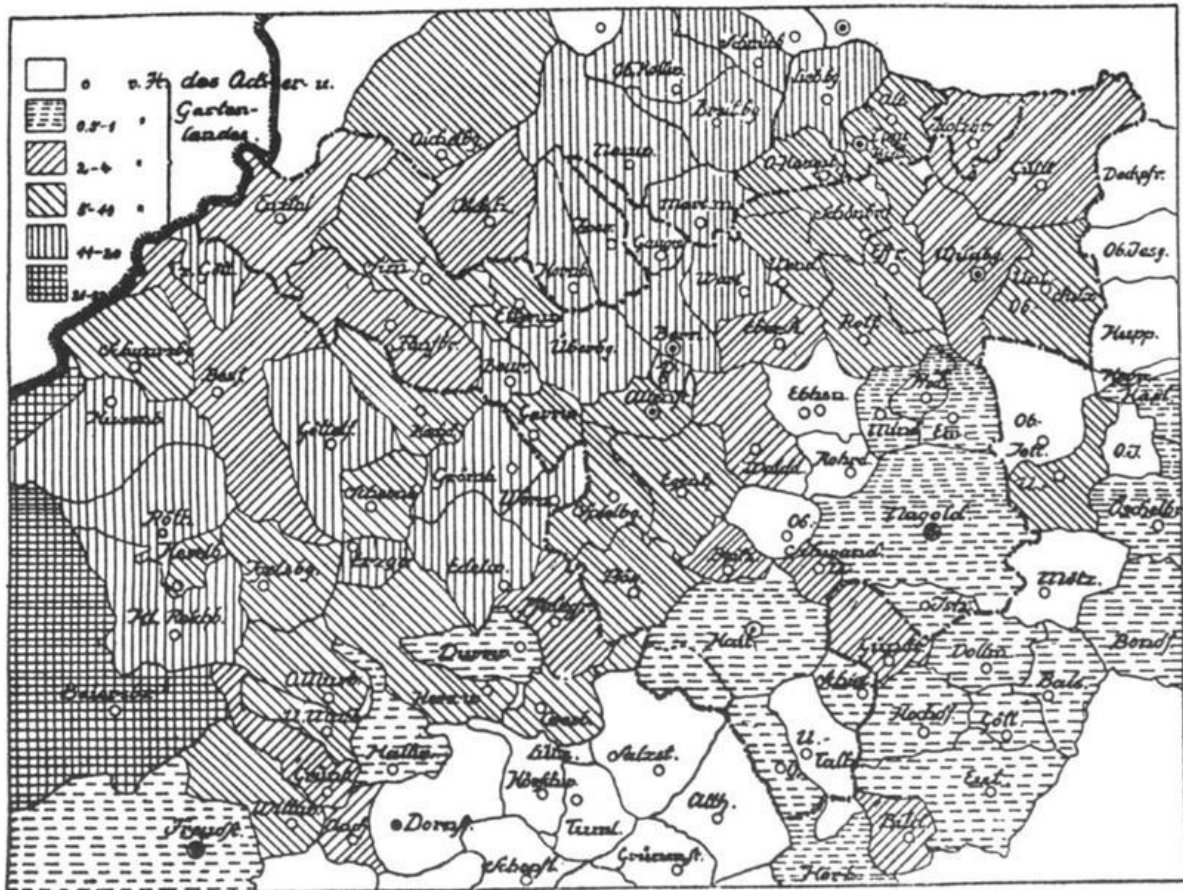


Bild 127: Winterroggen 1916.

dem Dinkel und Weizen weichen. Die Karte des Winterroggens weist ungefähr dasselbe Bild auf. Er wird in größeren Flächen gebaut, weil er infolge seiner längeren Wachstumszeit größere Halme und etwas mehr Frucht liefert als der Sommerroggen; zudem ist er auch früher reif als dieser. Der Sommerroggen wird nur im Schwarzwald angebaut und zwar am meisten in den westlichen Gemeinden (s. Karte). Dies hängt mit dem öfter vorkommenden Auswintern des Winterroggens bei lange bleibender Schneedecke zusammen. Der Sommerroggen liefert im Westen immer noch annehmbare Erträge. In Nischalden unterscheidet man nach der Zeit der Aussaat Winterroggen, der im November gesät wird, Hornungroggen, der im Februar und Sommer- oder Johanneroggen, der im April gesät wird. Der Hornungroggen soll der beste sein; doch ist die Aussaat im Februar nicht oft möglich. In Nischalden und anderen Waldgemeinden wird der Roggen bei der Ernte nicht am Boden, sondern in etwa 50 Zentimeter Höhe abgeschnitten, und die Ähren werden auf die stehengebliebenen Halme gelegt. Dadurch trocknen diese besser und lassen sich leichter dreschen. Die Halme werden später abgemäht und als Viehfutter, manchmal auch zur Streu verwendet. Wie die Wachstumszeit nach Westen immer kleiner wird, zeigt die Tatsache, daß Nischalden 10—14 Tage später Ernte hat als Martinsmoos und Gaugenwald, die 150 Meter tiefer liegen. Bei Besensfeld ist die Verzögerung noch größer, wodurch der Haber öfter nicht zur Reife kommt.



Der **H a b e r** wird, wie die Karte zeigt, im Schwarzwald am ausgedehntesten angebaut. Er gedeiht wegen seines großen Wasserbedarfs am besten in feuchtem Klima. An den Boden macht er keine großen Ansprüche, da er die Nährstoffe vermöge seines ausgebildeten Wurzelwerks leicht aufzunehmen vermag. Er kommt auf jedem Boden fort, wenn er nur genügend Zeit zum Ausreifen hat.

Der im hinteren Schwarzwald gebaute Roggen und Haber steht an Menge und Güte der Erträge bedeutend zurück gegenüber den in Gäu und Hedengäu gepflanzten Früchten. Einmal muß der Schwarzwälder Bauer etwa doppelt so viel Saatfrucht auf dieselbe Flächeneinheit verwenden als der Gäubauer. Dann kommt der Ertrag z. B. in Nischalden auf etwa drei Fünftel der im Gäu geernteten Menge. Endlich läßt auch die Güte dieser Früchte im hinteren Schwarzwald bedeutend nach. Ein Landwirt von Besenfeld sagte, daß er lieber den Haber im Gäu kaufe, der wohl einige Mark auf den Zentner teurer sei, dafür aber größeren Nährwert habe. Wenn er auf dem Halm noch so schön stehe, so sei er doch leichter als der vom Gäu.

Die **G e r s t e** wird in größeren Flächen im Gäu und Hedengäu gepflanzt. Doch trifft man sie auch noch im Schwarzwald, allerdings in geringerem Umfang. Bei genügenden Niederschlägen kommen bestimmte Sorten auf reinem Sandboden noch fort.

Von den **H ü l s e n f r ü c h t e n**, Erbsen und Linsen, sind letztere gegen Boden und Klima besonders empfindlich. Sie lieben trockenes, warmes Klima und sind gegen Nachtfrost im Frühjahr sehr empfindlich. Kalkreiche, steinige, leichte Böden sagen ihnen besonders zu. Die Linse wird daher hauptsächlich auf den steinigen Kalkböden des Hedengäus, z. B. auf Markung Sulz O. N. N. gebaut. Im Schwarzwald kommt sie nicht fort. Der kalkarme Sandboden und die reichen Niederschläge sind ihr zuwider. Auf der Markung Egenhausen, wo Sand- und Kalkböden vorkommen, werden Linsen gepflanzt auf dem Kalkrüden des Kapfes mit seinen steinigen, hüzigen Böden. Anbauversuche im Schwarzwald lieferten geringe Ernten oder verkümmerten die Pflanzen. Die Erbse ist nicht ganz so anspruchsvoll an Boden und Klima wie die Linse. Doch kommt auch sie im Schwarzwald nicht gut fort oder wird in einzelnen Gemeinden nur in geringem Umfang angebaut.

Von den **S a d f r ü c h t e n** ist die **K a r t o f f e l** die wichtigste. Sie wird im ganzen Gebiet angepflanzt. Einen größeren Teil des Acker- und Gartenlandes nimmt sie im Enz- und Murgtal in Anspruch. Im Jahr 1924 waren auf Markung Enztal 70 v. H. des Acker- und Gartenlandes mit Kartoffeln angebaut; Baiersbronn hatte 38, Huzenbach 32, Besenfeld 24 und Erzgrube 30 v. H. Dies rührt daher, daß die Tagelöhner und Arbeiter dieser Gemeinden auf ihren Feldstücken hauptsächlich Kartoffeln pflanzen. Je trockener und leichter der Boden ist, was beides bei dem Sandboden des Schwarzwaldes zutrifft, desto mehr Niederschläge braucht sie. Da diese reichlich zur Verfügung stehen, gedeiht die Kartoffel im Schwarzwald gut. Es ist für den Schwarz-

wälder von großem Wert, daß er dieses wichtige Nahrungsmittel selbst in größeren Mengen anpflanzen kann.

Die Zuckerrübe wird nur in einigen Gäuorten gebaut. Sie verlangt tiefgründige, nährstoffreiche, krümelige Böden und warmes, im Sommer etwas feuchtes Klima. Die in der Nähe der Gäubahn gelegenen Ortschaften bauen am meisten, da von dort aus ihre bequeme Verschickung möglich ist. Die Kohlrübe oder Kohlrabe wird insbesondere im Schwarzwald gepflanzt. Sie liebt häufige Niederschläge und höhere Luftfeuchtigkeit. Gegen anhaltende Trockenheit ist sie sehr empfindlich. An den Boden stellt sie keine besonderen Ansprüche. Sie wird wie die Kunkelrübe oder Angerse, die aber anspruchsvoller ist, als Viehfutter verwendet.

Die Handelsgewächse zeigen gegen Boden und Klima ein sehr verschiedenes Verhalten. Tabak, Keps, Hopfen lieben schwere, kalkreiche, tiefgründige Böden sowie ein mildes und feuchtes Klima. Alle drei kommen nur im Gäu und Hedengäu vor. Zur Zeit der Kriegswirtschaft wurde der Keps auch in einer Anzahl Gemeinden des Schwarzwaldes, allerdings meist nur in geringem Umfang angebaut. Der Tabak, der ähnliche Ansprüche stellt wie die Weinrebe, wird nur in geringen Mengen im Gäu gewonnen. Ebenso ist der Hopfenbau im Gäu zu Hause. Die Hopfenstangen und Gestelle fügen der Gäulandschaft im Sommer und Winter einen charakteristischen Zug ein. Hanf und besonders der Flachs zeigen umgekehrtes Verhalten. Letzterer liefert nur in feuchtem Klima mit gleichmäßigem Witterungsverlauf eine gute Faser. Humus- und kalkreicher Boden verschlechtert dieselbe. Der Flachs ist daher im Schwarzwald zu Hause. Die in der Nähe der Häuser aus Stein aufgeführten Brech- und Brennlöcher, auf denen der Flachs über Feuer gedörft wird, sind ein bezeichnender Zug der Ortschaften im Wald. Pfarrer Schmoller macht in seiner aus dem Jahre 1821 stammenden Beschreibung von Simmersfeld und seiner Filialen darauf aufmerksam, daß der Flachs vom unteren Wald (Gegend von Calw) besser und teurer sei als der vom oberen (Gegend von Simmersfeld); der vom unteren sei weißer, der vom oberen dagegen steche ins Graue. Damit wäre auch beim Flachs eine Abnahme der Güte mit zunehmender Abänderung von Boden und Klima vorhanden.

Von den Futterpflanzen ist der rote Klee gleichmäßig verbreitet. Luzerne und Esparsette dagegen brauchen kalkreiche, durchlässige, trockene Böden und ein warmes Klima. Vermöge ihrer bis zu 5 Meter langen Pfahlwurzel können sie Trockenheit gut aushalten. Die Luzerne, die aus dem sonnigen Süden stammt, ist gegen andauernde feuchte Witterung bei häufiger Bewölkung sehr empfindlich. Beide kommen im Schwarzwald nicht fort. Sie eignen sich für die trockenen Böden des Hedengäus.

Auf den fruchtbaren Böden des Gäus und Hedengäus können also fast alle Gewächse angebaut werden. Etwa die Hälfte bis zu drei Viertel des Acker- und Gartenlandes dienen hier dem Anbau von

Getreide. Im Schwarzwald fallen infolge der leichten Sandböden und des Gebirgsklimas die wichtigeren Getreidearten, Dinkel und Weizen, die „Weißfrucht“, fast ganz aus, und auch Roggen und Haber gehen in Menge und Güte mit zunehmender Meereshöhe zurück. Die Hülsenfrüchte verschwinden fast ganz; ebenso die Zuckerrübe, sowie die Handelsgewächse mit Ausnahme von Flachs. Wichtig ist, daß die Kartoffel, das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung, in größerem Umfang gepflanzt wird. Neben Flachs und Kohlraben gedeiht auf dem Schwarzwald das Weißkraut, dem die reichlichen Niederschläge gut zusagen. Es bildet, mit Schweinefleisch und Speck gekocht, eine Hauptspeise der Schwarzwälder. Daneben werden noch größere Mengen verkauft und mit der Bahn verschickt. Aber im ganzen tritt der Ackerbau nach Westen immer mehr zurück und wird bei den westlichen Gemeinden, wie bei Enzthal und Baiersbronn, wo das Acker- und Gartenland nur noch ein Hundertteil der Markungsfläche ausmacht, fast bedeutungslos.

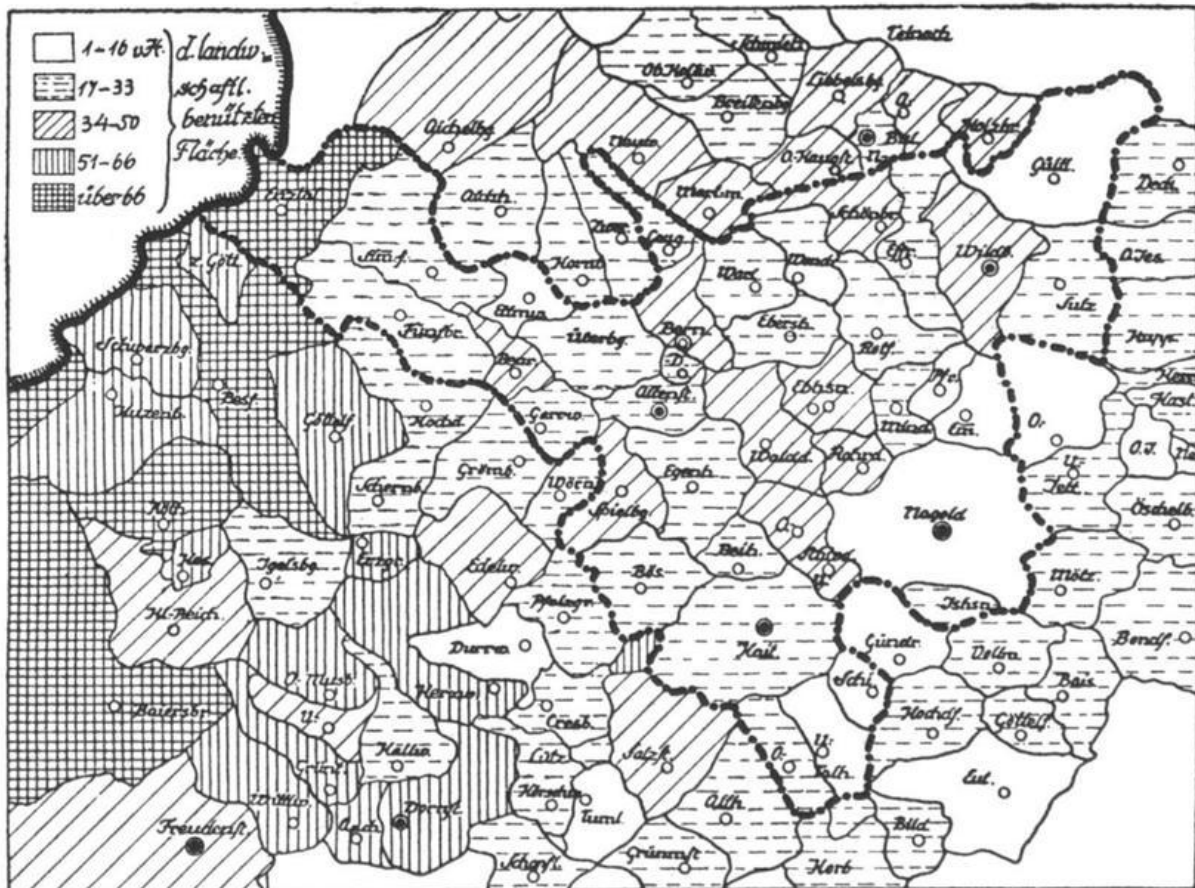


Bild 130: Wiesen 1916.

Die Wiesenkarte zeigt als Hauptmerkmal das bedeutende Anwachsen der Wiesenfläche in den hinteren Waldgemeinden. Hier hebt sich das Enz- und Murgtal besonders ab, wo fast alle Gemeinden über die Hälfte oder sogar über 2 Drittel der landwirtschaftlich benützten Fläche als Wiesen nutzen. Das Heckengäu fällt durch seine Wiesenarmut etwas aus dem Rahmen. Die großen Wiesenflächen im westlichen Schwarzwald stehen in ursächlichem Zusammenhang

mit den dort fallenden ausgiebigen Niederschlägen, die den Wieswachs begünstigen. Das Gegenstück bildet das niederschlagsärmere Hecken-  
gäu mit seinen meist hitzigen Böden.

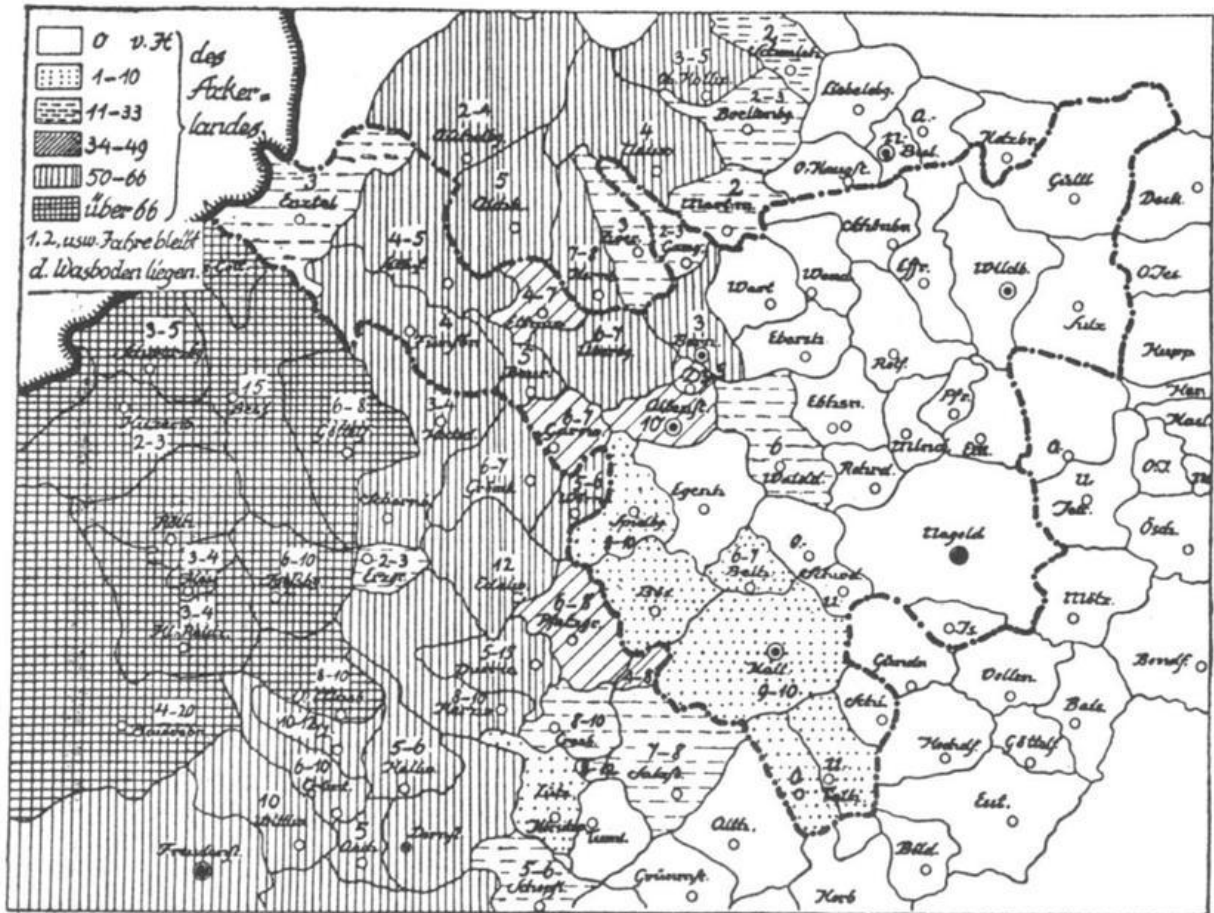


Bild 131: Washböden oder Grasäcker

Die Washbodenkarte gibt eine wertvolle Ergänzung zur Wiesenkarte und namentlich zur Karte des Acker- und Gartenlandes. Der „Washboden“ oder die „Grasäcker“ sind größere oder kleinere Stücke des Ackerlandes, die eine bestimmte Zahl von Jahren als Wiesen liegen bleiben und dann umgepflügt und als Ackerland eine Reihe von Jahren angebaut werden, worauf dann der Kreislauf aufs neue beginnt. Die Karte zeigt, daß diese Wirtschaftsweise, die als „Feldgraswirtschaft“ bezeichnet wird, fast nur im Schwarzwald zu finden ist und daß ferner die Washbodenflächen nach W. zunehmen, wo sie schließlich über die Hälfte und in den westlichen Gemeinden über zwei Drittel des Ackerlandes ausmachen. Der Zusammenhang mit dem Niederschlagsreichtum dieser Gegenden ist wie beim Wiesenbau unverkennbar. Auch in der Zahl der Jahre, die der Washboden liegen bleibt, ist eine gewisse Stetigkeit zu erkennen. Diese Zahl wächst ebenfalls im allgemeinen nach Westen. In Gaugenwald bleibt der Washboden 2—3 Jahre, in Besenfeld 15 Jahre liegen, im Enz- und Murgtal aber nur einige Jahre. Das hängt damit zusammen, daß im Murgtal besserer Boden vorhanden ist und daß hier meist Leute mit kleinem Grundbesitz wohnen, die ihre Feldstücke zum Kar-

toffel- und Roggenbau öfter benötigen als die größeren Bauern, die infolge ihres größeren Besitzes den Wasboden länger liegen lassen können. Im Heßengäu wird öfter, wie in Walddorf, Unterschwandorf und Schopfloch, statt der Wiesengräser Luzerne (ewiger Klee) oder Esparsette angebaut, da diesen Pflanzen Boden und Klima hier gut zusagen. Deshalb wird in Schopfloch der Wasboden auch „Esper- oder Kleefeld“ genannt.

Die Verbreitung der „Feldgraswirtschaft“ hängt neben den reichlichen Niederschlägen hauptsächlich mit den mageren Böden zusammen. Nach einer bestimmten Zeit des Fruchtbaus muß der Boden „ausruhen“, wie die Bauern sagen. Im Grunde ist es nur eine andere Art der Nutzung. Statt dem Anbau von Hackfrüchten usw. in der Brache, wie dies östlich des Schwarzwaldes üblich ist, wird hier der Acker zur Wiese. Statt „Wasboden“ oder „Grasäcker“ sind noch folgende andere Namen im Gebrauch: Grasboden (Fünfsbronn, Bergorte), Wiese (Garrweiler), Grasbrache oder Grassamenacker (Gaugenwald), Brache (Neuweiler, Zwerenberg, Erzgrube), Grasbrache (Nischalden), Grasfeld (Hochdorf). Nach dem Umbruch wird meist eine bestimmte Fruchtfolge eingehalten. Üblich ist: Haber (in Beuren deshalb „Wasenhaber“ genannt), Hackfrüchte (Kartoffeln, Kraut, Rüben u. a.) und zuletzt meist Haber, seltener Roggen mit Klee als Uebergang zum Wasboden.

Fruchtfolge von F ü n f b r o n n: Haber; Hackfrüchte; Roggen; Haber mit Rotklee.

Fruchtfolge von B r e i t e n b e r g: Hackfrüchte; Winterroggen; Haber mit Rotklee.

Fruchtfolge von B e s e n f e l d: keine bestimmte Fruchtfolge.

In der Gegend von Durrweiler wird nach dem Umbruch 2—3 mal Dinkel oder Weizen, häufig ohne Dung angebaut. Darauf folgt eine Art Dreifelderwirtschaft. In dieser Gegend macht sich der kalkreiche Sandboden deutlich bemerkbar. — Die Zeit des Anbaus entspricht meist der des Liegenlassens.

Das früher im Schwarzwald allgemein übliche Brennen der Felder kommt nur noch selten vor. In Nischalden, wo es „Rasensbrennen“ genannt wird, verfährt man dabei folgendermaßen. Nach dem Umpflügen des Wiesen- (Wasboden-) stüdes werden Reifigbüschel aufgeschichtet und die Wasenstücke pyramidenförmig um dieselben gesetzt. Sind die Haufen abgetrocknet, dann werden sie angezündet und nachher die Asche auf dem Acker als Dung verstreut. In Simmersfeld dagegen werden die Wurzeln des Unkrauts, insbesondere der Quecken, auf Reifighaufen von etwa 3 Meter Länge und 0,50 Meter Breite und Höhe aufgeschichtet und verbrannt. Diese Haufen glühen und brennen wie ein Kohlenmeiler einen Tag und eine Nacht. Anschließend wird die Asche auf dem Acker verteilt. Ähnlich wird in Schwarzenberg und Kloster-Reichenbach verfahren, wo vor dem Anbau von Kraut, Kohlraben oder Kartoffeln das „Brachbrennen“ angewendet wird.

Auf die Feldgraswirtschaft des Schwarzwaldes, auch „Wechselwirtschaft“ genannt, wegen des Wechsels in der Nutzung als Acker und Wiese, folgt nach Osten die verbesserte Dreifelderwirtschaft mit angebauter Brache. Auf einzelnen Markungen am Schwarzwaldrand wie in Wart und Egenhausen bleiben einige, vom Ort weiter entfernte Acker in der Brache ungebaut als „Schwarzbrache“ ein Jahr liegen.

### Biehhaltung

Die Biehhaltung zeigt im Schwarzwald und Gäu ebenfalls charakteristische Unterschiede. Die Zahl der Pferde tritt im Schwarzwald bedeutend zurück gegenüber den Ochsen, die öfter zur Mast gezogen und verkauft werden. Dies zeigt folgende Tabelle, die der Biehzählung vom Oktober 1924 entnommen ist.

		Pferde	Ochsen (Mastochsen)	Gesamtz. d. Viehs
Gäu	Bondorf	160	3 (1)	331
	Unterjettingen	129	17	635
	Deckenpfronn	81	17 (3)	817
Hedengäu	Grünmettstetten	34	19	435
	Notfelden	60	16 (3)	458
	Oberhaugstett	22	—	307
Schwarzwald	Nichhalden	5	71	343
	Fünfsbronn	4	45 (8)	295
	Göttelfingen	25	58 (1)	390
	Röt	10	59	345

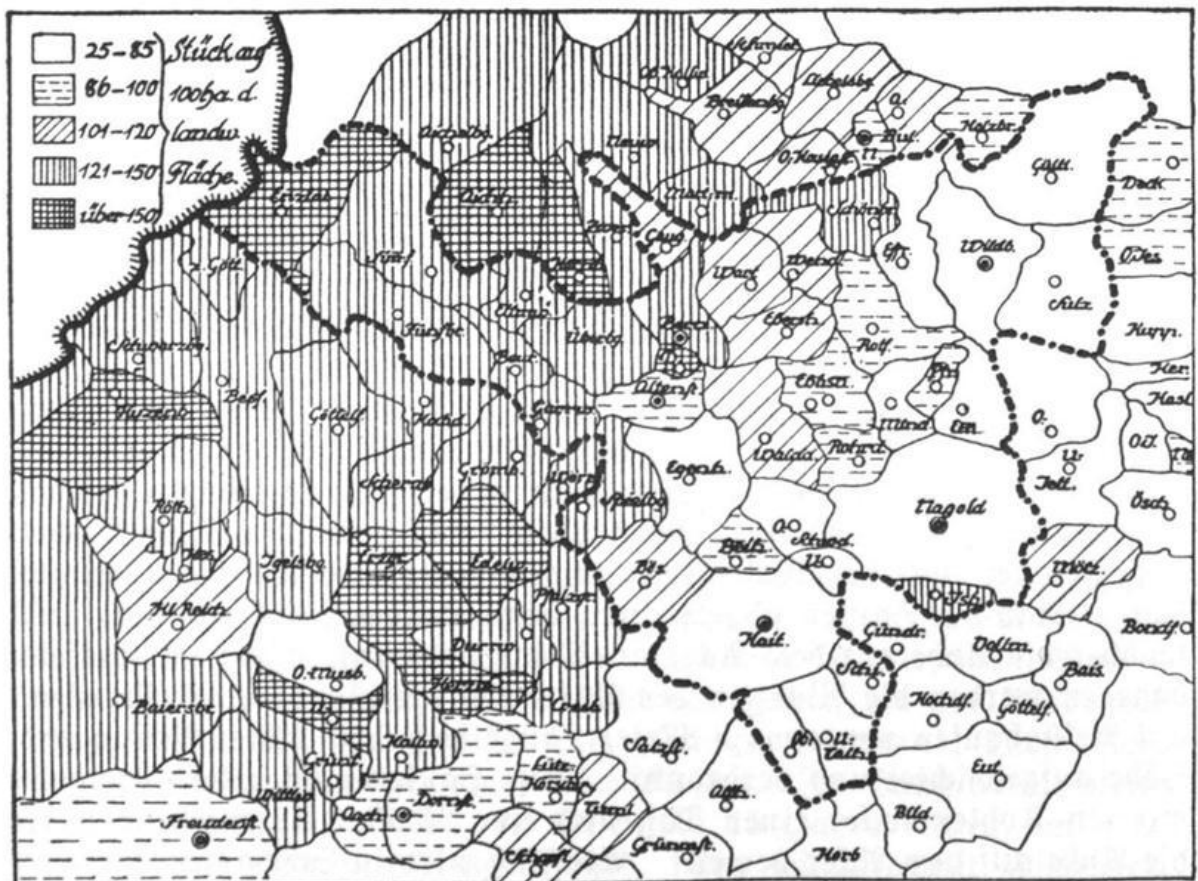


Bild 132: Rindvieh (von 1924). Zur Ergänzung wurde die Biehzählung von 1907 herangezogen.



Die Ochsen sind nach Ansicht der Bauern für den Wald geeigneter, da sie bei der Fütterung nicht so anspruchsvoll und gegen Krankheiten weniger empfindlich sind als das Pferd. Zudem seien sie bei der Holzabfuhr im Wald wegen des gleichmäßigen ruhigen Zuges geeigneter als das rasch anziehende Pferd.

Die Viehhaltung nimmt, wie obige Tabelle aufweist, an absoluter Zahl nach Westen ab; dagegen nimmt sie umgerechnet auf die landwirtschaftlich benützte Fläche, in dieser Richtung zu (s. Karte). Im Bereich der Feldgraswirtschaft liegt der Schwerpunkt auf der Viehhaltung. Die großen Wiesen- und Wasbodenflächen mit reichlichem Graswuchs geben die Grundlage hierfür. Doch ist zu beachten, daß das Futter im Schwarzwald keine so große Nährkraft hat wie das vom Kalkboden. Dies zeigt sich auch darin, daß der Schwarzwaldbauer mehr Futter braucht als der Gäubauer und mehr Kraftfutter zusetzen muß. Von Göttersingen ist bekannt, daß das von auswärts gekaufte Vieh aus einer Gegend stammen muß, die ebenso rau oder noch besser rauher ist als die eigene, da das Vieh aus milderer Gegenden hier oben nicht gedeiht. Dies beweist, daß man beim Vieh auch von Klimarassen sprechen kann, die in ihrem heimischen Klima gut gedeihen, ebenso in milderem, dagegen nicht in bedeutend rauheren Gegenden. Dieselbe Erscheinung zeigt sich beim Saatgut von Getreide und von Waldbäumen.

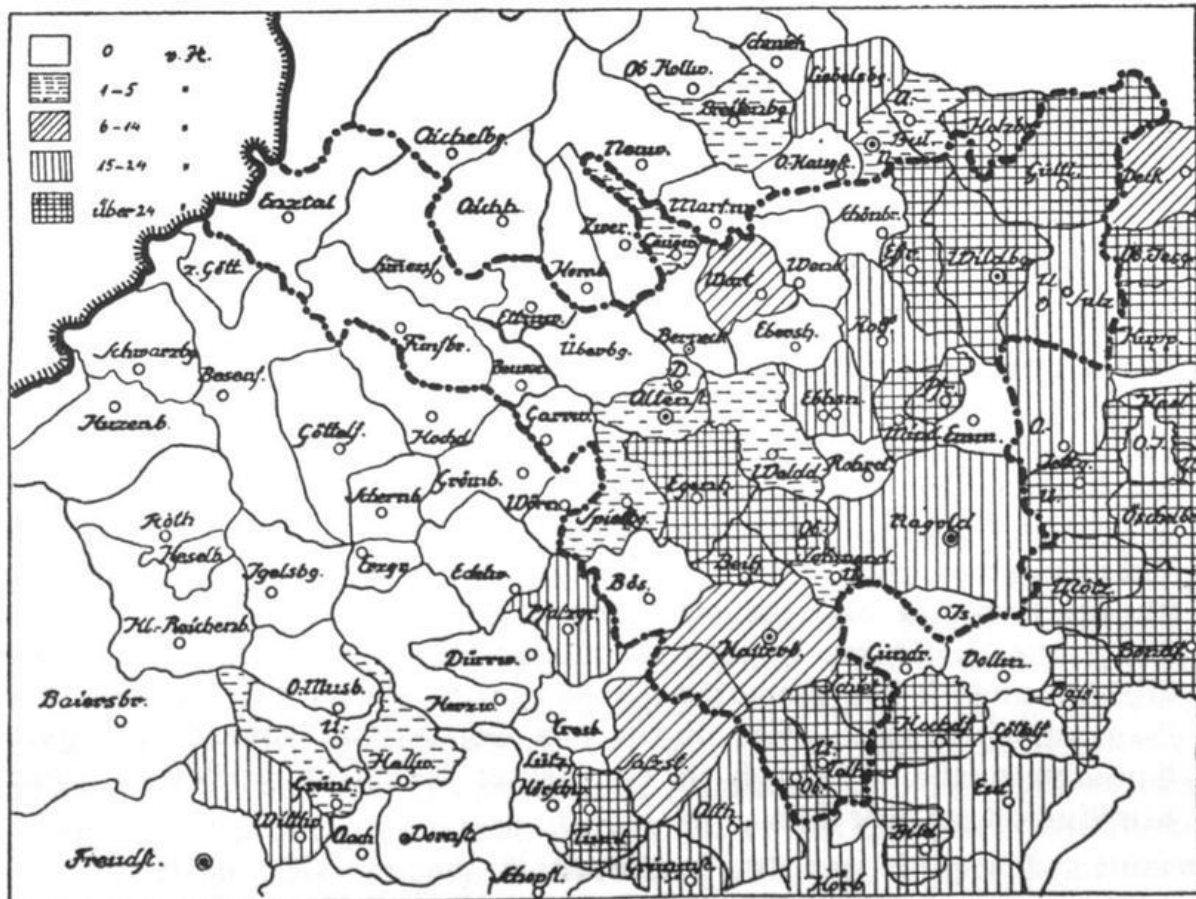


Bild 133: Schafe, umgerechnet auf 100 Hektar der Markungsfläche (Zählung von 1924).

Das entgegengesetzte Bild bietet merkwürdigerweise die Schafzarte. Gäu und Heßengäu sind das Hauptgebiet der Schafhaltung, während der Schwarzwald keine oder nur wenige Schafe aufweist. Ein ähnliches Bild ergibt sich aus der Viehstatistik in den alten Oberamtsbeschreibungen, die etwa aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen. Pfarrer Schmoller schreibt in dem obengenannten Werk von Simmersfeld und seinen Filialen (Fünfsbronn, Etmannsweiler, Beuren, Enzthal und Enzklosterle): „Auch die Schafzucht ist bei uns durchaus nicht im Flor.“ Und Schullehrer Schumacher schreibt in seiner aus dem Jahr 1822 stammenden Beschreibung von Göttelfingen und seinen Filialen (Besenfeld, Hochdorf, mit Teilgemeinden): „Die Schafzucht wird nicht sehr stark betrieben, teils weil die Schafe in diesem Bezirke leicht Krankheiten unterworfen sind, teils weil ihnen die Weide und die kalten Gebirgswasser nicht zuträglich zu sein scheinen.“ Die Gründe für diese eigentümliche Tatsache werden hier ganz richtig angegeben. Sie liegen einmal in dem mageren, kalkarmen Sandboden, der nur nährstoffarmes Futter liefert. Dazu kommt übrigens, daß im Schwarzwald, seit die Wälder dem Weidevieh verschlossen sind, auch keine großen Weideflächen zur Verfügung stehen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist der Niederschlagsreichtum. Durch feuchtes Gras werden die Schafe krank. Sie bekommen die Leberegelkrankheit, wodurch die Leber von den Egelu vollständig durchsetzt wird. Solche Schafe magern ab, werden „knüß“ und gehen ein. Es kommt vor, daß sich solche Tiere auf warmem Kalkboden wieder erholen. Das Schaf liebt trockene, warme, auch steinige Kalkböden. Daher ist es seit alters im Heßengäu und Gäu und auf der Alb heimisch. Allgemein sagt dem Vieh eine gewisse Trockenheit besser zu als Feuchtigkeit. Die Schweinehaltung ist im gesamten Gebiet verbreitet, im ganzen aber im Schwarzwald etwas stärker. Schweinefleisch, grün und geräuchert und Speck, besonders gern mit Kraut gekocht, ist eine Lieblingspeise des Schwarzwälders. Auf 100 Hektar der landwirtschaftlich benützten Fläche kommen in Bondorf 35, Ruppigen 45, Rotfelden 46, Baiersbronn 78, Göttelfingen 77 und Simmersfeld 80 Stück.

Das Federvieh, Gänse, Enten, Hühner, wird im Gäu und Schwarzwald in ungefähr gleich großer Zahl gehalten. Auf 100 Hektar der landwirtschaftlich benützten Fläche kommen durchschnittlich 300 bis 400 Stück. Ziegen kommen in größerer Zahl in den Städten und Industrieorten vor. Hier wohnen viele Leute mit kleinem Grundbesitz, der noch eine oder mehrere Ziegen zu ernähren vermag, die durch Milch und Fleisch die Haushaltungskosten etwas erniedrigen. In der Viehhaltung ist der Schwarzwald im ganzen etwas besser gestellt als Gäu und Heßengäu. Sie ist für den Schwarzwaldbauern eine gute Einnahmequelle. Dadurch ist ein kleiner Ausgleich geschaffen gegen den Ausfall im Ackerbau.

### Wald

Die Waldkarte zeigt das Gegenstück zur Karte des Acker- und Gartenlandes. Die fruchtbaren Böden im niederschlagsärmeren Gäu

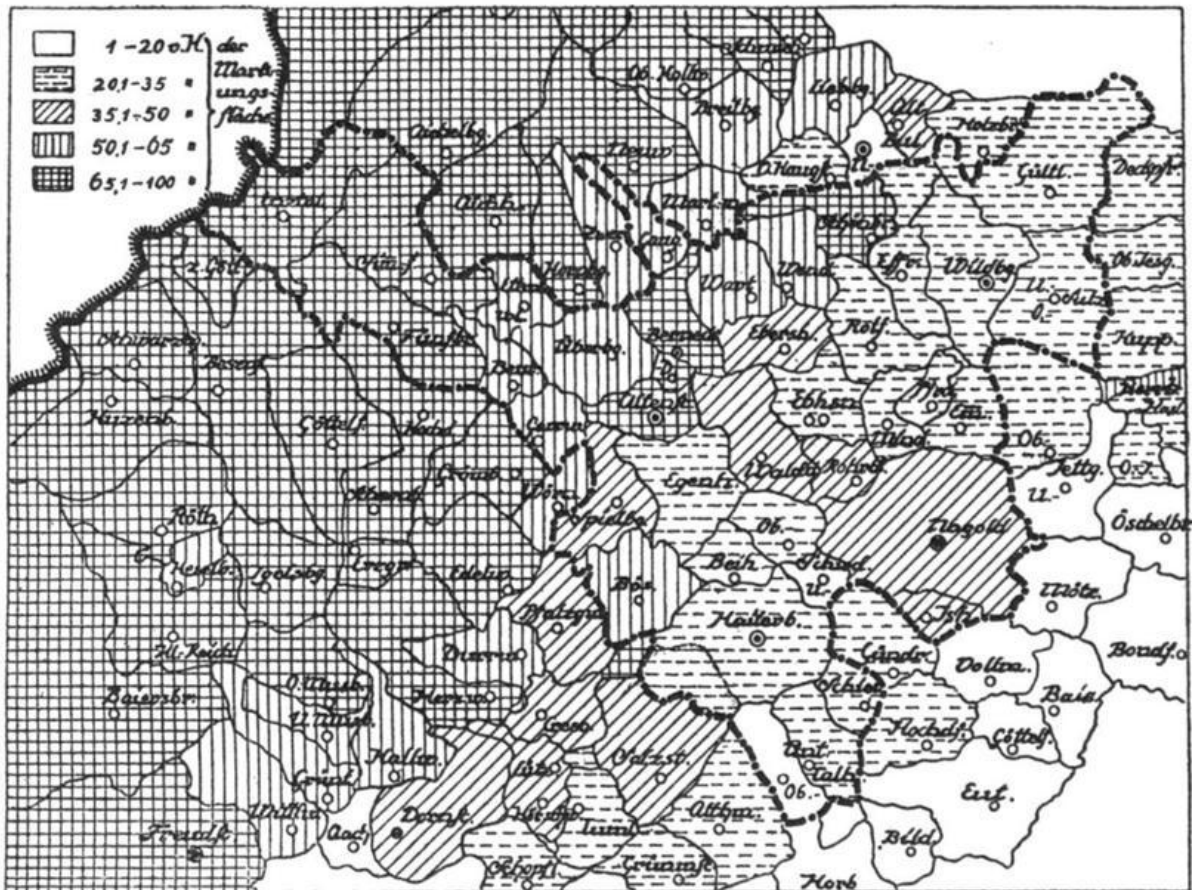


Bild 134: Wald (von 1900). Bei Altensteig Stadt und Dorf wurde der Anteil am Kirchspielswald mitgezählt.

und Hedengäu tragen wenig oder höchstens bis zu einem Drittel der Markungsfläche Wald. Im Schwarzwald dagegen bedeckt er über 2 Drittel, manchmal fast die ganze Fläche. Die mageren Sandböden vermögen nur noch Wald zu tragen. Dem fast ausschließlich herrschenden Nadelwald sagen die reichen Niederschläge gut zu. Die Tanne ist besonders dankbar dafür. Aus der Karte ist zu ersehen, daß Nagold mit seiner großen Waldfläche aus dem Rahmen fällt. Dies hängt mit der Aufforstung größerer landwirtschaftlich genutzter Flächen, die im Lauf der letzten Jahrhunderte erfolgte, zusammen. In Württemberg nahm im Jahr 1907 der Wald 30,4 v. H., im Deutschen Reich 25,7 v. H. der Gesamtfläche ein. Das Gäu steht somit teilweise unter dem Landes- und Reichsdurchschnitt, das Hedengäu entspricht etwa demselben, während der Schwarzwald das Doppelte bis Dreifache des Landesdurchschnitts aufweist. Für die wirtschaftliche Lage besonders der Schwarzwaldgemeinden und ihrer Bürger sind die Eigentumsverhältnisse am Wald von einschneidender Bedeutung. Der Staatswald (Karte) ist hauptsächlich im Schwarzwald zu finden. Die ganze oder fast die ganze große Waldfläche der Gemeinden Enzthal, Enzklosterle, Erzgrube, Edelweiler, Herzogsweiler, Huzenbach und die kleinere von Lützenhardt gehört dem Staat. Ferner hat er den Hauptteil von Durrweiler, Kloster-Reichenbach, Baiersbronn und von einigen Gemeinden im Hedengäu in Besitz. Der ausgedehnte Staatswald auf den Markungen Enzthal und Enzklosterle sowie von Simmersfeld rührt von der

im Jahr 1830 durch Vertrag erfolgten Auflösung der Altensteiger Kirchspielgenossenschaft her, wobei die beteiligten Gemeinden Altensteig Stadt und Dorf, Ueberberg, Beuren, Ettmannsweiler, Fünfsbronn und Simmersfeld ebenfalls großen Waldbesitz erhielten.

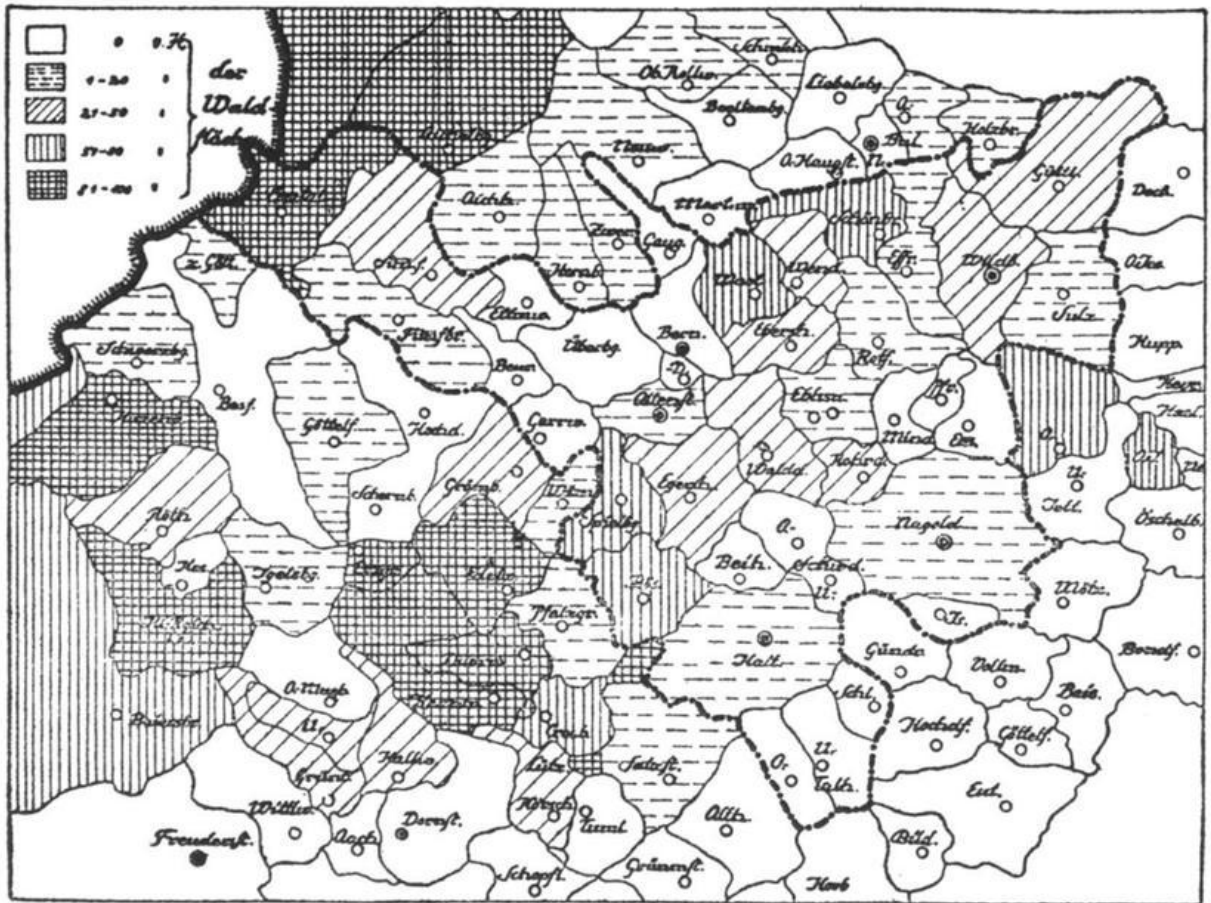


Bild 135: Staatswald von 1900.

Der Körperschafts- und Privatwald ist gleichmäßig über das Gebiet verbreitet. Unter Körperschaftswald sind die Gemeinde-, Stiftungs-, Hospital- und Körperschaftswaldungen zu verstehen. Zu den Privatforsten gehören auch die Genossenschafts- und früheren Kronwaldungen. Eine ganze Anzahl von Gemeinden wie Nagold, Dornstetten, Freudenstadt hat nur Körperschaftswald, andere wie Borsdorf, Hochdorf u. Freudenstadt, Besenfeld, Heselbach nur Privatwald.

Der Wald ist für den Schwarzwälder von größter Bedeutung. Er liefert ihm Holz, Streu für das Vieh, Beeren und gibt ihm vielseitige Arbeits- und Verdienstmöglichkeit. Ein Bauer besitzt an Grund und Boden durchschnittlich in Gaugenwald 12—14 Hektar Feld (Acker und Wiesen), 8 Hektar Wald Hornberg 7—10 Hektar Feld (Acker und Wiesen), 13—24 Hektar Wald Besenfeld 8 Hektar Feld (Acker und Wiesen), 23—30 Hektar Wald.

Diese Beispiele zeigen, daß die ausgesprochen bäuerliche Wirtschaft im hinteren Wald ihren Schwerpunkt im Waldbesitz hat, da der Ackerbau immer geringere Erträge abwirft. Die sogenannten Tagelöhner haben meist einen kleinen Feld- und Waldbesitz. Auf Grund alter Gerechtigkeiten beziehen die Bürger mancher Gemeinden aus den Ge-

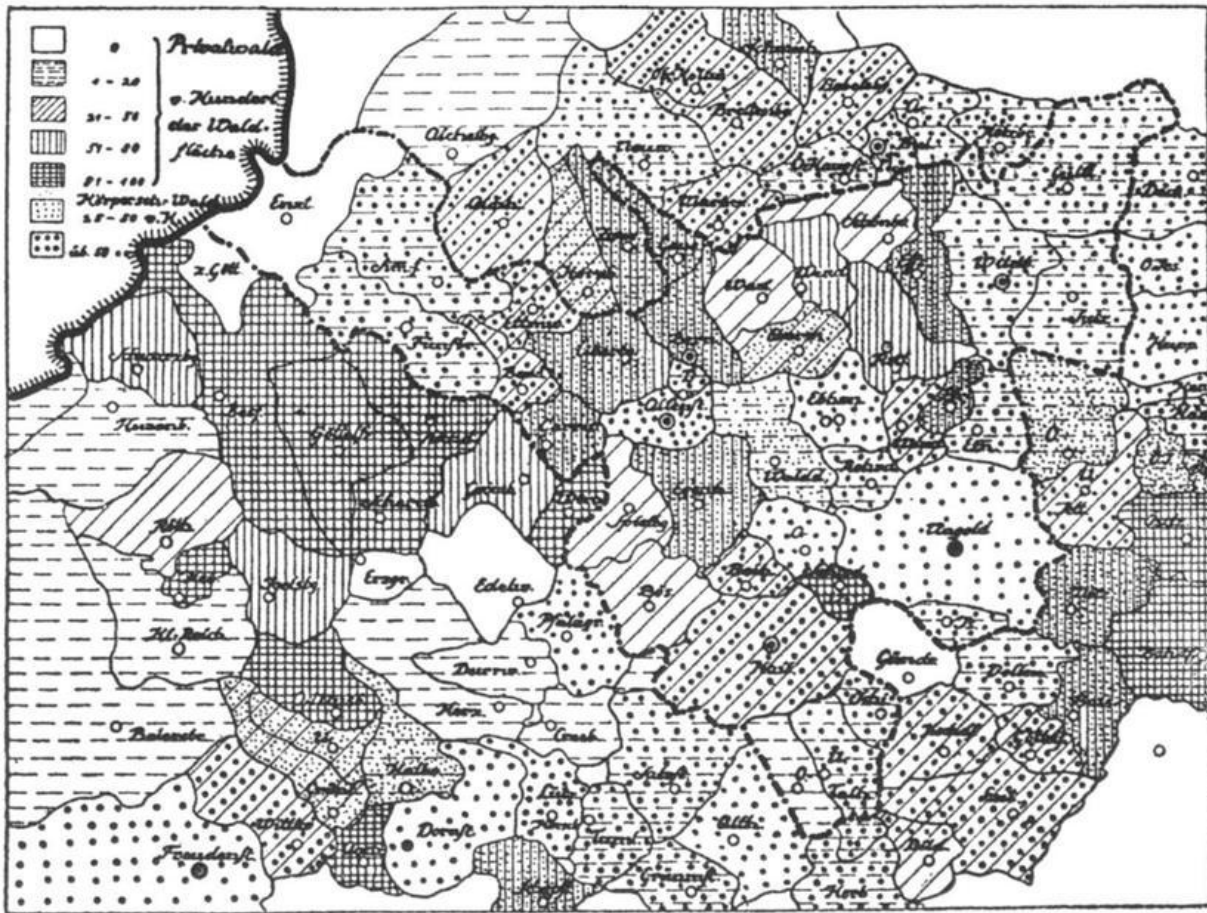


Bild 136: Körperschafts- und Privatwald (von 1900).

meinde- und Staatswaldungen Nutzungen in Form von Holz und Streu. Letztere besteht aus den im Wald abgemähten oder abgerissenen und gedörrten Heidekraut- und Heidelbeerstauden, sowie aus Moos. Die Simmersfelder Bürger erhalten aus dem Gemeindewald eine Bürgergabe von einigen Raummetern Brennholz, freies Bauholz bei Reparaturen, Reis und Streu. Oberweiler hat eine Holzgerechtigkeit, wonach jedem Bürger aus dem auf der Markung gelegenen staatlichen Waldteil „Kornhalde“ das Bauholz unentgeltlich geliefert wird. Auf Grund einer alten Weidgerechtigkeit durften die Bauern von Nischalden und Oberweiler ihr Vieh und ihre Schweine Tag für Tag in den nahen Staatswald treiben. Mit Einführung der Stallfütterung erlosch diese Weidgerechtigkeit oder wurde sie abgelöst, was in Oberweiler 1863 geschah. Die Bürger von Enztal beziehen Holz und Streu aus dem Staatswald. Einzelne Waldgemeinden sind durch die Erträge ihrer Gemeindewaldungen so gut gestellt, daß sie keine Gemeindesteuer zu erheben brauchen, im Gegenteil manchmal noch eine Nutzung in Geld verteilen.

Die Landwirtschaft wirft im ganzen auf die Flächeneinheit berechnet bedeutend höhere Erträge ab als der Wald, da bei ihr jedes Jahr geerntet wird. Der Wald dagegen hat eine Bestands- oder Umtriebszeit von 100–120 Jahren, ist somit nicht imstande, dieselbe Bevölkerungszahl zu ernähren wie ein landwirtschaftlicher Betrieb von demselben Umfang und ähnlicher Bodengüte.



nach Westen bis zum Egenhauser Kapf vorstoßt, gehört ebenfalls zu ihrem Bereich bis einschließlich der Markungen Ebhausen, Walddorf und Oberschwandorf. In den Teilgemeinden Monhardt (zu Walddorf) und Altnuifra (zu Haiterbach) ist die geschlossene Vererbung die übliche. Letztere ist im Hedengäurand und im Schwarzwald die herrschende Form, also auf den Markungen mit Sandböden. Auffallend wirkt die Tatsache, daß auch die kalkreichen Sandböden hieher gehören, was übrigens ein Blick auf die Karte der Grundsteuerkapitale bestätigt, wo diese Zone im ganzen mit 33—46 Mark, das Muschelfalkgebiet dagegen mit 47—60 Mark eingetragen ist. Das Kartenbild führt somit zu dem wichtigen Ergebnis, daß die Art der Vererbung mit der Bodengüte in engstem Zusammenhang steht; weniger ertragsreiche und arme Böden haben geschlossene Vererbung, die fruchtbaren dagegen Naturalteilung.

Dies ist bei genauerem Zusehen nicht weiter verwunderlich. Gute, ertragsreiche Böden können stärker zerstückelt werden, da kleinere Flächen infolge reicher Erträge noch ein sicheres Auskommen bieten, während zur Ernährung einer Familie von derselben Kopfzahl auf schlechteren Böden bedeutend größere Flächen nötig sind. So drängen schlechtere Böden zum Zusammenhalten in einer Hand, während die guten die Zerstückelung, die Aufteilung an sämtliche Erben begünstigen. Ferner ist ersichtlich, daß die Freiteilbarkeit in den Gewandörfern mit ihrer starken Güterzerstückelung zu Hause ist, während die geschlossene Vererbung im allgemeinen an die Waldhufen- und Weilerflur oder an die Einzelhöfe sich anschließt.

Die Gemeinden Rottfelden, Eßringen und Schönbrunn, welche zum Hedengäurand gehören, stellen auch in der Vererbung eine Art Übergangsbereich dar. Hier erhält der Erstgeborene oder ein anderes Kind im Wege des Kindskaufs nur die Hälfte des Grundbesitzes. Die andere Hälfte behalten die Eltern zurück zu ihrem Lebensunterhalt. Später übernimmt der Gutserwerber, wenn er sich mit seinen Geschwistern einigen kann, auch die andere Hälfte. In der Zeit der Geldentwertung wurde diese zweite Hälfte gewöhnlich unter mehrere Geschwister geteilt. Doch blieb immer das Bestreben herrschend, wieder den ganzen ursprünglichen Besitz zu vereinigen.

Wo die Freiteilbarkeit herrscht, wird bei der zu Lebzeiten der Eltern erfolgenden vorweggenommenen Erbteilung oder Ausstattung und der beim Sterbfall eintretenden Vererbung etwa gleich verfahren. Der Grundbesitz wird in möglichst gleich große Lose entsprechend der Kinderzahl geteilt und zwar so, daß auf jedes Los mindestens ein Grundstück in jedem „Feld“ oder jeder „Zelg“ der herrschenden Dreifelderwirtschaft kommt. In der Regel kaufen die ortsansässigen Erben die Grundstücke ihrer auswärtigen Geschwister zurück oder bezahlen ihnen den zustehenden Anteil in Geld heraus. Die Fahrnis wird ebenfalls gleichmäßig verteilt. Das Haus erhält im Wege des Kaufs einer der Erben; manchmal wird sogar das Haus geteilt.

Bei der zu Lebzeiten der Eltern erfolgenden Teilung behalten dieselben soviel Feld und Wald zurück, daß sie davon leben können. Ferner wird für sie ein „Sitz“ im Hause, d. h. ein lebenslängliches Wohn- und Mitbenützungsrecht festgelegt. Den Geschwistern des Käufers wird ebenfalls ein „Sitz“ im Hause vorbehalten, aber nur für die Dauer ihres ledigen Standes. Die Leute sagen von solchen Wohnrechten: der Besitzer hat einen „Markstein“ im Haus.

Die geschlossene Vererbung erfolgt in der Regel nicht im Erbgang, sondern durch Kindskauf bei Lebzeiten der Eltern. Diese behalten meist einige Grundstücke, Acker, Wiesen und namentlich Wald zurück („hussen“), die nach dem Ableben der Eltern ebenfalls an den Gutsübernehmer fallen. Das wurde namentlich in der Zeit der Geldentwertung gemacht, um sich vor derselben zu schützen. Ferner behalten sich die Abgebenden ein „Leib“= oder „Ausding“, auch Leibgeding, Ausgeding genannt vor, d. h. die Lieferung genau festgesetzter Mengen von Lebensmitteln sowie Brennholz. Dieses Ausding ist mitunter recht groß wie ein Beispiel von Neuweiler zeigt, wo das abgegebene Gut aus 7 Hektar Feld und 7 Hektar Wald bestand. Jährlich müssen geliefert werden 4 Ztr. Roggen, 3 Ztr. Haber, 5 Ztr. Kartoffel; Obst, wieviel sie brauchen, von dem verkauften ein Viertel; wöchentlich 1 Pfund Butter; jährlich 100 Eier; beim Schlachten 16 Pfund Fleisch und 8—10 Pfund Speck; 12 Pfund Flachs, wenn solcher gebaut wird; ein Viertel des Ziebel (= Zwiebel), d. h. des Gemüsegartens zur Benützung. Dazu kommt ein lebenslängliches Wohnrecht für die Eltern sowie für die anderen Kinder, solange sie ledig sind. Im Schwarzwald wohnen die Alten öfter in einem kleineren Haus, dem „Leibdinghaus“, das meist in der Nähe des Wohnhauses erstellt wird. Die übrigen Geschwister werden mit Geld abgefunden oder bleiben als Knecht oder Magd im Hause.

Diese geschlossene, ungeteilte Uebergabe des bäuerlichen Gutes an einen Erben wird als „Anerbenrecht“ und der alleinige Uebernehmer als „Anerbe“ bezeichnet. Es gibt ein herkömmliches, gewohnheitsmäßiges und ein kraft Gesetzes festgelegtes Anerbenrecht. In unserem Gebiet beruht diese Art der Besitzweitergabe auf Herkommen. Es sind Bestrebungen im Gang, auch in Württemberg wie in Teilen von Preußen das gesetzliche Anerbenrecht durchzuführen. Außer im Heßengäurand und Schwarzwald ist das Anerbenrecht in Uebung besonders in Oberschwaben und der Hohenloher Ebene.

## Gewerbe und Industrie

Der Karte liegen die Arbeiterzahlen, welche die in Betracht kommenden Betriebe am 1. Oktober 1924 beschäftigten, zu Grunde. Diese Zahlen geben einen, wenn auch nicht immer vollständigen, so doch im ganzen guten Einblick in den Umfang und die Leistungsfähigkeit der gewerblichen Betriebe. Die Angaben sind Erhebungen des W. Handels- und Gewerbeaufsichtsamtes, der staatlichen Aufsichtsstelle, entnommen. Von dieser Statistik werden aber nicht alle, sondern nur



diejenigen Unternehmer erfasst, welche in der Regel mindestens 10 Arbeiter beschäftigen. Bei einer Anzahl Gewerbearten werden die Arbeiter gezählt, auch wenn ihre Zahl unter 10 bleibt: Ziegeleien, über Tag betriebene Brüche und Gruben (bei mindestens 5 Arbeitern); Hüttenwerke, Zimmerplätze; Bergwerke usw.; endlich sonstige Werkstätten, „in denen durch elementare Kraft (Dampf, Wasser, Gas, Elektrizität usw.) bewegte Triebwerke nicht bloß vorübergehend zur Verwendung kommen.“ Da aber letzteres in neuerer Zeit in großem Umfang der Fall ist, dürften nicht viele nennenswerte Betriebe bei der Zählung unberücksichtigt geblieben sein.

Die Industrieorte sind auf der Karte durch Kreise von verschiedener Größe bezeichnet, die sich nach der am 1. Oktober 1924 erhobenen gesamten Arbeiterzahl der Gemeinde richtet. Nagold bekommt mit 730 Arbeitern den größten Kreis (Freudenstadt mußte mit rund 1000 Arbeitern wegen Raummangels außer Betracht bleiben). Dann folgen Baiersbronn mit 570, Altensteig mit 490, Rohrdorf mit 210, Ebhausen mit 160, Kloster-Reichenbach mit 130. Mit Kreisen konnten nicht mehr dargestellt werden: Pfalzgrafenweiler mit 100, Haslach bei Herrenberg mit 90, Hochdorf N. Horb mit 75, Altbulach mit 70, Haiterbach mit 65, Dornstetten und Röt mit 60, Huzenbach und Schopfloch mit 45, Wildberg mit 40 Arbeitern. Die hier betriebenen Gewerbe werden durch Buchstaben bezeichnet. Aus der Karte ist ersichtlich, daß die Städte Neubulach, Wildberg, Haiterbach, Bernau und Dornstetten in der gewerblichen Betätigung zum Teil weit hinter den Dörfern Baiersbronn, Rohrdorf, Ebhausen und Kloster-Reichenbach zurückstehen. Das Dorf Altbulach läßt die Stadt Neubulach weit hinter sich, bei der 1924 auch der Bergwerksbetrieb stillgelegt war.

Aus der größeren Anzahl der Gewerbezüge wurden die wichtigsten zu den auf der Karte dargestellten Gruppen zusammengefaßt. Die Größe der Kreisabschnitte richtet sich nach der in dem betreffenden Zweig beschäftigten Arbeiterzahl. Auf die Holzindustrie (Sägewerke, Schreinereien usw.) entfällt bei den Industrieorten etwa ein Drittel der Gesamtarbeiterzahl; Rohrdorf hat bedeutend weniger.

Die Textilindustrie ist in ähnlichem Umfang vertreten; in Rohrdorf am stärksten, in Altensteig und Kloster-Reichenbach dagegen gar nicht. In Nagold und Rohrdorf ist das Wollgewerbe heimisch. In der Oberamtsstadt befindet sich die Spinnerei und Weberei der Vereinigten Deckenfabriken in Calw mit über 150 Arbeitern, ferner die Tuchfabriken der Gebrüder Kapp und die von Weitbrecht, sowie die Wollspinnerei und -Reißerei von L. Kentschler. Auf Markung Rohrdorf liegen zwei Tuchfabriken, die Schwarzwälder Tuchfabrik mit gegen 140 Arbeiter und die der Gebrüder Seeger. Das Wollgewerbe in Nagold und Umgebung gründete sich in früherer Zeit und teilweise heute noch auf die ausgedehnte Schafhaltung im Gäu und Hedengäu. Es darf daher als bodenständige Industrie bezeichnet werden, da sie ihren Rohstoff, die Wolle, jedenfalls früher in größerem

Umfang aus der Umgebung bezogen hat. Bis vor etwa 100 Jahren wurden in Wildberg, Nagold, Haiterbach, Ebhausen usw. in der Form der Hausindustrie die Zeuge, eine Art Tuch, für die Calwer Zeughandelskompagnie hergestellt. Ebhausen hat die mechanische Band- und Gurtenweberei von Schickhardt mit gegen 50 Arbeitern. Die Leinenindustrie ist mit 2 größeren Betrieben, die mehr als 50 Arbeiter beschäftigen, in Baiersbronn vertreten: die Leinenspinnerei von Langbein und Bühler und die Flachsrösterei von Kolb und Schüle. Der umfangreiche Flachsbau im Schwarzwald dürfte auch hier Rohmaterial liefern. Dazu kommt in Mittelstal die Teppichknüpferei der Gebrüder Klein mit ähnlicher Arbeiterzahl.

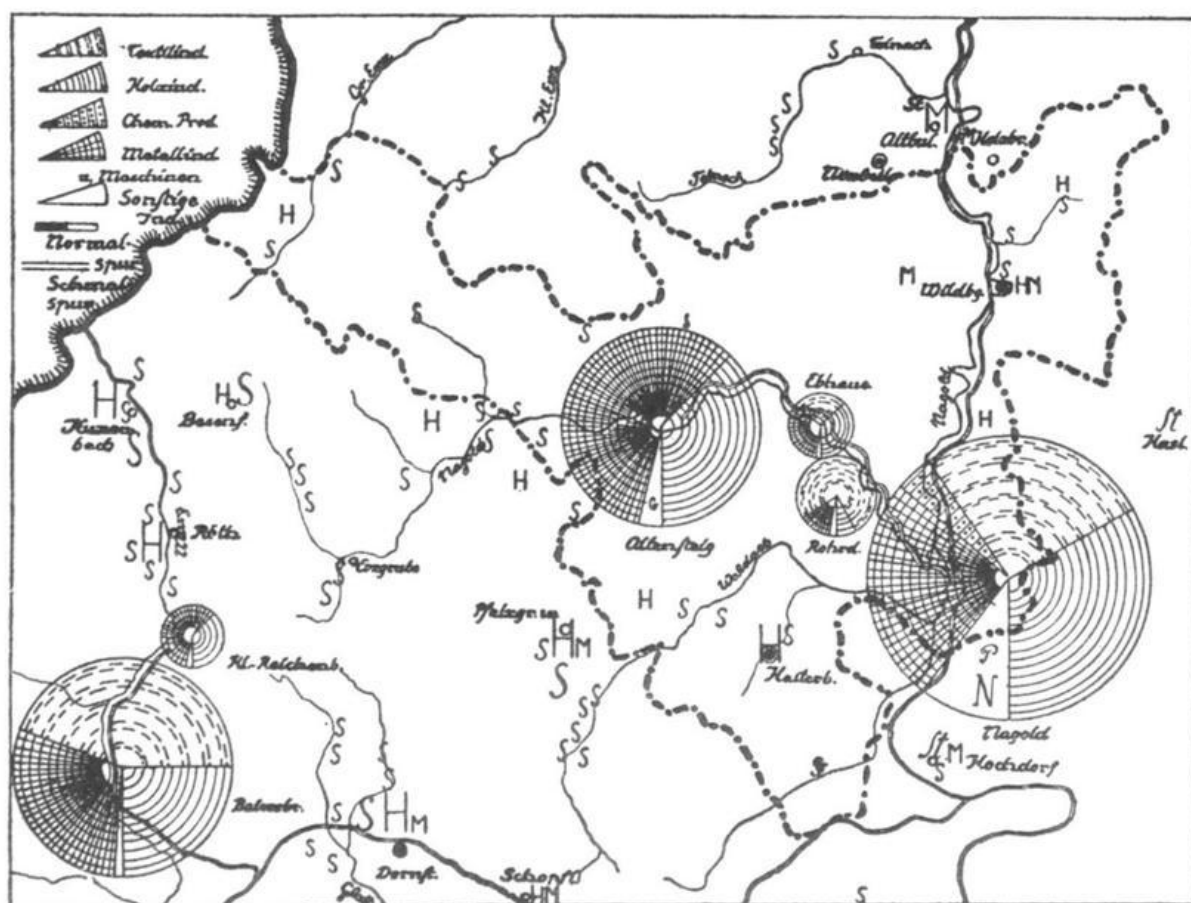


Bild 138: Gewerbe und Industrie (von 1924). G = Gerbereien, H = Holz, M = Metall, N = Nahrungsmittel, P = Papier, S = Sägmühle, St = Steine  
Große Buchstaben über 40, kleine unter 40 Arbeiter insgesamt.

Unter der Bezeichnung chemische Produkte werden zusammengefaßt die Erzeugnisse der chemischen Industrie sowie die Herstellung von Seifen. Zu diesem Gewerbebezweig, der nur in Nagold vertreten ist, gehören die Schwarzwälder Lederkohlen- und Härtemittelwerke von Tannhauser und Städele, die Dampfseifenfabrik der Gebrüder Harr und die Fabrik für Tierarznei- und Futtermittel der Gebr. Benz zur Löwendrogerie (Werk in Gündringen).

Zur Gruppe der Metallindustrie und Maschinen zählt die Metallverarbeitung, die Industrie der Maschinen, Instrumente

und Apparate sowie die Elektrizitätswerke. Diese Werke beschäftigen etwa ein Drittel der Arbeiter, in Altensteig und Kloster-Reichenbach stark über die Hälfte. Im Nagoldtal ist die Schmu d w a r e n i n d u s t r i e, die in Pforzheim ihren Hauptsitz hat, stark vertreten. Diese Werke sind öfter Zweigniederlassungen der in Pforzheim befindlichen Hauptbetriebe wie die Kettenfabrik von Speidel und die Bijouteriefabrik von Knoll und Pregizer in Nagold und die Silberwarenfabrik von Luz und Weiß in Altensteig mit über 100 Arbeitern. Größere selbständige Betriebe dieser Art sind die beiden Silberwarenfabriken der Firmen Kaltenbach in Altensteig mit je über 50 Arbeitern. In Friedrichstal bei Baiersbronn befinden sich die Schwäbischen Hüttenwerke mit über 120, in Kloster-Reichenbach die Maschinenfabrik von Gaiser mit über 60 Arbeitern.

An größeren, leistungsfähigen Kraftwerken sind zu nennen: Klingers Erben (L. Wohlbold) in Nagold, Gemeindeverband Station Teinach und das Ueberlandwerk Glatten.

Bezeichnet man wie üblich die Betriebe mit über 50 Arbeitern als *Großbetriebe*, so kommen davon (Freudenstadt, Horb, Herrenberg nicht mitgerechnet) nur 12 auf unser Gebiet und zwar haben Nagold, Altensteig und Baiersbronn je 3, Rohrdorf, Kloster-Reichenbach und Haslach bei Herrenberg je einen. Diese Großbetriebe beschäftigen 1140 Arbeiter, ein starkes Drittel der gesamten Arbeiterzahl, während in Südwestdeutschland drei Viertel auf sie entfallen. Das gibt, auch wenn man Freudenstadt mit 4, Herrenberg mit 2, und Horb mit 1 Großbetrieb hinzunimmt, keine große Zahl. Die Großindustrie tritt somit sehr zurück gegenüber den kleineren Betrieben und dem Handwerk sowie der Land- und Forstwirtschaft.

Die Karte veranschaulicht sehr schön die Tatsache, daß die Industrie mit Vorliebe an *Gewässern* und an der *Eisenbahn* sich niederläßt. Sämtliche mit Kreisen gezeichnete Industrieorte weisen diese doppelte Gunst der Lage auf. Von den anderen Gemeinden sind Wildberg, sowie Altbulach und Holzbronn hierher zu zählen; die beiden letzten haben auf ihren Markungsteilen im Nagoldtal Industriewerke bei den Stationen Talmühle und Teinach. Haslach bei Herrenberg, Hochdorf N. Horb, Schopfloch und Dornstetten kommt die Lage an der Bahn, Röt, Huzenbach und Enztal die Lage an Murg und großer Enz zugute.

Die Wasserkraft der Nagold und ihrer Zuflüsse sowie der Murg und Enz ist beträchtlich, was sich aus der bedeutenden und gleichmäßigen Wasserführung, die auf dem Niederschlagsreichtum des Schwarzwaldes beruht und aus dem stärkeren Gefälle im Ober- und Mittellauf ergibt (s. S. 73). Schon die kleinsten Bäche treiben ober-schlächlige Werke verschiedener Art, insbesondere Säg- und Mahlmühlen, im Mittel- und Unterlauf Triebwerke aller Art. Zur Erzeugung von Licht und Kraft wurde im Murgtal auf badischer Seite eine Talsperre angelegt, wurden Bergdurchstiche gemacht (Bettenberg bei Emmingen, Teinach von Talmühle aus und Heimbachkraftwerk). Nach

Schätzung eines Fachmannes wurden im Jahr 1924 vom Bedarf des Kraftwerkes Nagold 50, Teinach 40 und Glatten 66 v. H. mit Wasserkraft erzeugt. — Daß die Lage an der Eisenbahn nicht notwendig zur Ansiedlung von Industrie führen muß, zeigt das Beispiel des wichtigen Eisenbahnknotenpunktes Eutingen, das ein reiner Bauernort geblieben ist.

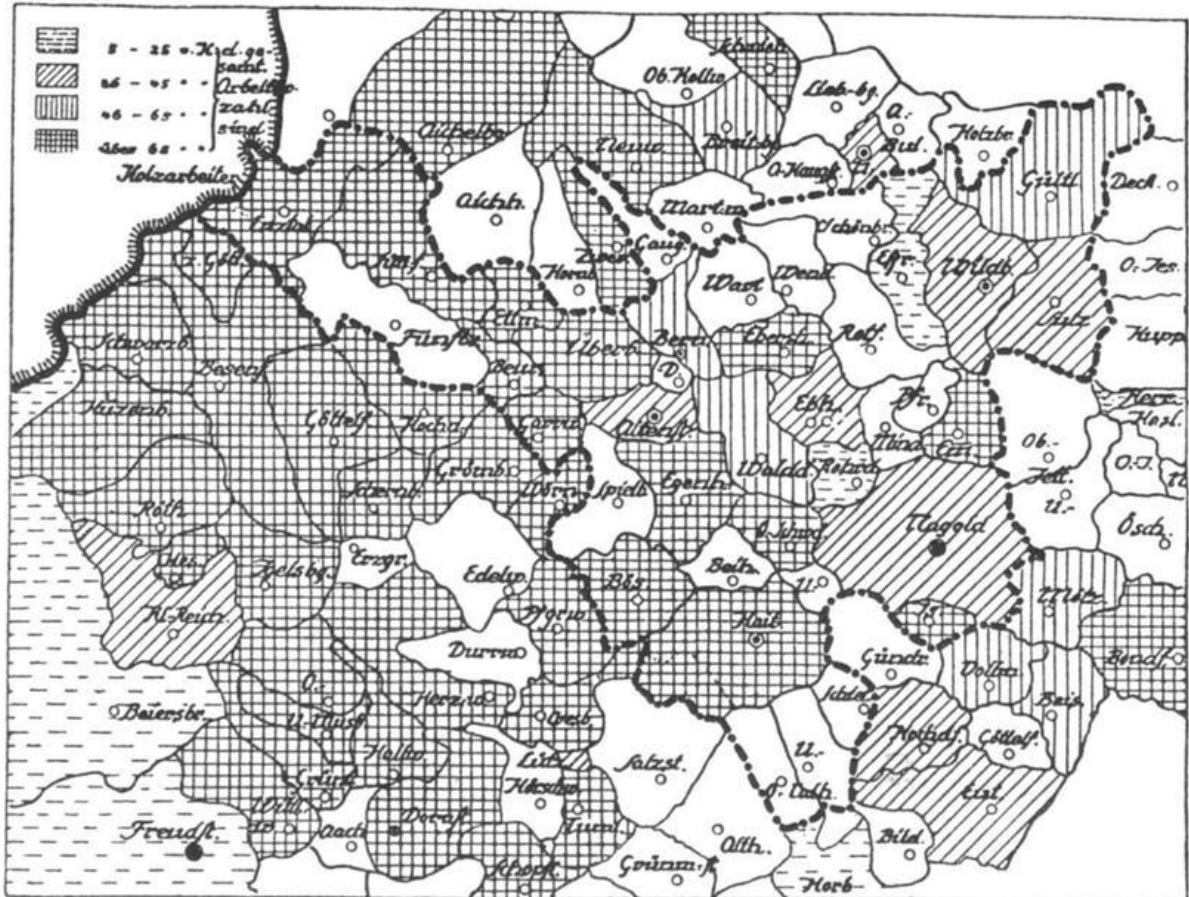


Bild 140: Holzindustrie (von 1924).

Einen interessanten Ausschnitt aus dem Gewerbe unseres Gebiets bietet die Karte der Holzindustrie. Obwohl die Statistik nicht alle Betriebe erfaßte, gibt sie doch ein gutes Bild von der Bedeutung dieses Gewerbes im Schwarzwald. Die Holzverarbeitung in verschiedenster Form (Sägmühlen, Schreinereien usw.) ist hier das bodenständige Gewerbe, gegründet auf den Holzreichtum des Schwarzwaldes. Mit Ausnahme von Freudenstadt und Baiersbronn, in denen andere Gewerbebezüge stark vertreten sind, haben fast sämtliche Waldgemeinden über 65 v. H. Holzarbeiter. Einige Gemeinden wie Fünfbronn, Erzgrube usw. weisen keine in der Holzindustrie Beschäftigten auf. Hier gibt die Karte kein vollständiges Bild, da die Waldarbeiter, welche in diesen Orten meist stark vertreten sind, von der Gewerbestatistik als in der Forstwirtschaft beschäftigt nicht erfaßt werden. Denkt man diese in den Waldgemeinden hinzu, so kommt ein abgerundetes Bild heraus. — Mit der Abnahme des Waldes nach Osten geht auch das Holzgewerbe zurück; in den meisten Gäuorten ist sie

nicht vertreten. Dieselbe Erscheinung ist auch in den Städten zu beobachten. Während in Altensteig und Nagold die Holzindustrie 33 und 38 v. H. ausmacht, beträgt sie in Herrenberg noch 16 und in Horb sogar nur noch 4 v. H.

An größeren Sägewerken sind zu nennen: Gebr. Theurer in Nagold und Altensteig, Graf und Kohler in Dornstetten, Braun und Möhrle in Huzenbach. Leistungsfähige Möbelfabriken besitzen A. Schnepf und M. Koch in Nagold, P. Enßlen in Ebhausen, A. May und J. Walz in Altensteig.

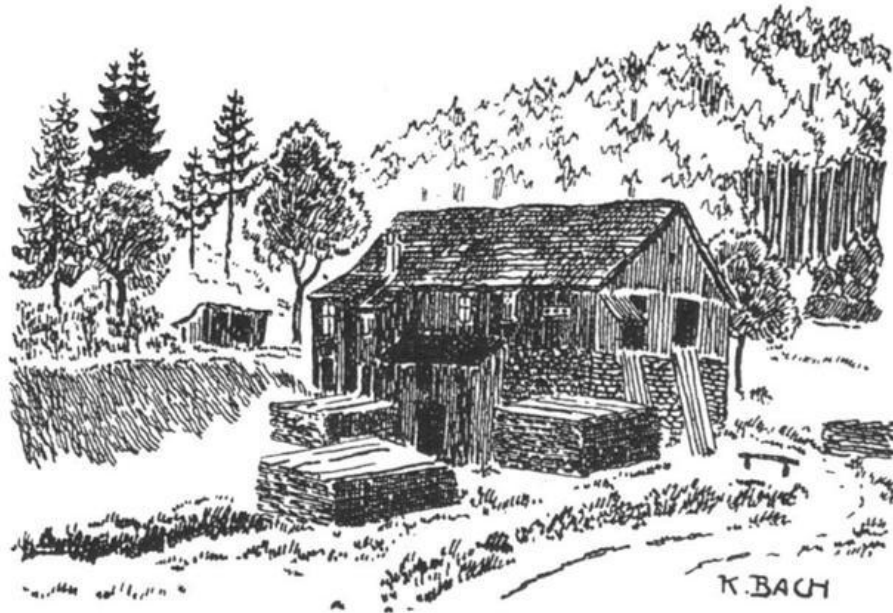


Bild 139: Baiersägmühle (bei Hornberg).

Ein weiterer Erwerbszweig ist besonders im Schwarzwald die „Kur“, d. h. die Aufnahme von Kurgästen hauptsächlich in den Sommermonaten. Nicht bloß in den Städten, auch in vielen Landgemeinden trifft man gut und neuzeitlich eingerichtete Gasthäuser, die mit ihrem schmuken Aeußern dem Ort ein besonderes Gepräge verleihen. Auch Privatleute nehmen öfter Kurgäste auf. Am umfangreichsten ist dieser Kurbetrieb in Freudenstadt und Umgebung zu Hause, wo Hotels von Weltruf hiefür zur Verfügung stehen. Auf derselben Höhe steht das Hotel Post in Nagold, im Besitz von Paul Luz. Eine Beschreibung von Württemberg aus dem Jahre 1841 berichtet über diesen Gasthof: „Zu loben ist die hiesige Post, ein Wirtshaus, das weit und breit berühmt, laut einstimmigen Zeugnissen die beste Küche in ganz Württemberg führt; so oft König Friedrich nach Nagold kam, bediente er sich hier nie seines eigenen Koches“. Dieses Lob gilt heute ebenso wie damals. Das stattliche Gebäude mit seinem gepflegten, vornehmen Aeußern, dem kunstvoll gearbeiteten Schild ist eine Hauptzierde des Stadtbildes.

Nicht zu vergessen ist die bekannte Firma Geigle, Waldsamen- und Pflanzenhandlung in Nagold, die nach Süd- und Norddeutschland sowie ins Ausland ihre Erzeugnisse versendet.

Für das geistige Leben sorgen Buchdruckereien: die Rieker'sche in Altensteig, Inhaber L. Lauf, welche dieses Buch gedruckt hat und in deren Verlag das Blatt „Aus den Tannen“ erscheint, die von G. W. Zaiser in Nagold, welche den „Gesellschafter“ herausgibt und fünf in Freudenstadt.

## Handel, Verkehr und Verkehrswege

In der folgenden Tabelle ist der Güterversand der Stationen des Bezirks Nagold (einschließlich Gündringen) für das Jahr 1924 wiedergegeben; die für das Oberamt wenig wichtigeren Güter mit kleinen Gewichtsmengen wurden nicht aufgenommen. Das Gewicht sämtlicher Güter ist in Tonnen zu lesen (1 Tonne = 10 Doppelzentner), beim Vieh nach Stückzahl.

Der Versand von Gütern gibt ein anschauliches Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse des Bezirks, genauer des Einzugsgebietes der aufgeführten Stationen. Es empfiehlt sich, zum Vergleich die oben besprochenen Karten aus Land- und Forstwirtschaft sowie aus Gewerbe und Industrie heranzuziehen. Vorausgeschickt sei, daß Altensteig und Bernack mit ihrem Einzugsgebiet, d. h. mit allen Ortschaften usw., die hieher ihre Güter liefern, dem Schwarzwald angehören, die übrigen dem Heftengäu und Gäu.

An landwirtschaftlichen Erzeugnissen versenden nur die Stationen im vorderen Bezirk Weizen, Dinkel, Kernen, während die im Wald aus naheliegender Grund ausfallen. Dasselbe Bild weisen die Hülsenfrüchte auf, die in besonders großer Menge von Emmingen versandt wurden. Altensteig verfrachtet gegenüber Nagold und Wildberg eine verschwindend kleine Menge an Mehl- und Mühlenfabrikaten. Hanf und Flachs wird aus beiden Gebieten gleichmäßig verschickt, ebenso Kartoffeln, Obst und Gemüse. Beim Tierversand von Nagold und Altensteig fällt bei letzterem die kleine Zahl von Schafen und Ziegen (21) auf, gegenüber Nagold mit 654 und Wildberg mit 172 Stück. Wir kennen den Zusammenhang. Umgekehrt ist bei Altensteig die Zahl der versandten Stiere und Ochsen, wozu namentlich Mastochsen gehören, um ein Vielfaches größer als bei Nagold (196 gegen 3). Der Waldbauer hält das Vieh mehr zur Mast, die Milchgewinnung tritt zurück. Sehr deutlich kommt der Unterschied im Holzversand zum Ausdruck. Bernack führt im ganzen rund 3400 Tonnen Holz aus, Gündringen 65 und Emmingen 15; Nagold 8700 und Altensteig 23 100. Die Holzausfuhr Altensteigs ist somit rund dreimal größer als die von Nagold. Die Wolle als Erzeugnis der Schafhaltung fehlt bei Altensteig und Bernack, ist dagegen bei Nagold und Rohrdorf in größerer Menge vertreten.

Von Interesse ist in der Tabelle die Angabe, wohin die Güter verschickt werden. Die Firma A. Gropp, Fischzuchtanstalt in Rohrdorf lieferte Fische, abgesehen von Württemberg, nach Baden, in die Pfalz, nach Berlin und in die Schweiz. Das ausgeführte Vieh geht in

Stationen	Borke Gerberlohe	Zement Steine Platt. v. Zem.	Chemikalien Drogerie- waren	Düngemittel aller Art	Eisen- u. Stahl- bruch, altes Eisen u. Stahl	Eis. Dampf. u. Masch., Eis- u. Stahlwaren	Erde, Kies Sand	Fische	Flachs, Hanf	Garne und Twiste	Weizen Dinkel Kernen	Haber	Hülsenfrüchte	Sämereien	Häute, Leder	Lein- und Delsamen	Hopfen	Kalk, gebr.	Ziegel Bruchsteine
Stagold		26	693	49	60	116	31	61		1	7	24	2	60	50	59	5	862	502
		Mü. Schweiz	Mü., Ob- Stürggeb.	Mü.	Mürtt. Baden	Mürtt. Baden	Mü.	Mü. Baden Schlefen		Mü.	Mü.	Mü.	Bad.	60 Eub- beufchld. Schlefen	Mü. Baden	Mü.	Bad.	Mü. Bad.	Mü. Bad.
Altentfeig	27	62	2	33	18	29	49		1			1		4	67				369
	Mü.	Mü.	Mü.	Mü.	Mü.	Mürtt. Baden Gochfen	Mü.		Mü.			Mü.		Mü.	Mürtt. Baden 5. Staffau				Mü. Bad.
Berned				13	5		140												
				Mü.	Mü.		Mü.												
Ebhanfen				5	8	4				20									
				Mü.	Baden	Mü.				Mürtt. Gochfen Badern									
Stoßdorf	5					89		107		8		3		2					
	Mü.					Mürtt. Baden Seifen		Mü., Ob- Berlin, Schweiz		Mü.		Bad.		Mü.					
Günbringen				21		2			1		13			1					
				Mü.		Mü.			Mü.		Mü.			1 Pom- mern					
Emmingen				16									39	13					147
				Mü.									Eünebg. Schlefen	Eüneburg Seifen					Mü.
Mißberg	1	11		94	13	26						8	4	1					173
	Mü.	Mü.		Mü.	Baden	Mü.						Mü. Bad.	Mü.	1					Mü. Bad.

Stationen	Stammholz Stangen	Schnittholz	Holz im Ganzen	Holzzeugmaff. Gägmehl u. a.	Kartoffeln	Mehl, Mühlen fabrikate Kleie	Obst, Gemüse Pflanzen	Dele, Fette; Delfuchen	Papier Bappe	Wolle	Sonstig. Güter (Möbel usw.)	Stüd						
												Pferde	Stiere Ochsen	Rühe Rinder	Kälber	Schafe Ziegen	Schweine	Summe der Tiere
<b>Magold</b>	1039	7450	8690	508	197	328	189	21; 55	10	80	872	1	3	336	1610	654	1267	3871
	Mh., Bad., bel. Mannh. proving	Mh., Bb., Rhein- proving		Mürtt., Baden	Mürtt., Baden	Mürtt.	Mürtt., Baden Baden	Mürtt., Baden	Mürtt., Baden	Mh., Bb., proving Schweiz	Mh., Bb., proving	Baden	Baden	Mürtt., hauptl. Baden	Baden	Baden	Mh., bel. Baden	
<b>Mittenfeig</b>	1773	17965	23090	315	27	7	122				499	1	196	300	212	21	6	736
	hauptideich nach Karlruhe und Mannheim, Ferner Bb., proving, Rubergeb., Stieberbe			Mh., Bb., Rubr- gebiet	Mürtt.	Mürtt.	Mürtt., Baden				Mürtt., Baden Rubergeb.	Baden	Mürttemberg und namentlich Baden					
<b>Berned</b>	1403	1138	3397		1		22				11	4	18	1				23
	Mürttemberg, namentlich Baden, Rubergeb., proving, Seifen				Baden		Mürtt.				Mürtt.	Mürttemberg und besonders Baden						
<b>Ebhanfen</b>	7	11	45	37	8	2	196				41				1	6		7
	Mürtt.	Mürtt.		Mh., Bb., Rheinpr., Rubergeb.	Mürtt.	Mürtt.	Mürtt., Baden				Mürtt., Baden Baden				Mürttemberg			
<b>Stoßdorf</b>		11	11	36	34		38			14	44				1			1
		Mürtt.		Mürtt., Baden	Mürtt., Baden		Mürtt., Baden			Mürtt., Seifen- Raffau	Mürtt., Baden Baden				Mürtt.			
<b>Günbringen</b>	65		65	203	225		4		71		155			1		2	17	20
	Mürtt.			Mürtt., Baden Rubergeb.	Mürtt., Baden Baden		Mürtt., Baden		Mürtt., Bad.						Mürttemberg			
<b>Gemmingen</b>			15	20	64	25	97				33		2	2	33	39	3	79
				Mürtt., Baden	Mürtt., Baden	Mürtt.	Mürtt., Baden Baden				Mürtt.				Mürttemberg und Baden			
<b>Wiltberg</b>	5	1728	2001	299	225	62	20		127	2	263	1	2	223	768	172	318	1484
	Mürtt.	Mürtt., bel. Rubergeb.		Mürtt., Baden	Mürtt., Baden	Mürtt.	Mürtt., Baden		Mürtt., Baden	Mürtt.	Mürtt.			Mürttemberg, besonders Baden				



Stationen	Personen- verkehr		Mittelförderung Gewicht in Tonnen	Zierverkehr		Güterverkehr		Beladene Güterwagen		Einnahmen	
	Arbeiter- fahrarten	Gonfige Fahrans- weise		Verland	Empfang	Verland	Empfang	Verland	abgang	Zukunft	Personen- verkehr
	Stück			(= St.) Einzelfendungen	Wagenladungen	Gesamtgewicht in Tonnen		Abgang	Zukunft	M	M
<b>Magold</b>	2050	93164	987	214 33 St.	71 11 St.	19386	25843	3494	3876	131100	269700
<b>Altensteig</b>	656	40741	718	131 22 St.	46 7 St.	25786	13231	2637	1817	70100	205600
<b>Berned</b>	197	10457	342	20 St.	1 21 St.	3554	1499	257	102	9100	12800
<b>Ebhäufen</b>	175	21184	488	6 St.	5 St.	706	2227	283	416	16300	33000
<b>Rohrdorf</b>	267	12786	300	7 St.	—	933	2819	123	245	10900	50700
<b>Gündringen</b>	2137	16714	203	16 St.	7 St.	963	2889	85	237	21400	28700
<b>Emmingen</b>	249	20065	510	42 St.	2 St.	836	1172	86	12	20300	17400
<b>Wiltberg</b>	10595	43114	668	2 196 St.	3 106 St.	14035	4635	395	581	70000	56600

### Verkehrsübersicht für 1924.

der Hauptsache nach Baden (Pforzheim), ebenso das meiste Holz, das in Karlsruhe und Mannheim weiterfrachtet wird und — wie ein Sachverständiger versicherte — als Reparationsholz nach Frankreich und Belgien geht. Allgemein kann gesagt werden, daß viele Güter im eigenen Land bleiben und daß große Mengen nach Baden gehen, was bei der räumlichen Nähe und der guten Bahnverbindung nach Pforzheim ohne weiteres verständlich ist.

Ueber die Einfuhr von Gütern mögen einige Angaben folgen. In größerem Umfang werden nach Magold und Altensteig Lebensmittel und Mehl hereingebracht; letzteres besonders nach Altensteig, das neben dem eigenen Bedarf eine Anzahl Waldgemeinden damit

versorgen muß. Düngemittel werden ebenfalls reichlich benötigt; Nagold führte 50 Tonnen aus, etwa gleichzeitig bezog es 1100 Tonnen. An Holz aller Art verschickte es 8700 Tonnen, führte aber rund 4900 Tonnen ein. Einen Haupteinfuhrposten bilden die Kohlen, welche hauptsächlich in Gewerbe und Industrie Verwendung finden. Der Bedarf für den Hausbrand tritt daneben ganz zurück. Die Kohle kommt meist vom Ruhrgebiet, neuerdings auch wieder etwas Saarkohle. Die weiten Entfernungen verteuern diesen Rohstoff, was sich in der Weiterentwicklung der Industrie nachteilig bemerkbar macht.

Nachstehende Tabelle gibt als Ergänzung obiger Ausführungen eine Verkehrsübersicht für das Jahr 1924.

Beim Personenverkehr ist der Unterschied in der Zahl der Arbeiterfahrkarten bei einzelnen Stationen bemerkenswert, am auffallendsten bei Wildberg. Hier kommt die große Zahl der auswärts Beschäftigten zum Ausdruck (besonders in Pforzheim). In der Milchbeförderung stehen die Schwarzwaldstationen Altensteig und Bernau mit ihrem großen Einzugsgebiet sehr stark zurück gegenüber den anderen Stationen, was sich aus der dort üblichen geringeren Milchherzeugung ergibt. Der Versand von Tieren überwiegt fast durchweg den Empfang als Folge der ausgedehnten Viehhaltung. Umgekehrt ist es im Güterverkehr, was aus den eingegangenen Gewichtsmengen und den angekommenen Wagenladungen zu ersehen ist. Eine Ausnahme machen Altensteig und Bernau, bei denen zweifellos die großen Holz-mengen beim Versand stark ins Gewicht fallen. Rohrdorf hat entsprechend seiner Großindustrie große Einnahmen aus dem Güterverkehr, fast fünfmal mehr als der Personenverkehr einbringt; ähnlich ist es bei Altensteig. Das umgekehrte Bild bietet Wildberg, das wohl auch als Folge der vielen auswärts Tätigen eine bedeutend höhere Einnahme aus dem Personenverkehr zieht.

Die Eisenbahnen sind, wie die Tabellen und die Ausführungen gezeigt haben, für den Personen- und insbesondere für den Güterverkehr von ausschlaggebender Bedeutung in unserem Gebiet. An Linien kommen in Betracht die Nagoldtalbahn mit Anschluß an die Hauptstrecke Straßburg—Karlsruhe—Stuttgart—München mit ihren Seitenanschlüssen und in Horb an die obere Neckarbahn nach der Schweiz, in Eutingen nach Stuttgart sowie nach Freudenstadt und Offenburg. Von Nagold führt eine Schmalspurbahn nach Altensteig, von Freudenstadt eine Normalspurbahn nach Kloster-Reichenbach, die ihre begonnene, aber noch nicht vollendete Fortsetzung nach Raumünzach mit Anschluß ans badische Netz finden soll (Gernsbach, Rastatt). Erstere wurde 1891, letztere 1901 eröffnet. Die Strecke Weil der Stadt—Nagold konnte 1872, Nagold—Horb 1874 und Stuttgart—Herrenberg Eutingen—Freudenstadt 1879 in Betrieb genommen werden. Die Nagoldtalbahn von Pforzheim nach Horb sollte als Nord-südlinie einen Teil des großen Verkehrs zur Mittelschweiz vom Rhein ablenken, was aber nicht gelungen ist. Nur während der Besetzung Offenburgs durch die Franzosen (1923/24) und der damit erfolgten Unterbin-

derung des Durchgangsverkehrs auf der badischen Rheintalseite war der Personen- und Güterverkehr auf der Nagoldtalbahn sehr lebhaft, da er hieher umgeleitet werden mußte.

An wichtigeren Straßen sind zu nennen: (Stuttgart)—Herrenberg—Nagold—Altensteig—Freudenstadt mit Abzweigung von Herrenberg über Horb nach Freudenstadt; Pforzheim—Nagold; Pforzheim—Enztal—Kloster-Reichenbach—Freudenstadt; Altensteig—Simmersfeld—Enztal. In dem Abschnitt „Vom Alter unserer Wege“ wird gezeigt, wie einige dieser Kunststraßen ganz oder teilweise alten Wegen des Fernverkehrs folgen. Bis zur Eröffnung der Eisenbahnen unseres Gebiets war im letzten Jahrhundert die Straße Stuttgart—Herrenberg—Nagold—Freudenstadt eine wichtige Verkehrs-, insbesondere Poststraße. Die Post in Nagold, das heutige Hotel Post, hielt 40—50 Pferde zur Vermittlung des Verkehrs und umfaßte außer den heutigen Gebäulichkeiten noch eine Anzahl Häuser der Nachbarschaft.

Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts wurden die Flüsse und einige Bäche unserer Gegend (Nagold mit Zinsbach, Enz, Murg, Glatt u. a.) zur Flößerei benützt zum Fortschaffen von Brenn- und Langholz. Mit dem Bau von Eisenbahnen ist dieses eigenartige Gewerbe erloschen. Wir haben oben gesehen, in welchem großem Umfang das Holz von den Schwarzwaldstationen verfrachtet wird.

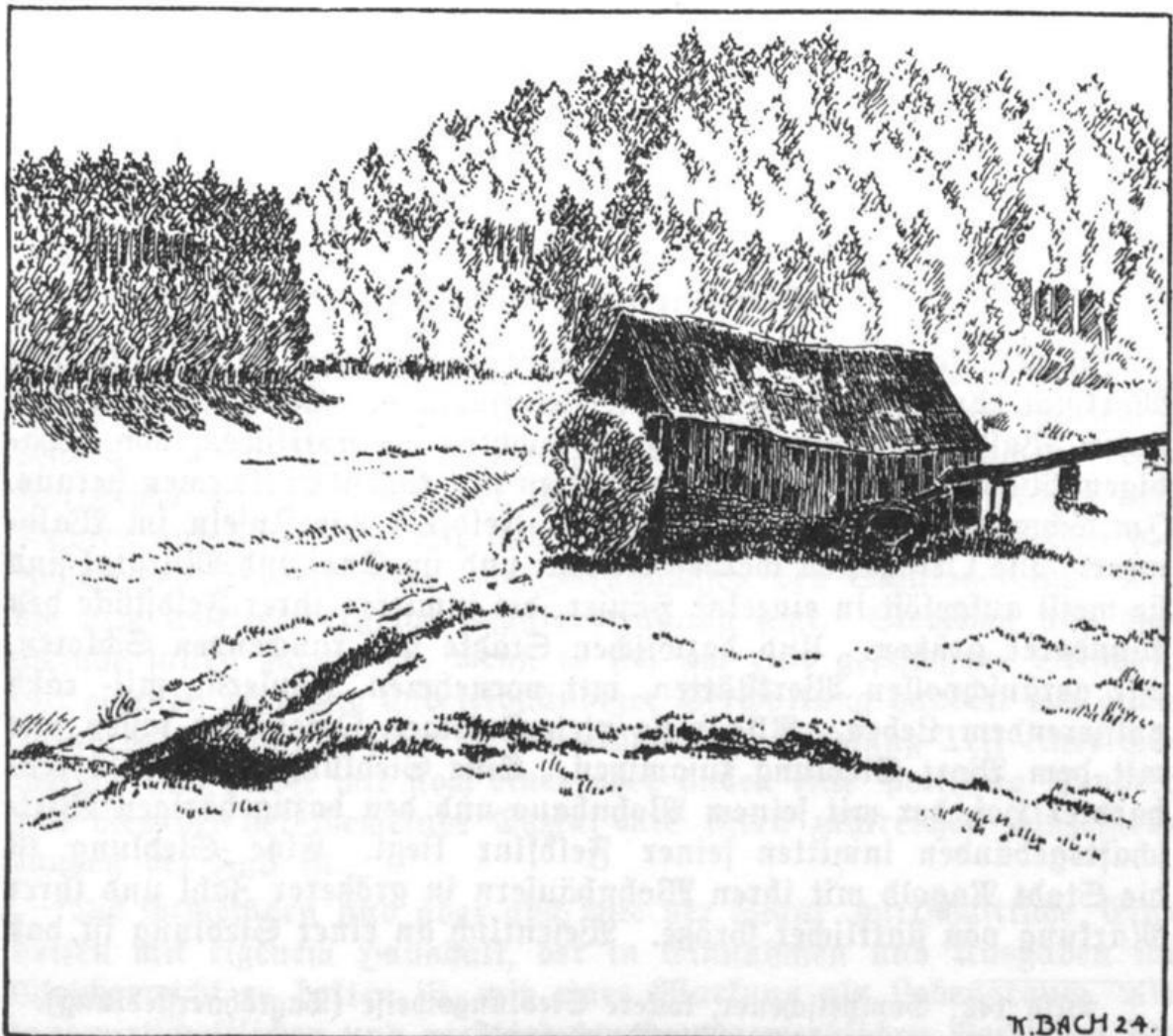
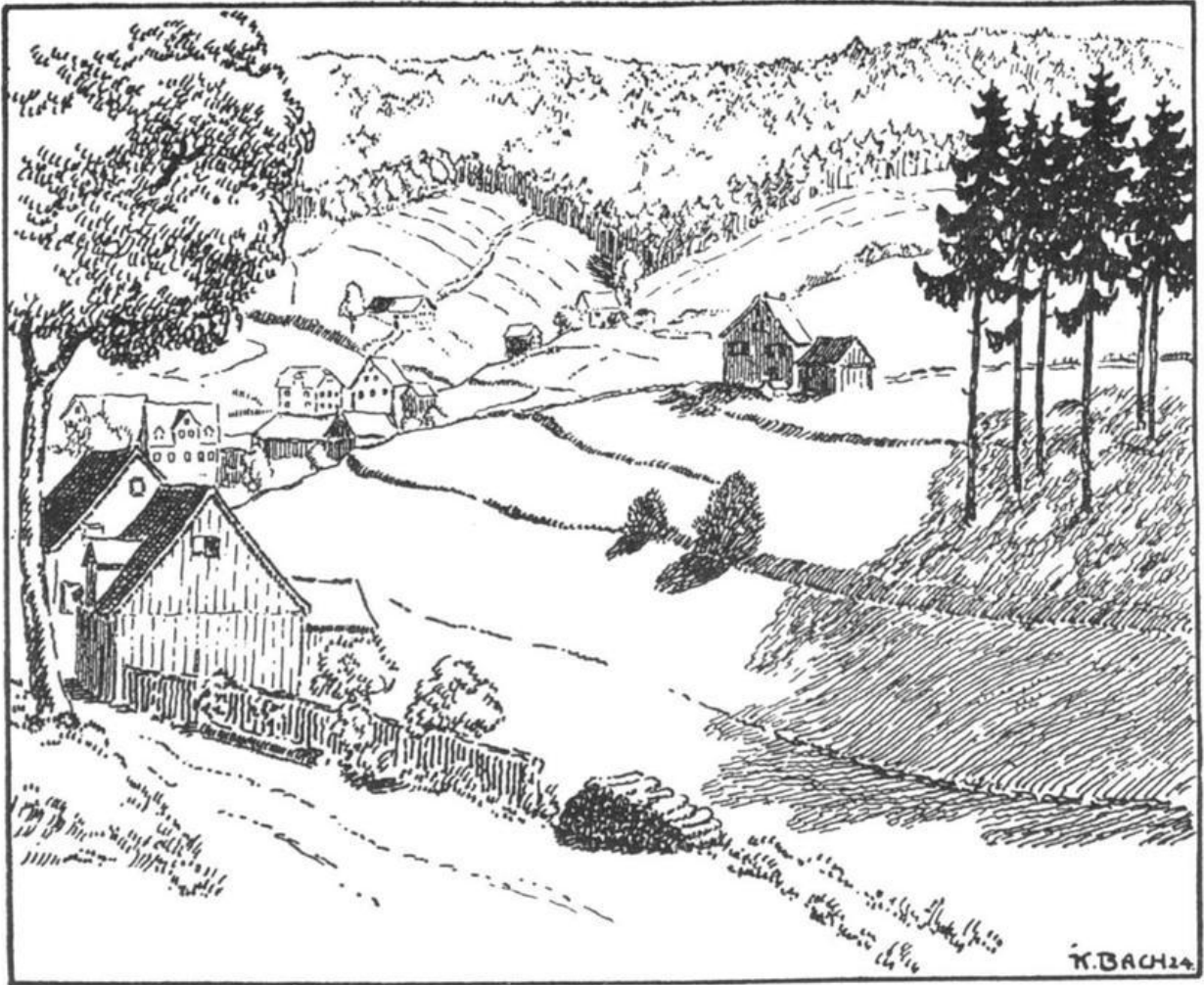


Bild 141: Zerfallene Sägmühle bei Fünfsbronn.



## II. Siedlungskunde

### Merkmale einer Siedlung

In der Landschaft bilden die Siedlungen das hervorstechendste Merkmal. Aus den weitgedehnten Feldfluren des Gäus, die von kleineren Waldflächen durchwirkt sind, leuchten die stattlichen, von behäbigem Wohlstand zeugenden Ortschaften mit ragenden Türmen heraus. Im Schwarzwald liegen sie mit ihrer Feldflur wie Inseln im Waldmeer. Die Ortschaften werden kleiner, und im Enz- und Murgtal sind sie meist aufgelöst in einzelne Häuser, die inmitten ihrer Feldstücke den Wanderer grüßen. Und dazwischen Städte mit rauchenden Schloten, mit geräuschvollen Werkstätten, mit vornehmen Häusern, mit rasch pulsierendem Leben. Alle diese vielgestaltigen Ortsbilder fassen wir mit dem Wort Siedlung zusammen. Eine Siedlung ist der Dürrenhardter Hof, der mit seinem Wohnhaus und den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden inmitten seiner Feldflur liegt. Eine Siedlung ist die Stadt Nagold mit ihren Wohnhäusern in größerer Zahl und ihrer Markung von stattlicher Größe. Wesentlich an einer Siedlung ist, daß

Bild 142: Gompelscheuer, lockere Siedlungsweise (Tagelöhnersiedlung).  
Buntjandsteintal.

sie einen festen, nicht bloß vorübergehend benutzten Wohnplatz darstellt, durch den der Mensch an die Scholle gefesselt wird. Dieser Wohnplatz kann aus einem oder mehreren oder vielen Gebäuden bestehen, in denen eine kleinere oder größere Zahl von Menschen wohnt. Doch immer bilden die Häuser eine gewisse Einheit. Ferner gehört zur Siedlung ein Stück Grund und Boden, bei Ortschaften eine Markung und endlich weist sie einen bestimmten wirtschaftlichen Charakter auf: Der Dürrenhardter Hof dient der landwirtschaftlichen, die Stadt Nagold hauptsächlich der gewerblichen Gütererzeugung.

Welches sind nun die Hauptmerkmale einer Siedlung? Das wichtigste und in die Augen fallendste ist ihre Größe, d. h. ihre Bewohnerzahl. Nach ihr gestaltet sich wesentlich das Ortsbild, das klein und bescheiden oder bei Großstädten von gewaltiger Ausdehnung sein kann. Von entscheidender Bedeutung ist ferner ihr wirtschaftlicher Charakter, ob der Schwerpunkt der Betätigung der Bewohner auf Land- oder Forstwirtschaft, auf Gewerbe und Industrie oder auf dem Handel liegt. Schon das Ortsbild gibt meist hierüber Auskunft. Wir werden unten zu untersuchen haben, in welchem Verhältnis Bevölkerungszahl und Beschäftigung der Bewohner zueinander stehen. Nicht unwichtig ist die Form der Siedlungen, d. h. die Anordnung der Gebäude. Vom Einzelhof bis zur Großstadt mit ihrem Häusermeer kommen viele Uebergänge vor. Endlich ist noch die Flurform zu nennen, die Einteilung der Feldmark, die entweder stark zerstückelt oder beim Einzelhof ein einheitliches, abgeschlossenes Ganzes ist.

In welchem Verhältnis steht nun die Siedlung zur Gemeinde? Die württembergische Gemeindeordnung von 1906 sagt: „Jede Gemeinde muß einen räumlich abgegrenzten Bezirk haben, welcher aus einer oder mehreren Markungen bestehen kann. Jeder Teil des Staatsgebiets muß einem Gemeindeverband angehören“. Jede Gemeinde muß somit einen bestimmten Bezirk als ihr Herrschaftsgebiet aufweisen und muß innerhalb desselben mindestens eine Markung besitzen. Meist fällt Gemeindebezirk und Markung zusammen. Als Körperschaften des öffentlichen Rechts sind die Gemeinden Träger von Rechten und Pflichten. Sie sind die kleinsten politischen Einheiten, die Zellen des Staatskörpers, die „Grundlagen des Staatsvereins“ wie die alte württembergische Staatsverfassung sagt. Siedlung und Gemeinde fallen zusammen, wenn es sich um eine geschlossene Ortschaft mit eigener Markung und selbständiger Verwaltung handelt wie etwa Mindersbach. Häufig aber ist die selbständige Siedlung Teil einer Gemeinde und bildet mit noch einer oder vielen eine politische Einheit wie dies bei der Gemeinde Enzthal mit ihren zahlreichen Einzelsiedlungen der Fall ist.

Die Gemeinden sind aber auch wie der Staat wirtschaftliche Einheiten mit eigenem Haushalt, der in Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht zu halten ist, mit einer Markung als Lebensraum, mit landwirtschaftlichen und verschiedenartigen gewerblichen Betrieben, die

mehr oder weniger ergiebige Steuerquellen darstellen und in denen eine Anzahl Erwerbstätiger beschäftigt ist.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist nun, daß die statistischen Erhebungen des Staates (Uebersichten der Felderanblümmung, Viehzählung u. a.) meist nur gemeindeweise gewonnen und veröffentlicht werden, so daß für die Einzelsiedlungen keine Angaben zu erhalten sind. Daraus ergibt sich für die Siedlungskunde, für welche die wirtschaftliche Eigenart der Siedlungen von hervorragender Bedeutung ist, die zwingende Notwendigkeit, von den Gemeinden als politischen und wirtschaftlichen Einheiten auszugehen. Siedlungen und Gemeinde fallen also in weitem Umfang zusammen.



Bild 143: Ebershardt (Ewelhart), Grenzsteine gegen Rottfelden (Rattfelden).

### Markung

Die Markung als Lebensraum der Gemeinde, ihre Einteilung, ihre Nutzung als Feld, Wald usw., ihre Ertragsfähigkeit sowie insbesondere ihre Größe ist von ausschlaggebender Bedeutung. Aus den Karten, welche die Gemeindegrenzungen wiedergeben, ist deren verschiedene Größe deutlich ersichtlich. Die kleinste Markung unseres Gebiets hat Teinach mit 29 Hektar, dann folgt Lützenhardt mit 81 Hektar, wovon 24 auf den Staatswald entfallen, so daß der Gemeinde nur 57 Hektar zur Verfügung stehen. Wir werden unten sehen, welche Folgen das bei beiden Gemeinden für die Beschäftigung der Bewohner hat. Der geringe Umfang der Markung von Bad Teinach rührt zweifellos daher, daß es in früheren Jahrhunderten „Vorstadt“ von Zavelstein war und erst im 19. Jahrhundert selbständige Gemeinde wurde. Das Gegenstück bildet die Gemeinde Baiersbrunn, die mit ihrer Markung von 14 048 Hektar nicht bloß die umfangreichste unseres Gebiets, sondern die größte des Landes ist. Sie umschließt eine Fläche, die ungefähr halb so groß wie das Oberamt Nagold mit 28 434 Hektar ist. Freudensstadt besitzt mit 3273 Hektar ebenfalls einen stattlichen Umfang, ebenso eine Anzahl Schwarzwaldgemeinden wie Besenfeld (2193), Göttingen (1856) u. a. Von den vorderen Gemeinden hat Nagold mit 2413 Hektar die größte Markung, dann folgt Haiterbach mit 1844 und Gültlingen mit 1696 Hektar. Die Städte Altensteig (519) und insbesondere Neubulach (275 Hektar) haben eine auffallend kleine Fläche. Dies rührt daher, daß sie als Städte in der Nähe der älteren gleichnamigen Ortschaften neugegründet wurden. Für die Stadt Altensteig

ist das jedenfalls nachgewiesen; die Tochterfiedlung, d. h. die Stadt hat offenbar den Löwenanteil der Markung mitbekommen; bei Neubulach ist es umgekehrt. Von Interesse ist auch die Form der Markungen, die bei Nagold und Haiterbach sich dem Kreis nähert, bei Effringen, Gaugenwald und Besenfeld dagegen beträchtlich in die Länge gezogen ist. Da hieraus sich die geringere oder größere Entfernung der Grundstücke von der Wohnstätte ergibt, ist die Form der Markung für die Art der Bewirtschaftung, namentlich der entfernteren Teile von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Für Menschen und Vieh bleibt bei letzteren viel Zeit und Kraft auf dem Weg liegen, sie werden in Bearbeitung und Düngung verkürzt; dadurch sinkt der Reinertrag und damit die Bodenpreise. Den Kern der Markung stellt die Feldflur, auch kurzweg Flur oder auch Feldmark genannt, dar. Sie umfaßt hauptsächlich das Acker- und Gartenland, Wiesen und Weiden. Ihr gegenüber steht der Wald. Für das Gesamtbild und namentlich für die Bewirtschaftung der Markung ist das Größenverhältnis von Feldmark und Waldfläche von ausschlaggebender Bedeutung.

Die **F e l d m a r k** ist ganz verschieden eingeteilt. Auf der Siedlungsart sind nach der verschiedenartigen Flureinteilung drei Siedlungsarten unterschieden: Siedlungen mit Gewannflur, Waldhufendörfer, Tagelöhnersiedlungen. Gelegentlich sind zwischen diese eingestreut die Einzelhöfe. Die erste Gruppe, welche den Hauptteil ausmacht, gehört dem Gäu, Heßengäu und Heßengäurand an; die beiden anderen bilden Wesenszüge des Schwarzwaldes.

### Gewannfiedlungen

Bei den Gewannfiedlungen ist, wie der Name sagt, die Feldmark in Gewanne oder „Gwand“ eingeteilt, d. h. in eine Anzahl Abteilungen von verschiedener Form und Größe, die wieder in zahlreiche, schmal streifenförmige Stücke-Parzellen gegliedert sind (s. Karte S. 136). Die Gewanne haben besondere Namen, in denen meist altes Sprach- und Kulturgut steckt. Innerhalb derselben gehört in der Regel jede Parzelle einem anderen Besitzer. Ein Gut besteht aus einer Anzahl solcher Flächenstücke, die in den einzelnen Gewannen über die ganze Feldmark verstreut in „Gemenglage“ sich finden. Neben diesem zerstückelten Besitz trifft man gewöhnlich die „Allmand“, die im Besitz der Gemeinde ist und als Gartenland („Bürgerländle“), als Weide oder in unserem Gebiet öfter als Wald genutzt wird. Aus dieser Flureinteilung ist die Dreifelderwirtschaft herausgewachsen. Die Feldmark mit ihren Gewannen wird in drei „Felder“ oder „Zelge“ oder „Desche“ eingeteilt, auf denen mit dem Anbau von Winterfrucht (Dinkel, Winterweizen usw.) und Sommerfrucht (Sommerweizen, Haber usw.) und der Brache gewechselt wird. In der reinen Dreifelderwirtschaft bleibt das Brachfeld un bebaut als Schwarzbrache liegen; in ihrer verbesserten Form, die schon längere Zeit in unserem Gebiet eingeführt ist, wird die Brache angebaut mit Hackfrüchten, Handelsgewächsen, Futterpflanzen usw. Diese Einteilung in Felder führte zum

Flurzwang, d. h. jeder Grundbesitzer muß sich innerhalb eines Feldes und Gewannes an die allgemeine Anbaufolge halten, um gegenseitige Schädigung durch Ueberfahrt usw. zu vermeiden. Durch die neuerdings in vielen Gemeinden durchgeführte Feldbereinigung mit Anlage eines zweckmäßigen Wegnetzes, das jederzeit die Zufahrt zu jedem Grundstück ermöglicht, wird dieser Zwang gelockert und eine freiere und weitschauendere Bewirtschaftung kann Platz greifen.

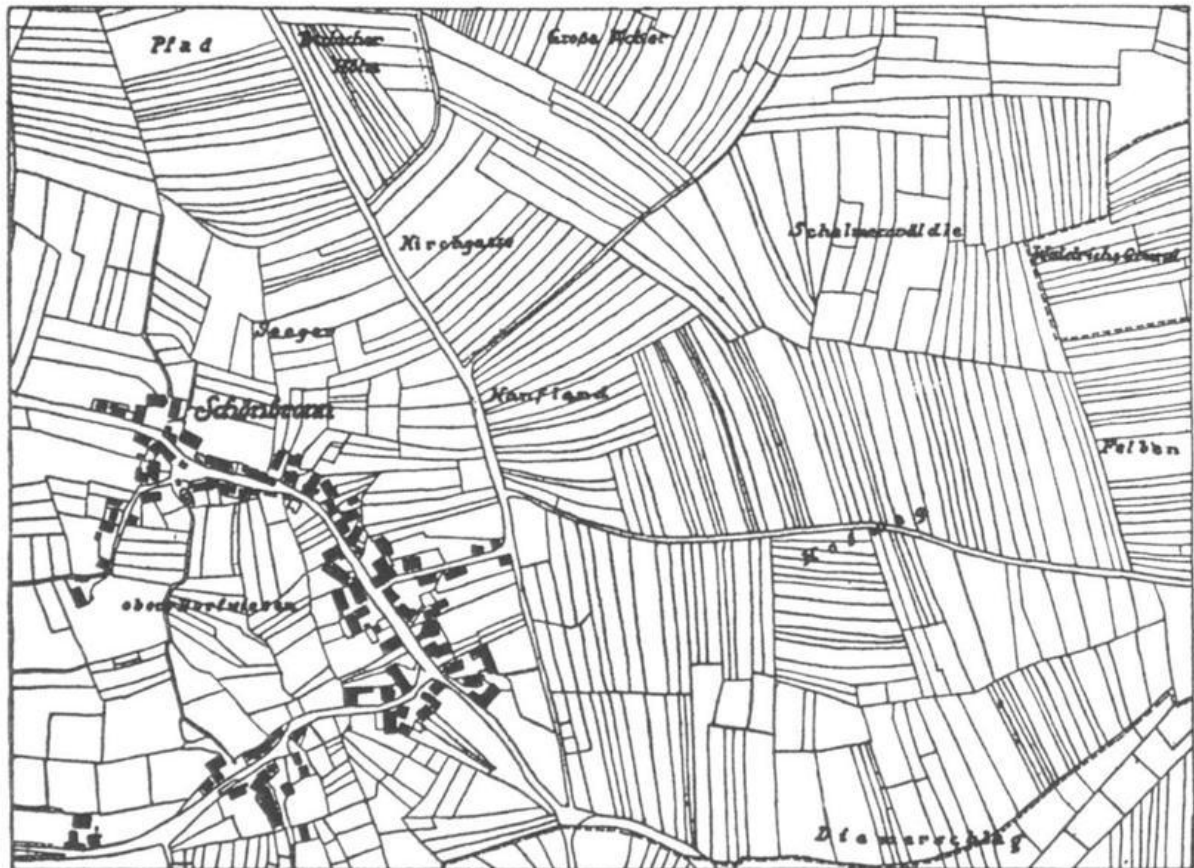


Bild 144: Schönbronn: Gewannflur, Straßendorf. Der Flurteil „Schulmühlwäldle“ ist als ehemalige Waldfläche nicht so stark zerstückelt wie die andern.

Mit der Gewannflur sind fast durchweg größere Siedlungen verbunden, was auch die Karte zum Ausdruck bringt. Fast sämtliche Städte unseres Gebiets (Nagold, Haiterbach, Wildberg, Neubulach, Altensteig, Dornstetten, Freudenstadt, Horb, Herrenberg) haben Gewannfluren; eine Ausnahme machen nur die Schwarzwaldstädte Bernau und das im Norden angrenzende Zavelstein, welche zur Gruppe der Weilersflur gehören, die unten besprochen werden soll. Im übrigen haben wir es im Gewannflurgebiet mit größeren Ortschaften zu tun. Nach der Volkszählung von 1919 hat Eutingen 1100, Mökingen 1265, Kuppingen 1079; Grünmettstetten 604, Sulz 944; Hallwangen 614, Spielberg 611, Eßringen 799 Einwohner. Bezeichnet man die Siedlungen mit einer Bewohnerzahl bis zu 500 als Kleinsiedlungen, über 500—2000 als Mittel- und die mit über 2000 als Großsiedlungen, so sind für die Gewannfluren Mittelsiedlungen charakteristisch, unter die



einige Großsiedlungen (die Städte Nagold mit 3943, Altensteig mit 2507, Freudenstadt mit 9175, Horb mit 2570 und Herrenberg mit 3928 Bewohner) eingestreut sind. Die Zahl der Ortschaften ist nicht groß, die Siedlungsdichte, d. h. die Anzahl der Siedlungen, die auf die Flächeneinheit entfällt, ist gering im Unterschied zum Schwarzwald und besonders zum Enz- und Murgtal, die eine hohe Siedlungsdichte aufweisen.

Die Form der Gewannsiedlung ist, abgesehen von den Städten, die eine planmäßige Anlage erkennen lassen, unregelmäßig, entweder in Haufenform oder in die Länge gezogen an der Straße oder Straßengabelung. Die erste Art wird als *Haufendorf*, die zweite als *Straßendorf* bezeichnet. In unserem Gebiet ist hauptsächlich das Straßendorf verbreitet und zwar gleichmäßig im Gäu, Hedengäu und Hedengäurand. Charakteristische Beispiele sind Deschelbronn, Baisingen, Bollmaringen; Sulz, Böisingen, Effringen. Als Haufendörfer können Mökingen und Emmingen genannt werden.

Nicht unwichtig ist die Lage der Markungen und innerhalb derselben die Lage der Feldmark. Das Gäu, sanft gewellt und von flachwannigen Trockentälern durchzogen, senkt sich östlich des unteren Nagold- und des Steinachtals zunächst rasch nach Osten und Südosten: Oberjettingen liegt 585, Nebringen 466 Meter, Hochdorf 569 und Bondorf 460 Meter hoch. Die westlichen Gäuorte haben eine beträchtliche Höhenlage und damit ein rauhes Klima. Die rauhen West- und namentlich die Nordwestwinde, die fast ungehindert über diese Markungen streichen, halten im Frühjahr die Pflanzenwelt in der Entwicklung bedeutend zurück, sie verkürzen die Wachstumszeit. Auf Markung Bollmaringen stand früher bei der Londorfer Kapelle ein Birkenwäldchen — das Gewann heißt heute noch „Birken“ —, das nach Aussage eines Ortsansässigen einen guten Schutz für die Markung bildete und den „Schindelhengst“, wie man den kalten Nordwest- und Westwind hier nennt (nach seiner Herkunft vom Schwarzwald, wo Schindel gemacht werden) auffing. Die Abholzung dieses Wäldchens sei ein großer Fehler gewesen. Bei den nach Osten folgenden Feldmarken nimmt die Meereshöhe rasch ab und durch die Neigung nach Osten und Südosten sind sie bedeutend weniger dem Anprall der kalten Winde ausgesetzt und der Sonne mehr zugekehrt, was in dem früheren Aufblühen der Pflanzen, z. B. des Kepses, deutlich zum Ausdruck kommt. Im Hedengäu liegen die Feldfluren zu einem ansehnlichen Teil in den Tälern und an den Talhängen. Hier bevorzugen sie die Südhänge, dehnen sich auch an West- und Osthängen aus. Die Nordhänge dagegen, namentlich wenn sie steil sind, bleiben dem Wald vorbehalten oder an flacheren Stellen den Obstgärten. Beispiele hiefür bieten die Markungen Nagold, Rohrdorf, Ebhausen, Oberschwandorf usw. Der steile Nordhang des „Buch“ bei der Delmühle ist mit Wald bestanden, der größere Teil des nach Süden gewendeten hinteren Schloßberghanges trägt Ackerland. Die Markungen des Hedengäurandes, die sich vom Fuß des Muschelkalksteilrandes nach Westen aus-

dehnen, liegen bedeutend tiefer als derselbe und sind dadurch etwas begünstigt.

Eine reizvolle Aufgabe ist es, die Lage der Siedlungen in der Landschaft und innerhalb der Markung und hier wieder innerhalb der Feldmark zu verfolgen. Die Gäuorte liegen allgemein entsprechend der Landschaftsform auf der Hochfläche. Doch die meisten ducken sich vorsorglich hinter einer Geländewelle gegen die herrschenden West- und Nordwestwinde, so Eutingen, Mözingen, Unter- und Oberjettingen, Haslach u. a. Nur wenige stehen auf freier Hochfläche (Hochdorf, Bollmaringen, Deckenpfronn). Ein entgegengesetztes Bild bietet das Hedengäu mit seinen tiefeingerissenen Tälern, seinen verkarsteten, wasserarmen Hochflächen mit öfter flachgründigen, hitzigen Böden.

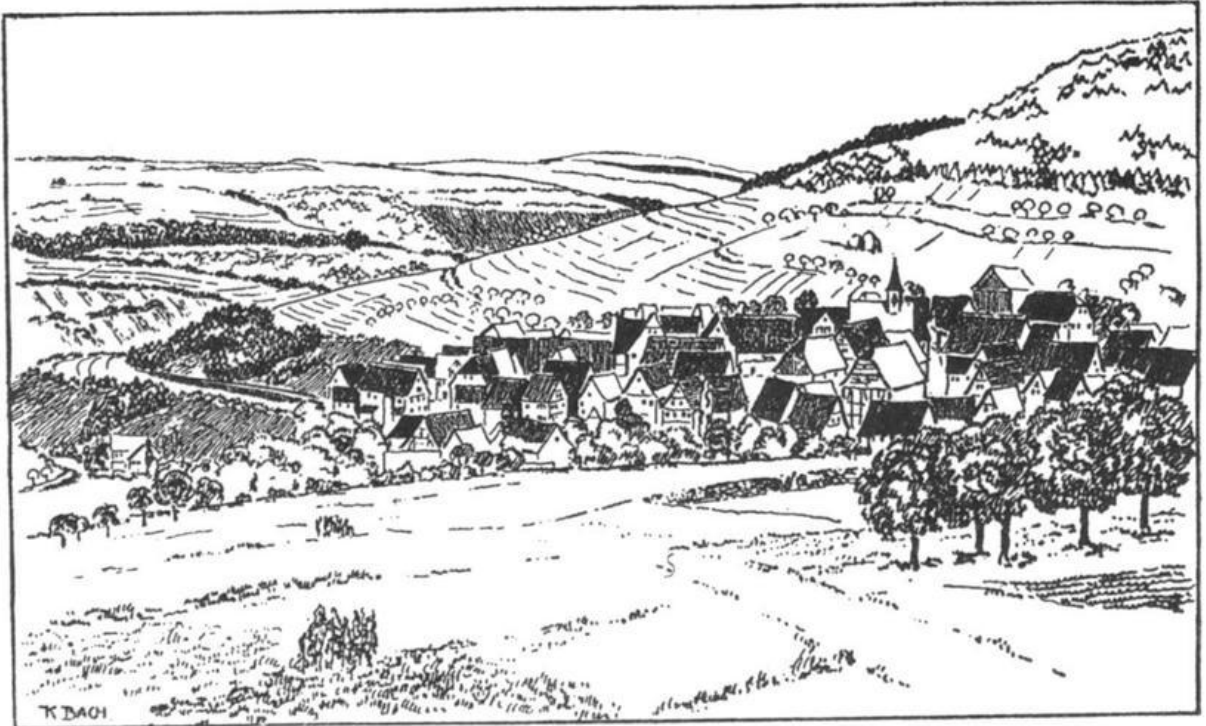


Bild 145: Emmingen, Terrassenlage. Schwarzwaldtafel und Hedengäu.

Hier drängen sich die Siedlungen in den Tälern: im Steinachtal Grünmetztetten, Altheim, Ober- und Untertalheim, Schietingen, Gündringen; im Waldachtal mit Seitenbächen Ober- und Unterschwandorf, Altnuifra, Haiterbach, Iselshausen; im Nagoldtal Ebhausen, Rohrdorf, Nagold, Emmingen, Pfrondorf und in Seitentälern Sulz und Gültlingen. Die Hochfläche ist fast siedlungsleer; nur Schopfloch, der Dürrenhardter Hof, Mindersbach und Walddorf, dieses in flachwännigem Talanfang, liegen auf ihr, doch in der Regel nicht frei, sondern in flacher Mulde. Man bezeichnet diese Lage als Nestlage. Auffallend ist, daß nicht viele Tal-siedlungen auf der Sohle der Täler, im Talgrund liegen. Dies ist der Fall bei Nagold und Iselshausen. Ihre Lage können wir als Sohlenlage bezeichnen. Fast alle anderen sind auf Talterrassen oder an den Talhang gebaut. Bei Emmingen und Pfrondorf ist diese Terrassenlage besonders deutlich ausgeprägt; ähnlich bei Ober- und Untertalheim. Sie haben sich



Bild 146: Obertalheim, Terrassenlage. Tal im mittleren Muschelkalk.

vor öfter auftretendem Hochwasser in Sicherheit gebracht; in alter Zeit haben sich die Menschen mit ihren Siedlungen wie auch mit den Straßen von den Tälern etwas zurückgezogen. Die ältesten Siedlungen bei Nagold liegen auch nicht im Talgrund, sondern auf den gesünderen, aus den Talnebeln etwas herausgehobenen Terrassen: die Siedlung der Hallstattzeit auf dem Spielplatz des Seminars, die Römersiedlung an der Oberkirche und auf dem „Hesel“, die Alemannenniederlassungen beim Seminar und am Wolfsberg. Erst die Stadt ist in den Talgrund

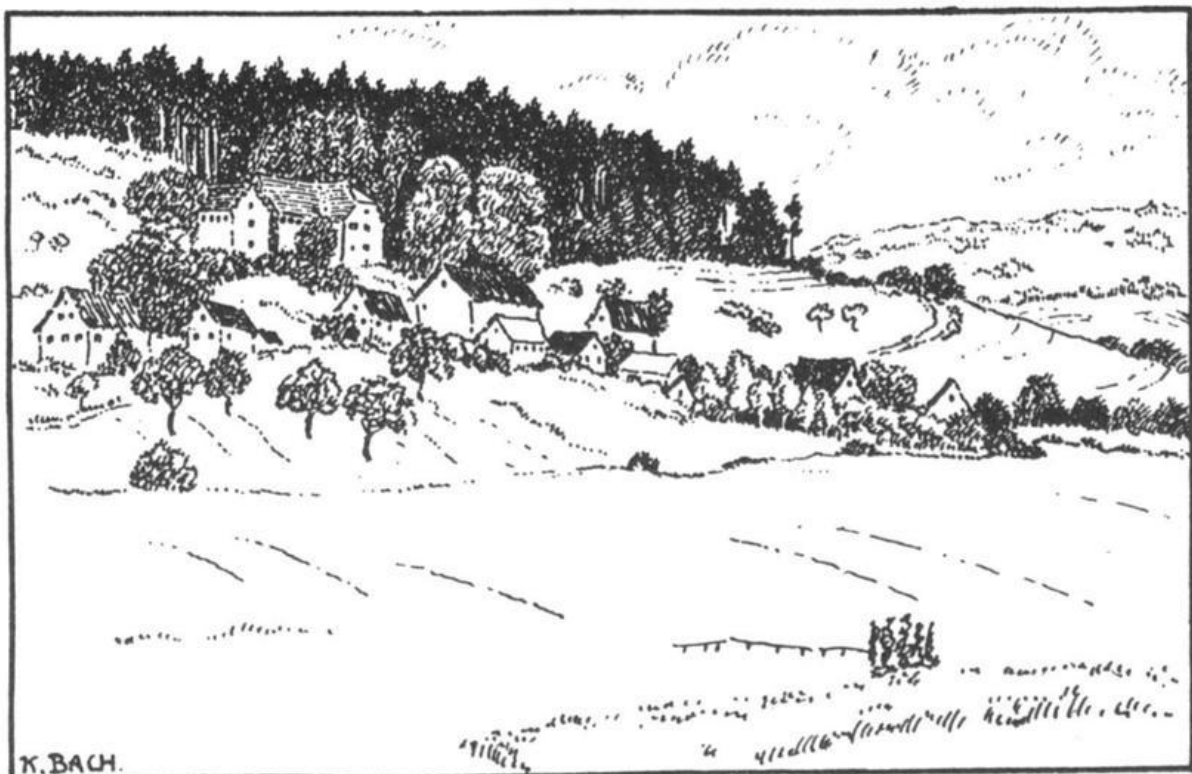


Bild 147: Unterschwandorf beim Schloß, Nordlage.



aber aus der Flurkarte und noch deutlicher an Ort und Stelle gut zu erkennen. Einige sind stark verwischt, doch kommen bei ihnen heute noch einige ausgeprägte Streifen vor. Die örtliche Forschung hat hier ein dankbares Arbeitsfeld. Für Gaugenwald, Martinsmoos und Zwerenberg ist das bereits in mustergültiger Weise geschehen durch die Herren Hauptlehrer Luz, Walter und Müller. Das Eigenartigste an den Waldhufendörfern ist ihre *Flurform*. Sie besteht (s. Karte

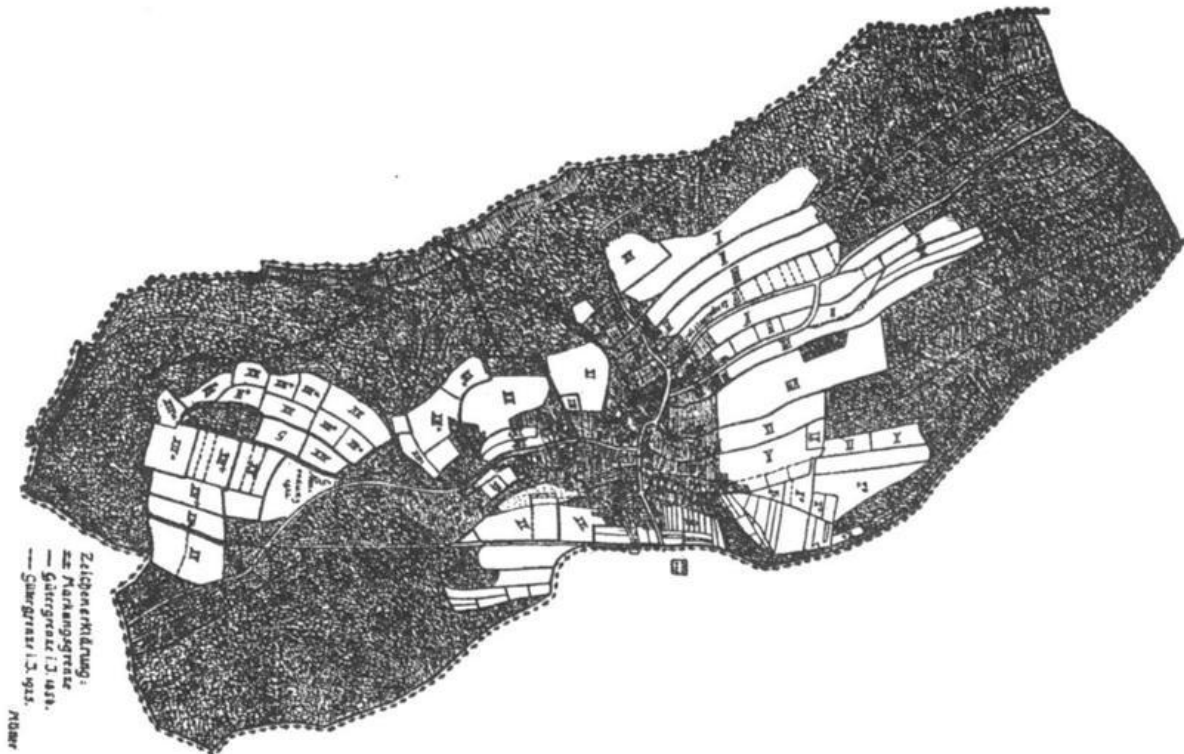


Bild 149: Zwerenberg, Waldhufendorf (nördlicher Teil ist alt, südlicher ist jünger). Maßstab 1 : 40 000.

von Zwerenberg) aus einer Anzahl paralleler, nebeneinanderliegender, stark in die Länge gezogener Streifen, die gewöhnlich eine Breite zwischen 50 und 100 Meter haben. Diese beginnen in der Regel an der Ortsstraße (s. Karte: Waldhufe von Oberweiler), manchmal wie in Zwerenberg gehört auf der anderen Wegseite noch ein Wiesen- oder Ackerstück dazu. Doch kommen auch doppelseitige Waldhufenfluren vor, wo wie bei Neuweiler und Hofstett die Streifen zu beiden Seiten der Straße angelegt sind. Der Hof (Bohnhaus und Wirtschaftsgebäude) liegt meist an der Straße oder etwas rückwärts derselben. Die Grenze zwischen zwei Hufen wird durch einen Graben oder einen Steinriegel bezeichnet, dessen Steine im Laufe der Zeit aus dem Feld herausgelesen und hier angehäuft wurden. Auf ihm wächst meist allerlei Strauchwerk: Haselnuß-, Eichen-, Brombeer-, Weidengebüsch u. a., dazu einige Bäume wie Ahorn, Eiche, Kirschbäume usw. Bei einfallendem Gelände sind an der Grenze meist Raine von verschiedener Höhe und Breite vorhanden, die ebenfalls öfter dieses Gebüsch tragen. Diese Raine sind allem Anschein nach Kulturterrassen, entstanden durch Einebnung des Streifens am Hang, um ihn besser bearbeiten zu kön-

nen. In neuerer Zeit, wo der Boden immer begehrtter und wertvoller wird, werden diese Steinriegel und Hecken entfernt und der Grenzstreifen möglichst gleichmäßig an die Anlieger verteilt. Der Grenzsaum wird zur Grenzlinie. Manchmal entstehen dabei Streitigkeiten. Regelmäßig führt an jedem Streifen ein Feldweg entlang (siehe die Hufen von Gaugenwald und Oberweiler), der, im Besitz des Anliegers, ihm jederzeit freie Zufahrt zu seinem gesamten Besitz ermöglicht. Dies ist im Vergleich zum Flurzwang bei den Gewannfluren ein großer Vorzug. Häufig ist nicht bloß die Feldmark, sondern anschließend auch ein Teil des Waldes streifenförmig abgeteilt, so daß der Bauer seinen ganzen oder fast den ganzen Besitz an Feld und Wald in einem Streifen beisammen hat (s. Karte von Zwerenberg). In Hornberg besteht der durchschnittliche Grundbesitz, einschließlich der Talwiesen aus 7—10 Hektar Acker und Wiesen und 14—25 Hektar Wald.

Die Waldhufenflur besteht im Grunde aus einer Anzahl Einzelhöfen, deren Grundbesitz aber nicht beliebig liegt und beliebige Form hat, sondern in länglich-schmalen Streifen parallel nebeneinandergelegt ist.

Gaugenwald hat wie die Karte zeigt Hufen in eigenartiger Form. Einige derselben laufen parallel, andere dagegen haben die Form von Kreisabschnitten, d. h. nach innen werden sie schmaler, nach außen breiter, die Waldteile sind am breitesten. Der Grenzstreifen zwischen Schaibles- und Traubsfeld ist bis zu 10 Meter breit und teilweise heute noch mit Eichen bestanden, die heute im Schwarzwald selten sind, früher aber in größeren Beständen vorkamen. Mitten durch diesen Grenzsaum führte früher die „Herdgasse“, ein kleiner Hohlweg, durch welchen das Vieh (Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine usw.) im Sommer täglich vom Hirten in die nahen Eichenwälder auf die Weide getrieben wurde. Die Eicheln waren für die Schweine ein beliebtes Futter. Beiderseits war diese Herdgasse von einer Hecke umsäumt, damit die Tiere nicht in die angrenzenden Felder einbrechen konnten. Mit Einführung der Stallfütterung auch im Sommer hörte dieser Weidebetrieb auf.

Von Interesse ist, daß fast alle Hufen von Gaugenwald den Namen früherer Besitzer tragen: Seegers-, Bäuerles-, Traubsfeld usw. Nur einige machen eine Ausnahme. Diese Eigentümlichkeit kommt auch bei anderen Waldhufenfluren vor.

Eine weitere Eigentümlichkeit liegt bei Gaugenwald darin, daß die Streifen nicht wie sonst üblich von einer Straße ausgehen, sondern von einem Bächlein, dem nach Süden fließenden Bruderbach. Die Häuser halten sich in einiger Entfernung von dem feuchten Talgrund. Daß hier das Bächlein als Mittelpunkt der Siedlung empfunden wurde, zeigt die auffallende Tatsache, daß der Wohnteil der Häuser mit wenigen Ausnahmen (nur bei neueren Gebäuden) zum Bächlein schaut, auf der Westseite nach Osten, auf der Ostseite nach Westen (s. Anbaukarte: Der helle Teil des Hauses ist die Wohnung).

Eine ganz eigenartige Anpassung ans Gelände zeigen die Hufen auf Markung *Huzenbach* im Murgtal. Das Gelände ist durch die vielen, auf dem Quellhorizont über dem Grundgebirge entspringenden Bächlein sehr stark zertalt. Eine Hufe nimmt nun in der Regel einen der parallel verlaufenden Rücken samt den seitlichen Hängen ein; auf

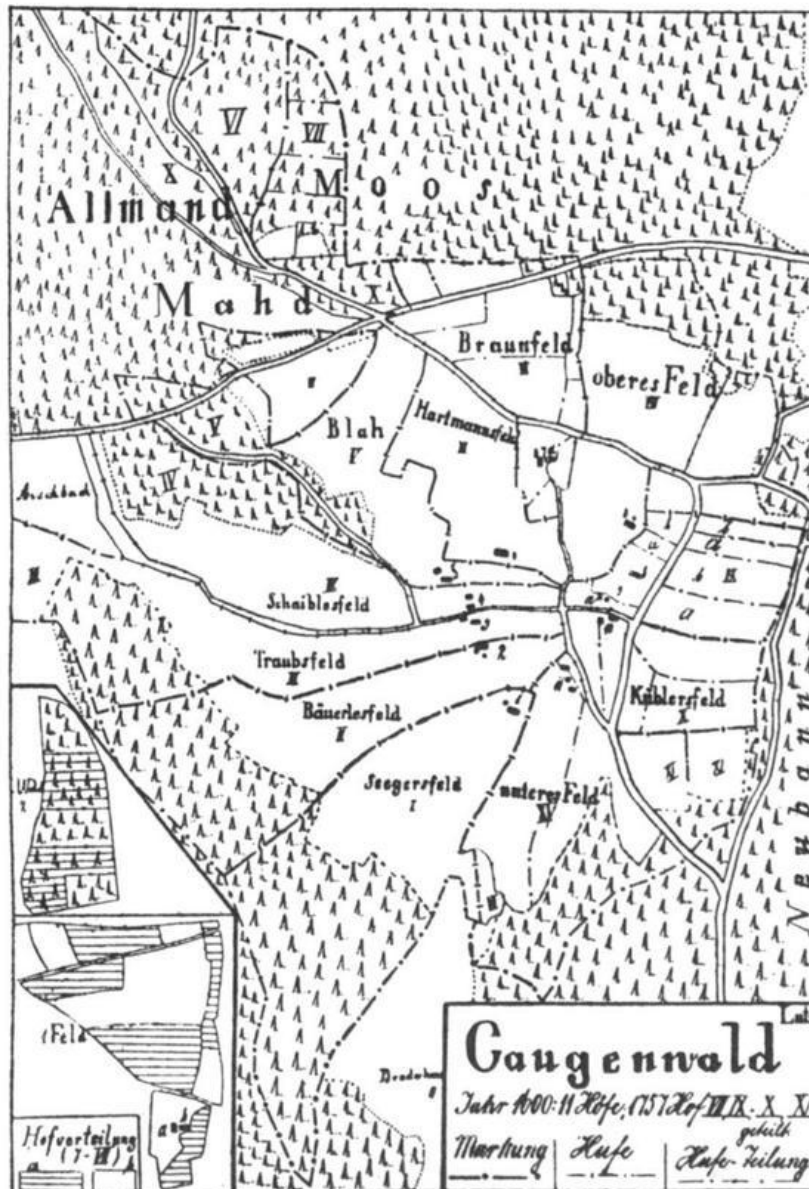


Bild 150: Gaugenwald, Waldhufendorf. Maßstab 1 : 23 000.

den Talsohlen verläuft die Grenze und ihr entlang geht ein Feldweg. Das Haus steht meist auf der Stirnseite des Rückens, der Straße im Tal zugekehrt. Gelegentlich kommt auch eine Hecke als Grenze vor. Dieselbe Eigentümlichkeit ist vereinzelt auch bei Schwarzenberg zu beobachten, das eine ähnliche zertalte und gegliederte Feldmark aufweist.

Aus dieser Flureinteilung ergibt sich die Ortsform von selbst. Im Gegensatz zum Straßen- und Hausendorf, wo die Häuser dicht gedrängt aufeinander folgen, ist hier das Ortsbild locker wie das Gaugenwald in ausgeprägter Weise zeigt. Die Häuser folgen einander an



Bild 151: Gaugenwald, ringförmige, lockere Siedlung.

der Straße oder in deren Nähe in durchschnittlich 50—100 Meter seitlichem Abstand entsprechend der Breite der Hufen. Sie sind reihenförmig an der Ortsstraße angelegt. Man bezeichnet deshalb diese Ortsform als *Reihendorf*, das ein Wesensbestandteil des Waldhufendorfs ist. Durch die lockere Anordnung der Häuser ist das Dorf stark in die Länge gezogen. Hornberg ist etwa 1000 Meter lang.

Die Größe dieser Ortschaften entspricht der lockeren Siedlungsweise. Gaugenwald hat 143, Zwerenberg 288, Hornberg 207, Beuren 119, Heselbach 199 Einwohner. Es handelt sich also fast durchweg um Kleinsiedlungen. Nur wenige wie Simmersfeld (552), Göttelfingen (678) ragen etwas darüber hinaus. Diese Ortschaften haben aber



Bild 152: Bruderhaus bei Berned.





in eine Anzahl Längs- und Querstreifen abgeteilt, auf denen mit dem Anbau gewechselt wird. Aus den Karten sind die angebauten Gewächse zu ersehen; bei Gaugenwald in 2jähriger, bei Oberweiler in 3jähriger Aufeinanderfolge. Angebaut werden hauptsächlich Roggen, Haber, Kartoffel, Kraut, Kohlraben und Flachs. In Gaugenwald, das dem kalkreichen Boden noch am nächsten liegt, wird regelmäßig noch etwas Dinkel angepflanzt, in Oberweiler, das eine Teilgemeinde von Nischalden ist und bedeutend weiter westlich und höher liegt, dagegen nicht. Die Karte von 1924 zeigt hier noch ein schmales Streifenchen mit Weizen. Das ist der letzte Rest des Weizenbaus zur Zeit der Kriegswirtschaft. Auf den Karten für 1925 und 26 ist er nicht mehr zu finden.

Die Waldhufendörfer sind das Gebiet der „Feldgraswirtschaft“ mit den Wasbodenflächen (s. Wasbodenkarte S. 110). Aus den An-

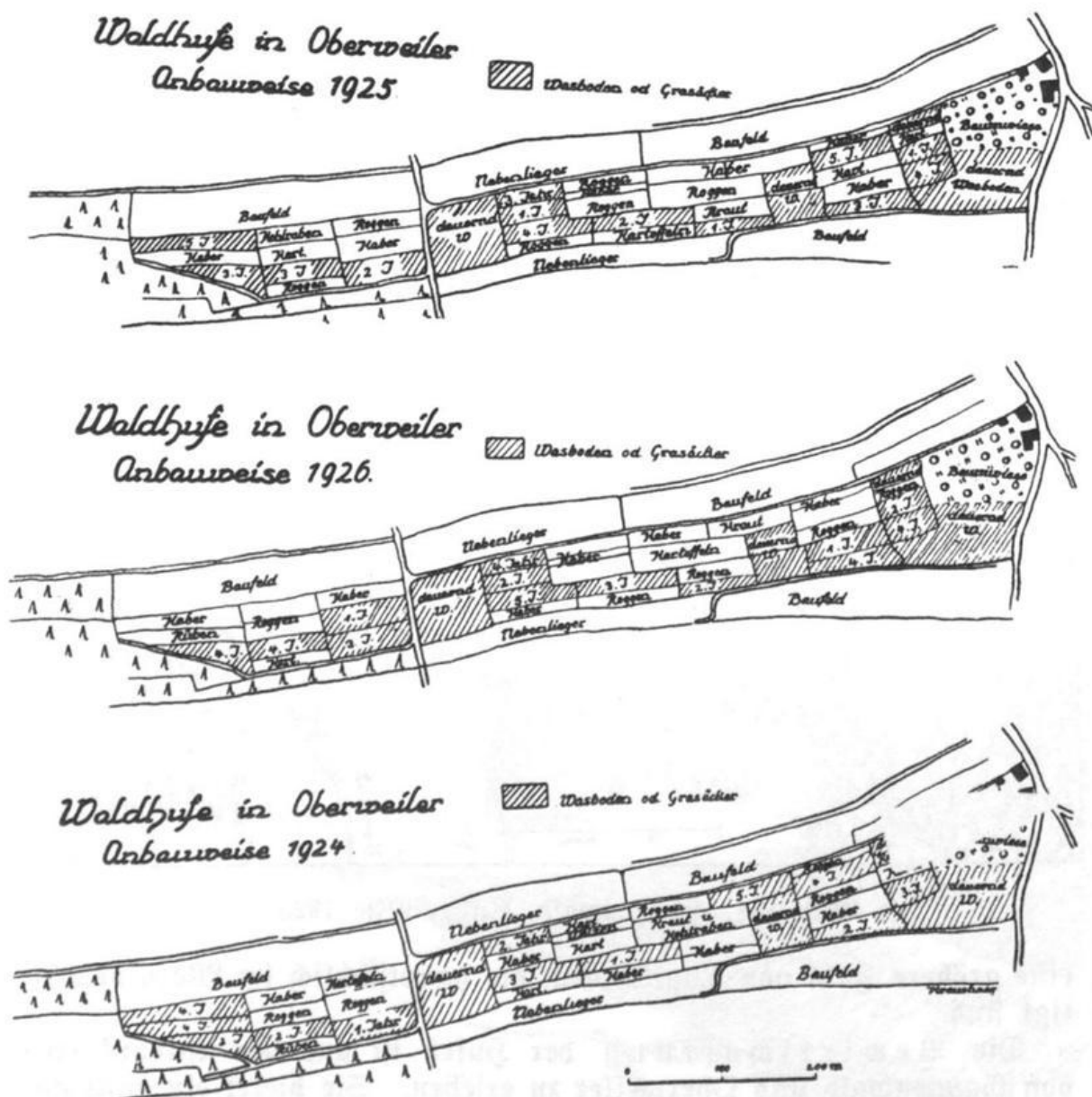


Bild 155: Oberweiler, Gemeinde Nischalden, Anbauweise 1924—26. Meereshöhe 780 Meter. Die Hufe gehört dem dortigen Schultheißen.

baufarten ist zu ersehen, welcher Teil der Hufe als Wasboden liegen bleibt und wieviele Jahre das geschieht. In Gaugenwald machen die Grasäcker etwa  $\frac{3}{10}$ , in Oberweiler gegen  $\frac{2}{3}$  des Ackerlandes aus. Auf den Streifen beider Orte befinden sich kleinere Stücke, die dauernd als Wiesen genutzt werden, weil der Boden dort für den Feldbau zu feucht ist. In Gaugenwald bleibt der Wasboden 2—3 Jahre, in Oberweiler 5 Jahre liegen. Sehr schön läßt sich die Fruchtfolge auf den einzelnen Feldstücken verfolgen. Das angebaute Feld wird öfter als „Wechsel-“ oder „Baufeld“ bezeichnet. Das Wohnhaus liegt meist inmitten von Baumwiesen.

Der Schwarzwald ist in unserem Gebiet eine hauptsächlich nach Südosten geneigte Tafel, die von tiefeingerissenen Tälern zerschnitten und dadurch abwechslungsreich gestaltet ist. Die Markungen liegen daher hauptsächlich auf der Hochfläche, greifen aber auch in die Täler hinab. Besonderes Interesse bietet die Lage der Feldmarken. Mit wenig Ausnahmen liegen sie alle auf der Hochfläche und meiden sämtlich die engen, tiefeingeschnittenen Täler des Buntsandsteins. Dies hängt damit zusammen, daß, abgesehen von der Enge der Täler, die wenig Raum läßt für Felder, der Boden oben, der meist dem Plattensandstein angehört, etwas nährstoffreicher ist als der an den Hängen und im Talgrund des mittleren Buntsandsteins. Ferner wäre der Zugang zu den Feldern auf der Höhe aus den tiefen Tälern für Mensch und Vieh sehr mühsam. Die Talgründe dienen als Wässerwiesen und machen nicht viel Arbeit. Im Hedengäu steigen die Feldmarken meist aus den Tälern herauf auf die Hochfläche. Hier ist es umgekehrt; sie überlassen dem Wald die Hänge und nehmen nur den Talgrund als Wässerwiesen für sich in Anspruch.

Beim Gang durch die Landschaft sowie beim Betrachten der Karte drängt sich die Beobachtung auf, daß die meisten Waldhufenfluren nach Süden oder Südosten gewendet sind und daß steilere Nordlage ängstlich gemieden wird. Die ganze Flurreihe von Altensteig Dorf bis Beuren ist nach Süden zum Nagoldtal gewendet, ebenso Simmersfeld, Hornberg, Zwerenberg und Gaugenwald. Bei Zwerenberg verläuft da, wo die Hufen in Wald übergehen, die 700 Meter-Höhenlinie, südlich der Ortsstraße die von 670 Meter. Auf die kurze Entfernung von 800 Meter ergibt sich somit ein Einfallen um 30 Meter nach Süden. Diese Lage zur Sonne wurde von den ersten Siedlern mit Bedacht gewählt. Wenn man die bedeutende Höhenlage dieser Orte, die meist lange Dauer der Schneedecke und die kurze Wachstumszeit der Pflanzen bedenkt, so ist verständlich, daß hier sorgsam die von der Sonne gespendete Wärme ausgenützt wird. Auf der Südseite geht im Frühjahr der Schnee rascher weg und das Feldgeschäft kann etwas früher einsetzen.

Dasselbe Streben zur Sonne zeigt sich auch in der Lage der Siedlungen. Doch gibt die Lage der Feldmark den Ausschlag. Das ist bei der innigen Verbindung von Feldflur und Siedlung hier ohne weiteres verständlich. Die Waldhufendörfer liegen bei doppel-

seitiger Anlage inmitten ihrer Flur, bei einseitigen an dem einen Ende. Und alle Wohnhäuser streben möglichst nach der Sonne, nach Süden. Die Häuser sitzen deshalb bei westöstlich verlaufender Dorfstraße auf der Nordseite und kehren zumindest die Wohnung der Sonne zu (s. Karte von Zwerenberg S. 141). Ähnlich ist es bei Hornberg. In Nordlage trifft man nicht viele Wohngebäude. Häufig liegen die Siedlungen auf freier Hochfläche (Zwerenberg, Simmersfeld, Fünfbronn u. a.) und sind den öfter sehr starken West- und Nordwestwinden und den Stürmen frei ausgesetzt. All das wird in Kauf genommen um der südlichen Lage von Flur und Siedlung willen. Manche ducken sich aber auch in Mulden, genauer in den flachen Wannen der Talanfänge im Plattensandstein. Hier wäre Gaugenwald, Ettmannsweiler, Neuweiler, Besenfeld zu nennen. Mit der Schutzlage ist zugleich auch eine genügende Wassermenge für Haushalt und Stall gegeben. Die Dörfer der Hochfläche haben sich früher, vor Einführung der Wasserversorgung, mit Hülen oder Hülben geholfen, ähnlich wie auf der Alb. Michelberg hatte eine Anzahl solcher, die heute zum Teil zugeschüttet sind. Bei der Anlage von Feldflur und Siedlung war also nicht in erster Linie das Vorhandensein von fließendem Wasser ausschlaggebend, sondern die Güte des Bodens und namentlich die Lage beider zur Sonne. Im Schwarzwald sind Feldflur und Siedlung ausgesprochen sonnenwendig.

Die Waldhufendörfer des Murgtals, die bisher in der Literatur nicht als solche bekannt sind, machen mit ihrer Tallage eigentlich nur scheinbar eine Ausnahme. Das Tal ist hier weit, mit breiter Sohle und weitausladenden Terrassen auf dem Grundgebirge, dem Rotliegenden und dem unteren Buntsandstein. Sie bieten reichlich Raum für Hufen, im Gegensatz zu den engen, steilwandigen Tälern im mittleren Buntsandstein. Auch hier wird von den Hufen die Südlage bevorzugt, was bei Kloster-Reichenbach, Heselbach und Röt deutlich hervortritt und auch bei Huzenbach und Schwarzenberg teilweise sich zeigt.

Der Name Waldhufendorf ist im Schwarzwald nicht bekannt. Auch ein anderer Name scheint für diese Siedlungsweise heute nicht mehr vorhanden zu sein. Dagegen hat sich beim Studium der Flurkarten aller Waldhufendörfer bis Pforzheim ergeben, daß bei fast sämtlichen Fluren die Feldstreifen insgesamt oder teilweise als „Hausäcker“ bezeichnet werden, d. h. Acker, die am Haus beginnen. Es wäre wohl möglich, daß dieser Name früher für diese Flurform üblich war.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß öfter sich der Wald nicht an die Hufe unmittelbar in derselben Form anschließt (s. Karte von Zwerenberg), sondern auf anderen Teilen der Markung liegt oder ganz fehlt. Dies trifft meist bei den Gemeinden zu, die wenig Privatwald, dagegen fast nur Körperschafts- oder Staatswald auf ihrer Markung haben (s. Karten des Waldbesitzes S. 116, 117).

Die Waldhufendörfer sind in unserem Gebiet nach Flur- und Ortsform öfter nicht mehr rein erhalten. Durch Teilungen, durch Zuzug weiterer Bewohner ist das ursprüngliche Bild gestört (s. Karten von

Gaugenwald). Der bäuerliche Besitz ist in diesem Fall nicht mehr an einem Stück, sondern besteht aus einigen größeren Flächen, die auf der Feldmark verteilt sind. Ein gutes Beispiel hierfür bietet Wörnersberg. Eine solche Flureinteilung wird als Weilerflur bezeichnet. Das Ortsbild ist nicht mehr so locker; zwischen die Bauernhäuser haben sich weitere Gebäude eingeschoben, von Handwerkern, Tagelöhnern, die



Bild 156: Gaugenwald. Zerstückelung einiger Hufen. Maßstab 1 : 23 000.

ebenfalls kleineren Grundbesitz haben (s. östlicher Ortsteil von Zwerenberg). Im Calwer und teilweise im Neuenbürger Oberamt haben sich die Waldhufendörfer durchweg reiner erhalten als in unserem Gebiet. Die Städte Bernsdorf und Zavelstein, die dem Hufengebiet angehören, haben von Hause aus Weilerflur, da sie infolge ihrer Schutzlage auf einem Sporn und ihrer Ummauerung von der Feldflur abgetrennt sind.

Zwischen die Gewannsiedlungen und Waldhufendörfer sind hier und da Einzelhöfe eingeschoben. Ihr Grundbesitz besteht aus einer größeren zusammenhängenden, meist unzerstückelten Fläche von qua-

dratischer, rechteckiger oder ähnlicher Form. Wohn- und Wirtschaftsgebäude liegen in der Regel etwa in der Mitte des Besitzes, so daß alle Teile der Flur auf kürzestem Weg rasch zu erreichen sind. Als Beispiele seien genannt der Sindlingerhof auf Markung Unterjettingen, der Dürrenhardter Hof auf Markung Gündringen, der Trölleshof auf Markung Eßringen, der Wisbachhof auf Markung Gaugenwald u. a. Zu großem Feld-, auch Waldbesitz, kommt gewöhnlich ein großer Viehstand.

### Tagelöhnersiedlungen

Eine eigentümliche Siedlungsart sind die ausgesprochenen Tagelöhnersiedlungen im Enz- und Murgtal: Enztal, Enzklosterle, Baiersbronn, sowie Teile von Kloster-Reichenbach, Röt und Huzenbach. Außerlich betrachtet stimmt das Siedlungsbild mit dem der Einzelhöfe überein; ihr wirtschaftlicher Charakter ist aber ein ganz anderer. Vorweg sei bemerkt, daß das Wort Tagelöhner im Schwarzwald einen etwas anderen Sinn hat als im Unterland, wo man darunter gewöhnliche Leute versteht, die keinen oder nur geringen eigenen Grundbesitz und auch kein eigenes Vieh haben. Das ist im Schwarzwald anders. Diese Leute besitzen gewöhnlich 1—2 Hektar, manchmal auch 3—4 Hektar Acker und Wiesen, öfter ebensoviel Wald und bis zu 4 Stück Vieh. Für die Ernährung der Familie reicht dieser Grundbesitz aber nicht aus, und so sind die Leute gezwungen, andere Arbeit zeitweilig oder dauernd anzunehmen: im Staats- und Gemeindewald, als Holzfuhroleute, bei den Bauern. Die Bezeichnung „Tagelöhner“ ist entstanden im Unterschied zu den „Bauern“ mit größerem Feld- und Waldbesitz und ansehnlichem Viehstand. Sie sind imstande daraus ihre Familie zu ernähren und verfügen namentlich durch ausgiebigen Waldbesitz über einen behäbigen Wohlstand. Sie sind die alten Hufenbauern, bei denen man mancherorts ganze und halbe unterscheidet, je nachdem der Hof geteilt wurde oder nicht. In den meisten Waldgemeinden wohnen Bauern und Tagelöhner nebeneinander. In Simmersfeld machen letztere etwa die Hälfte der Erwerbstätigen aus; ähnlich ist es in Göttelfingen und Michelberg.

Ein Bild von einer ausgesprochenen Tagelöhnersiedlung, wo gewöhnlich nur einige oder gar keine „Bauern“ vorkommen, gibt die Karte von Mittelenztal. Die Feldmark ist lang und schmal, dehnt sich im Talgrunde und den unteren Hängen des Tals aus und ist zu beiden Seiten von Wald eingeschlossen. Sie ist sehr klein und beträgt bei Enztal nur den hundertsten Teil der Markung, ebenso bei Baiersbronn. Die gesamte übrige Fläche gehört dem Wald. Die Feldflur setzt sich hauptsächlich aus Wiesen zusammen. Rechnet man die Wasbodenstücke hinzu, so machen die mit Gras genutzten Flächen bei Enztal und Baiersbronn über  $\frac{1}{5}$  der landwirtschaftlich benützten Fläche aus, so daß für den Anbau von Roggen und Kartoffeln nur kleine Ackerstücke übrig bleiben. Nach der Heuernte, wenn die Wiesen abgemäht sind, lugen die verstreuten Roggen-, Haber- und Kartoffeläcker aus der Feldflur heraus wie Inseln aus dem Wiesenmeer.

Die Ortsform ist noch lockerer als bei den Waldhufendörfern; sie besteht aus einer Anzahl Einzelanwesen. Das Wohnhaus liegt in der Regel inmitten seiner Feldstücke. Doch kommt gelegentlich auch Gemenglage vor.

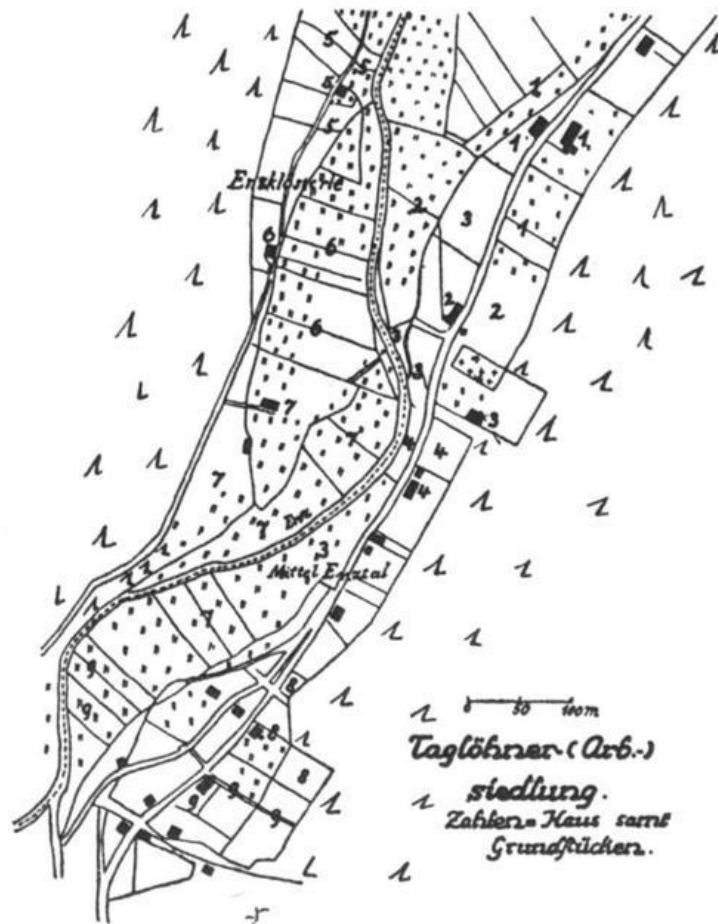


Bild 157: Enzthal und Enzklosterle.

Die Bewohner von Enzthal und Enzklosterle arbeiten zu 90 v. H. im Staatswald. Sie fühlen sich als Staatsangestellte. Ähnlich ist es bei den anderen Gemeinden dieser Art.

Die oben genannte Karte gibt Stücke der beiden Gemeinden Enzthal und Enzklosterle wieder. Die Markungsgrenze, die zugleich Oberamtsgrenze ist, verläuft hier in der Mitte des Enzbettes (gestrichelte Linie). Am unteren Kartenrande biegt sie nach Westen um in den Rohnbach, wo sie bald auf die württembergisch-badische Landesgrenze trifft. Enzklosterle gehört zum Oberamt Neuenbürg, Enzthal zu Nagold. Diese Grenze ist eine alte Verwaltungsgrenze und zugleich Stammesgrenze; sie trennt den schwäbischen (Enzthal) vom fränkischen Stamm (Enzklosterle).

#### Verbreitung und Entstehung der Siedlungsarten

Die besprochenen Siedlungsarten weisen, wie die Siedlungskarte (S. 140) zeigt, ein ganz bestimmtes Verbreitungsgebiet auf. Die Gewannsiedlungen mit ihren Gewannsluren sind charakteristisch für Gäu, Heßengäu und Heßengäurand, die Waldhufendörfer und Tagelöhnersiedlungen für den Schwarzwald. Es drängt sich die Frage auf:

Ist diese Art der Verbreitung zufällig oder liegen ihr bestimmte Ursachen zugrunde? Bei Vergleich der Siedlungs- mit der Bodenkarte ergibt sich, daß die Gewannsiedlungen auf den ertragreichen Böden des Gäus und Hedengäus sowie auf den ton- und besonders kalkreichen des Hedengäurandes vorkommen, also durchweg auf gutem Boden. Die Schwarzwaldsiedlungen dagegen sind im ganzen mit den nährstoffarmen Bodenarten verbunden. Die östliche Grenze der Waldhufenflur fällt ziemlich genau mit der Westgrenze des ertragreicheren Sandbodens zusammen; natürlich kann es sich um keine scharf ausgeprägte Linie hier handeln, sondern um einen schmäleren Grenzsaum. Diese Grenze ist nun landwirtschaftlich von gewichtiger Bedeutung. Die Darlegungen sowie die entsprechenden Karten haben gezeigt, daß westlich dieses Saumes der Dinkel und Weizen rasch verschwindet, weil ihr Anbau auf dem leichten Boden zwar noch möglich, aber gänzlich unwirtschaftlich ist. Ebenso ist es bei einer Reihe anderer Gewächse. Es beginnt hier eine ganz andere Art der Wirtschaftsweise. Die Dreifelderwirtschaft verschwindet und macht Platz der Feldgraswirtschaft mit Wechsel von Acker- und Wiesenfläche, verbunden mit ausgedehnter Viehhaltung (s. Wasbodenkarte S. 110, Karte der Anbaustreifen S. 146). Diese Wirtschaftsweise stimmt ebenfalls ziemlich überein mit dem Gebiet der Waldhufen- und Tagelöhnersiedlungen. Nur die Gegend von Dornstetten macht eine gewisse Ausnahme. Doch ist hier zum größeren Teil die Dreifelderwirtschaft in Übung. Die beiden Siedlungsarten der Gewannsiedlung und der Waldhufendörfer stellen zwei verschiedene Welten dar, die eine ist ein Wesenszug der Gäulandschaft (einschließl. Hedengäu und -Rand) und die andere ein Charakterzug des Schwarzwaldes.

Wie sind nun im Laufe der Geschichte diese Siedlungen verschiedener Art entstanden? In dem Abschnitt über „die urgeschichtliche Besiedlung der Nagolder Landschaft“ wird gezeigt, daß wir es im Gebiet der Steppenheide, d. h. im Gäu und Hedengäu mit einer seit Jahrtausenden offenen Landschaft zu tun haben, in welcher der Wald keine große Rolle mehr spielte und so Land für diese frühen Siedler mit ihren einfachen Werkzeugen reichlich zur Verfügung stand. Gäu und Hedengäu sind somit altbesiedeltes Gebiet. Unsere heutigen Dörfer verdanken meist ihre Gründung den Alemannen, die etwa in das 5. Jahrhundert n. Ch. fällt. Charakteristisch für diese Siedlungen sind die Ortsnamen auf *-ingen* und *-heim*. Unsere Gewannsiedlungen haben somit schon ein hohes Alter; sie finden sich in einer seit Jahrtausenden offenen Landschaft mit gutem Boden und mehr festländischem Klima.

Die Gründung der Waldhufendörfer gehört einer viel späteren Zeit an. Sie erfolgte nach allgemeiner Annahme im 11. und 12. Jahrhundert. Erst eine gewisse Bevölkerungszunahme und damit verbundener Landhunger hat den Anstoß zum Eindringen in den Wald und zur Neuanlage von Dörfern dort gegeben. Noch heute ist ein breiter, fast lückenloser Waldgürtel dem Waldhufengebiet nach Osten vorgela-



gert: der ausgedehnte „Weilerwald“, nördlich von Dornstetten, der durch die 1723 nach einem Waldbrand erfolgte Neugründung von Edelweiler und Herzogsweiler, sowie durch die 1737 erfolgte Gründung von Kälberbronn verkleinert wurde; der Schornzhardt östlich von Wörnersberg; der Neubann nordöstlich von Bernau, zwischen Gaugenwald und Wart—Wenden; der Buhlerwald östlich von Martinsmoos. Daß diese Waldzone noch heute als Grenzscheide aufgefaßt wird, zeigt die Tatsache, daß die Bewohner von Gaugenwald, wenn sie nach Wart, Wenden oder Rotfelden gehen, sagen, sie gehen ins „Gäu“. Sie selbst wohnen im Schwarzwald. Man muß sich klar machen, daß für die ersten Ansiedler das Vorschieben der Siedlungen in den Wald in mehrfacher Hinsicht ein Opfer war. Einmal der Kampf mit dem Urwald mit seiner unheimlichen Dunkelheit und den drohenden Gefahren; dann der Verzicht auf den Anbau des unseren Vorfahren so wichtigen Dinkels und anderer Gewächse. Der Bodenunterschied wirkte damals beim Mangel an Dünger und dem jetzt so viel verwendeten künstlichen Dünger noch viel stärker als heute.

Nach damaliger Auffassung war herrenloses Land Königsgut, das vom Herrscher an weltliche und geistliche Grundherren geschenkt wurde. In unserem Gebiet wurden bisher als Gründer die Grafen von Calw und das Kloster Hirsau genannt. Wie wir unten sehen werden, müssen auch die Grafen des Nagoldgaus, die späteren Pfalzgrafen von Tübingen genannt werden. Diese Herren des Schwarzwaldes vergaben Land an Gruppen von unternehmungslustigen Siedlern. Die Feldmark wurde im Wald gerodet und planmäßig nach der Anzahl der Beteiligten in ungefähr gleiche, parallele Streifen vermessen und das Wohnhaus an dem angelegten Ortsweg errichtet. Der nichtabgeteilte Wald wurde als Allmand von sämtlichen Dorfgemeinschaften genutzt.

Es war eine weise, auf genauer Einsicht der Bodengüte beruhende Maßnahme dieser Grundherren, daß sie jedem Bauern ein großes Stück Feld in abgeschlossener Form gaben, das ein sicheres Auskommen gewährte. Die Waldhufen stellen eine Anpassung an die nährstoffarmen Sandböden dar. Wie wohlberechnet diese Maßnahme war, zeigt die oben erwähnte Tatsache, daß Tagelöhner mit einem Feldbesitz auch von 3—4 Hektar ihre Familie nicht zu ernähren vermögen.

Gründer der Waldhufendörfer sind neben den Grafen von Calw auch die Pfalzgrafen von Tübingen, die etwa bis ums Jahr 1150 die Grafen des Nagoldgaus waren und ihren Sitz in Nagold hatten. Nach R. Gradmann gehen die meisten Waldhufensiedlungen in dem zum Oberamt Calw gehörigen Gebietsteil auf die Grafen von Calw und ihre Dienstmannen zurück. So gehörte Michelberg, Michhalden, Oberweiler, Neuweiler mit Hoffstett, Hornberg zur Burg Vogtsberg; Zwerenberg zur Burg Hornberg. Beide Burgen standen ursprünglich unter der Oberlehensherrlichkeit der Grafen von Calw. Von ihnen hatte das Kloster Hirsau Grundbesitz in schon gegründeten Hufendörfern erhalten. Auf Grund der Angaben im 2. Band des „Königreichs Württemberg“ konnte festgestellt werden, daß fast sämtliche Hu-

fendörfer des Oberamts Nagold und Freudenstadt auf die Pfalzgrafen von Tübingen und teilweise auf die Grafen von Hohenberg zurückgehen, die durch Heirat Grundbesitz von jenen geerbt hatten. Eine ganze Anzahl dieser Dörfer gehörte dem Kloster Reichenbach, aber diese waren ihm alle von den genannten Grundherren geschenkt worden. So kamen im Jahr 1289 durch Schenkung der Pfalzgrafen von Tübingen an das genannte Kloster: Heselbach, Schwarzenberg, die Vogtei von Igelsberg. Ferner haben sie geschenkt Röt, Huzenbach, Schernbach, Hochdorf zur Hälfte, Obermusbach. Im Jahr 1082 erhielt Reichenbach von denselben Stiftern Grundbesitz in Gote- libingen = Göttelfingen D.=A. Freudenstadt. Das Dorf selbst sowie Besenfeld kamen von den Tübinger Pfalzgrafen an die Grafen von Eberstein. Ebenso gehen die Gemeinden des Kirchspielswaldes (Altensteig Dorf, Ueberberg, Beuren, Ettmannsweiler, Simmersfeld und Fünfsbronn) auf diese Herren zurück, ebenso Bernack. Die nördliche Grenze des Oberamts Nagold trennt somit im ganzen die Neugründungen der Grafen von Calw und die der Tübinger Pfalzgrafen und ist damit eine sehr alte Verwaltungsgrenze.

Die Waldhufendörfer erreichen in unserem Gebiet ihre südliche Grenze; nach Norden dehnen sie sich zwischen Enz und Nagold bis in die Gegend von Pforzheim aus und greifen mit Monakam und einer Anzahl Dörfer im badischen Hagenschieß auf die Ostseite der Nagold über und ebenso nach Westen über die Enz. Wo der nährstoffarme Sandboden verschwindet und kalkreicher Boden einsetzt, beginnen die Gewannsiedlungen (Birkenfeld, Gräfenhausen u. a.). Daß die Hufensiedlungen dem Rodungsgebiet angehören, zeigt ihr weiteres Vorkommen im Odenwald, Spessart, im Böhmerwald, Erz- und Riesengebirge, sowie im südlichen Hannover. Ein Seitenstück bilden die Hufendörfer in den Marschen.

Die östliche Grenze der im Mittelalter durch Rodung entstandenen Waldhufensiedlungen dürfte im ganzen ziemlich klar festliegen. Ebenso deutlich hebt sich das altbesiedelte Gebiet des Gäus und Hedengäus ab mit den zahlreichen Ortschaften auf ington und heim, die auf alemanische und fränkische Gründung zurückgehen. Nicht mit derselben Bestimmtheit kann die Gründung der Ortschaften im Hedengäurand, d. h. in der Zone westlich des Muschelkalksteilrandes mit ihren Kalkhauben und kalkhaltigem Sandboden angegeben werden. Die Fluren gehören im großen Ganzen zu den Gewannfluren (s. Karte von Schönbronn). Doch sind bei einzelnen, namentlich am Schwarzwaldrand gelegene, die Feldstücke etwas größer, was namentlich in der Gegend von Dornstetten der Fall ist. Dies hängt aber auch mit der Bodengüte zusammen. Vom Gäu mit sehr stark zerstückeltem Grundbesitz ist eine gewisse Abnahme der Zerstückelung nach Westen festzustellen, entsprechend dem Wechsel der Fruchtbarkeit des Bodens. Doch auch die Flureinteilung am westlichen Ende des Hedengäurandes hebt sich auf der Flurkarte von der im anstoßenden Hufengebiet sehr stark ab. Man sieht, hier beginnt eine neue Welt. Auffallend ist die Tatsache, daß



Bild 158: Hauptstraße von Berned.

im Hedengäurand wenige Ortschaften mit der Endung ingen vorkommen: Eßringen, Beihingen, Bösing. Ferner sind hier kaum alemannische, römische und vorrömische Funde gemacht worden. Wir werden daher zu der Annahme kommen müssen, daß die genannte Zone später als das eigentliche alemannische Siedlungsgebiet bestedelt wurde, aber früher als die Waldhufendörfer. Nun wurde von K. Weller nachgewiesen, daß die Ortsnamen auf „weiler“ im Lauf des 8. Jahrhunderts auch bei uns Eingang gefunden haben. Somit wäre die Gründung der zahlreichen Weilerorte um Pfalzgrafenweiler (abgesehen von Edel- und Herzogsweiler, die erst 1723 gegründet wurden), sowie um Freudenstadt um das Jahr 800, also in die Karolingerzeit anzusetzen. Auf spätere Gründung deutet auch der Name Ebershardt, 1312 Ewelhart genannt, hin. Als Hardt wird ein lichter Wald bezeichnet. Auf den Markungen Wart, Wenden, Ebershardt kommen zahlreiche Flurnamen vor, die auf Rodung im Wald hinweisen. Dicht

östlich Wart sind die „Fichtenäcker“; anstoßend auf Markung Wenden die „Reute“, östlich dieses Ortes „Roth“, ferner die Flurnamen „Fichten“, „Brandfichten“. Dicht nordöstlich von Ebershardt ist der Flurteil „Fichten“, dicht südlich „Brand“, etwas entfernter die „Kohlplatte“ und im Südosten die „Reute“ und „Hardt“ (Necker). Alle diese Flurnamen, die öfter dicht bei den Ortschaften auftreten, weisen auf Rodung durch Ausreuten („Reute“) und durch Brennen („Brand“, „Brandfichten“) sowie auf den früheren Baumbestand des Waldes hin („Fichten“). Ähnliche Bezeichnungen kommen auch auf anderen Markungen vor. Dicht östlich von Böfingen ist das Gewann „Buch“, südöstlich der Ortes die „Reuteile“ und „Noval“. Dies könnte die Vermutung nahe legen, daß Böfingen keine alte Alemannensiedlung ist, wie die Endung ingen andeutet, sondern seinen Namen als spätere Gründung von Baißingen im Gäu erhalten hat (bös: schwäbisch = bais).

Die Tagelöhnersiedlungen sind im ganzen die jüngsten. Von Enzthal, Enzklosterle und Baiersbronn werden in früheren Jahrhunderten nur wenige Teile genannt; die Mehrzahl der Siedlungen ist in den letzten Jahrhunderten entstanden als Niederlassung von Holzhauern, Flößern und Fuhrleuten. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde Enzthal als „Kolonie“, die Bewohner als „Kolonisten“ bezeichnet. Im Laufe des 18. Jahrhunderts stieg der Wert des Holzes bedeutend. Handelskompagnien verschifften es auf Enz und Murg. Der Wald, die Flößerei und die Sägmühlen boten reichlich Beschäftigung.

Der Gang der Besiedlung in unserem Gebiet schließt sich aufs engste an die natürlichen Verhältnisse, an Klima und Boden an. Das festländische Klima in Gäu und Heßengäu schuf schon seit Jahrtausenden hier eine offene Landschaft mit wenig Wald; dadurch war schon seit alter Zeit waldarmes Siedlungsland vorhanden. Der Schwarzwald mit seinen reichlichen Niederschlägen war Waldland. Der Heßengäurand, der heute noch ein größeres Waldkleid trägt als das Gäu, war in alemannisch-fränkischer Zeit noch dichter bewaldet. Das beweisen die vielen Flurnamen, die auf Wald und Rodung hindeuten. Zwischen Alt- und Neubulach ist der ausgedehnte Flurteil „Hardt“. Der Name zeigt, daß früher hier Wald stand. Diese auf das Klima zurückgehenden verschiedenen Siedlungsbedingungen werden wesentlich verschärft und entscheidend beeinflusst von der nach Westen abnehmenden Bodengüte. Zuerst wurden das fruchtbare Gäu und Heßengäu besiedelt. Zur Besiedlung des Heßengäurandes mit seinem schon etwas geringerem Boden bedurfte es eines neuen Anlaufes in der Karolingerzeit und erst etwa 200 Jahre später ist man in den Schwarzwald vorgedrungen; die Siedlungen im westlichen Teil, in Enz- und Murgtal, verdanken ihre Entstehung in der Hauptsache den letzten Jahrhunderten. Der geschichtliche Gang der Besiedlung fällt somit ziemlich genau zusammen mit den von der Natur, von Klima und Boden vorgezeichneten Grenzen.

## Hausform

Die Hausform gibt dem Ortsbild ein charakteristisches Gepräge. Sie weist in unserem Gebiet charakteristische Züge auf. Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen dem städtischen und ländlichen Haus, der sich wesentlich aus dem verschiedenen wirtschaftlichen Zweck ergibt: die Gebäude der Stadt dienen Gewerbe und Handel, wozu eine Anzahl Miethäuser kommt, die ländlichen Häuser fast ausschließlich der Landwirtschaft. Die alten Bürgerhäuser der Städte sind stattliche, mehrstöckige Gebäude, mit vorkragenden oberen Stockwerken und mit steilem, meist der Straße zugekehrtem Giebel. Die Wirtschaftsräume (Werkstatt, Kaufladen) befinden sich in der Regel im untersten Stock. Deftiger zeigen diese Gebäude Fachwerk oder sonstigen äußeren Schmuck. An bemerkenswerten Häusern dieser Art hat Nagold neben dem schon genannten Hotel Post die Apotheke im Besitz von Th. Schmid und das alte Schulhaus in der hinteren Gasse. Die in neuerer Zeit erstellten Gebäude fügen sich nicht immer glücklich in diesen stilvollen Rahmen ein.

Unser Bauernhaus, das auch in anderen Teilen Württembergs und Deutschlands verbreitet ist und in unserem ganzen Gebiet gleichmäßig vorkommt, bezeichnet K. Gradmann als fränkisch-oberdeutsche Hausform. Es ist meist ein sogen. Einheitshaus, das Wohn- und Wirtschaftsräume (Scheuer, Stall) unter einem Dach vereinigt. Im Gegensatz zu ihm steht die Hofanlage mit Trennung dieser Räume in verschiedenen Gebäuden. Meist ist das Einheitshaus zweistöckig; der Wohnstock befindet sich in der Regel über dem Stall. Das Dach ist seit neuerer Zeit auch im Schwarzwald fast durchweg mit Ziegeln bedeckt. Die hellroten Ziegeldächer der hinteren Waldgemeinden, die erst in den letzten Jahren mit Ziegeln gedeckt wurden, bringen erfrischende Abwechslung in das düstere Grün der nahen Tannenwälder. Es ist reizvoll, den trotz des einheitlichen Grundplans vorhandenen Unterschieden in Gäu und Schwarzwald nachzugehen. In den hinteren Waldgemeinden (Simmersfeld, Göttelfingen u. a.) kommt noch das „Landerndach“ vor, manchmal auch „Bretterdach“ (Wörnersberg)



Bild 160: Stück eines Landerndaches.

oder „Schindeldach“ (Huzenbach) genannt. Dieses Dach besteht aus Brettern von wechselnder Länge, Breite und Dicke. In der Regel sind sie 80 Zentimeter lang, 20 Zentimeter breit und 15 Millimeter dick. Meist werden sie 3fach aufeinandergelagert, so daß also von jedem Brett nur  $\frac{1}{3}$  an der Dachfläche beteiligt ist. Gelegentlich kommt auch 4- und 5-fache Lagerung vor. In Simmersfeld muß die Gemeinde auf Grund alter Gerechtigkeit das Holz zur Ausbesserung der Landerndächer liefern. Um diese Uebung abzuschaffen, gibt die Gemeinde das Holz  $1\frac{1}{2}$  fach, wenn Ziegel verwendet werden. Das Landerndach ist ein Charakterzug des holzreichen Waldes. Dester werden die Ziegel auf die Landerndächer gelegt. In Dornstetten liegt öfter unter den Ziegeln eine Bretterverschalung. Beidemale wird das Eindringen von Schnee, namentlich bei Wind und Sturm, zwischen den Ziegeln hindurch verhindert. Im Schwarzwald trifft man öfter den Hauseingang als Treppe außerhalb des Hauses. Meist ist er überdacht und mit Brettern verschalt. Ein weiteres charakteristisches Merkmal unserer Bauernhäuser ist das über dem Scheuereingang vorgezogene Dach, das sogenannte „Vordach“, das manchmal die ganze Längsseite einnimmt. Auch andre Namen kommen vor: am meisten „Fürstauß“ (von vor-



Bild 161: Monhardt. Rechts ein Haus mit Vordach.

stoßen); ferner „Ueberstauß“ (Gültlingen), „Vorschuk“ (Unterschwandorf, Hirschweiler), „Fürschuk“ (Schopfloch), „Vorsprung“, „Vorstauß“ (Hallwangen), „Schlappdach“ (Baiersbronn, Igelsberg). Unter diesem Vordach werden in der Ernte beladene Wagen gestellt, wird das Stroh beim Dreschen im Trockenen aufgesetzt, werden bei Regenwetter allerlei Arbeiten verrichtet. Es ist ziemlich gleichmäßig über das ganze Gebiet verbreitet, aber nicht an allen Häusern vorhanden.

Unter den Einheitshäusern kommen auch Hofanlagen vor und zwar öfter im Waldhufengebiet des Schwarzwaldes. Die größeren Güter, die meist die älteren sind, haben Hofanlage, die kleineren das Einheitshaus. So ist es auch in Oberhaugstett und Sommenhardt. Bei Bernegg sind die Scheunen wegen Raummangels innerhalb der Stadt meist im



Bild 162: Bauernhaus in Simmersfeld.

Felde erstellt. Bei alten Bauernhäusern im Schwarzwald befindet sich vor dem Stall ein Vorraum, der „Stoß“ mit den „Krippenladen“, durch welche das Futter dem Vieh in den Trog geworfen wird. In der Küche ist nur ein sogenannter „Vorherd“, der äußere Teil des Ofens vorhanden, ein eigentlicher Herd fehlt. Im offenen Rauchfang und Kamin sind Schweinefleisch und Würste zum Rauchen aufgehängt.

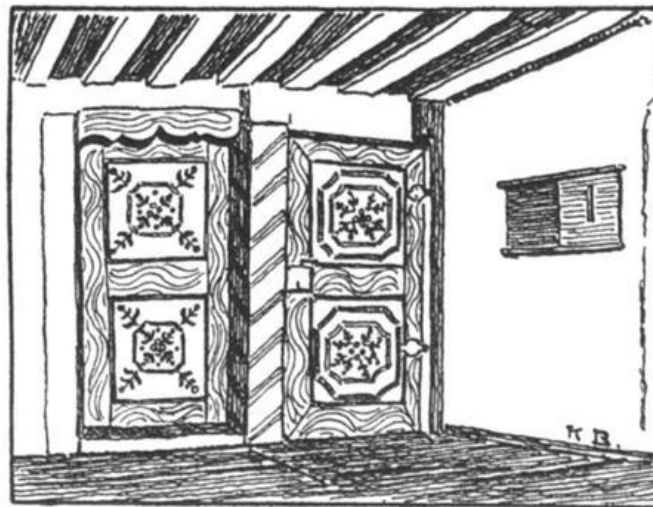


Bild 163: Stube eines Bauernhauses im Schwarzwald (Etmannsweiler).

Durch das „Bietklädle“ wird das Essen in die Stube gereicht. Diese ist meistens groß, aber wie alle Räume sehr nieder. Um den eisernen, nur mit größeren Holzstücken zu feuernden Kachelofen laufen Bänke. Die Fenster sind nieder, aber breit und öfter zum Schieben eingerichtet. Die Decke zieren Balken, meist eichene und Getäfer. Die Türen zeigen öfter Bemalung (s. Bild S. 159). Die auffallend großen Wohnstuben hängen vielleicht damit zusammen, daß hier in den langen Wintern allerlei Arbeiten verrichtet werden: Körbe geflochten, Schindeln gemacht; früher stand öfter der Webstuhl mit allem Zubehör hier. Und an Heizmaterial brauchte ja nicht gespart zu werden. — Das Tagelöhnerhaus ist bedeutend kleiner und einstockig (s. Bild S. 160).

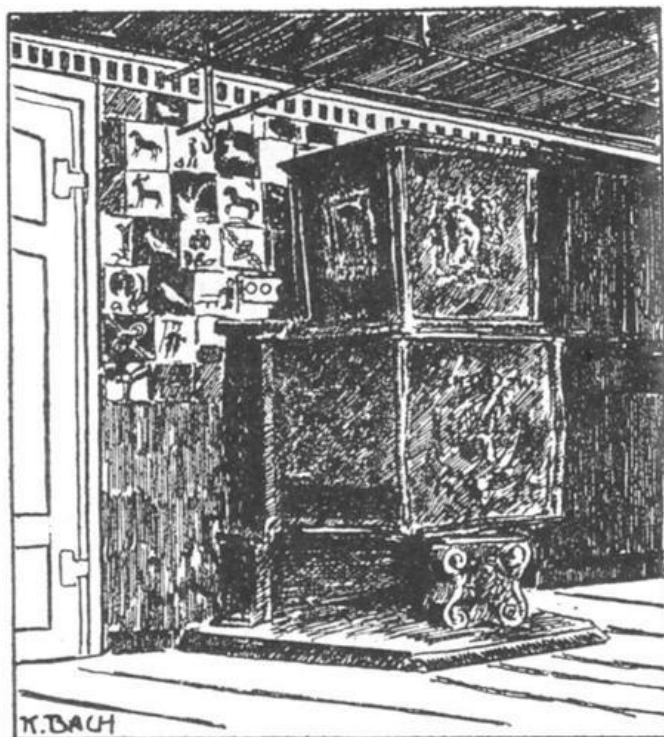


Bild 164: Kachelofen (Schönbronn). Vergl. Bild 271 und 279.

Ein bemerkenswerter Zug der Häuser im Schwarzwald ist die Verschindelung und Vertäferung der Giebel- und Seitenwände. Sie besteht aus verschiedenen langen und breiten Schindeln. In der Regel sind sie 16 Zentimeter lang und 5 Zentimeter breit oder 24 Zentimeter lang und 8 Zentimeter breit. Unten sind sie abgerundet. Sie werden auf eine Bretterverschalung aufgenagelt. Wie die Ländern kommen sie meist in 3 facher Lagerung aufeinander. Daneben trifft man öfter an demselben Haus auch Vertäferung, d. h. die Hauswände sind mit Brettern verschalt und die beim Zusammenlegen derselben entstehenden Lücken mit Deckleisten geschlossen. Wird der Del-



Bild 165: Tagelöhnerhaus (Ettmannsweiler).



farbenanstrich rechtzeitig erneuert, so kann Schindelschirm und Vertäferung 100 Jahre halten. Durch Bänder kunstvoll geschnitzter Schindeln sowie durch verschiedenfarbigen Anstrich derselben werden hübsche Wirkungen erzielt und den Häusern ein freundliches, anheimelndes Aussehen gegeben. Gelegentlich werden statt Schindeln und Läger auch Dachplatten und Blechtafeln mit eingepreßter Schindelnachahmung verwendet. Die Karte, deren Unterlagen auf Erhebungen bei den Gemeinden zurückgehen, zeigt die auffallende Tatsache, daß im Gäu und Hedengäu nur ganz wenige Häuser verschindelt sind, dagegen im

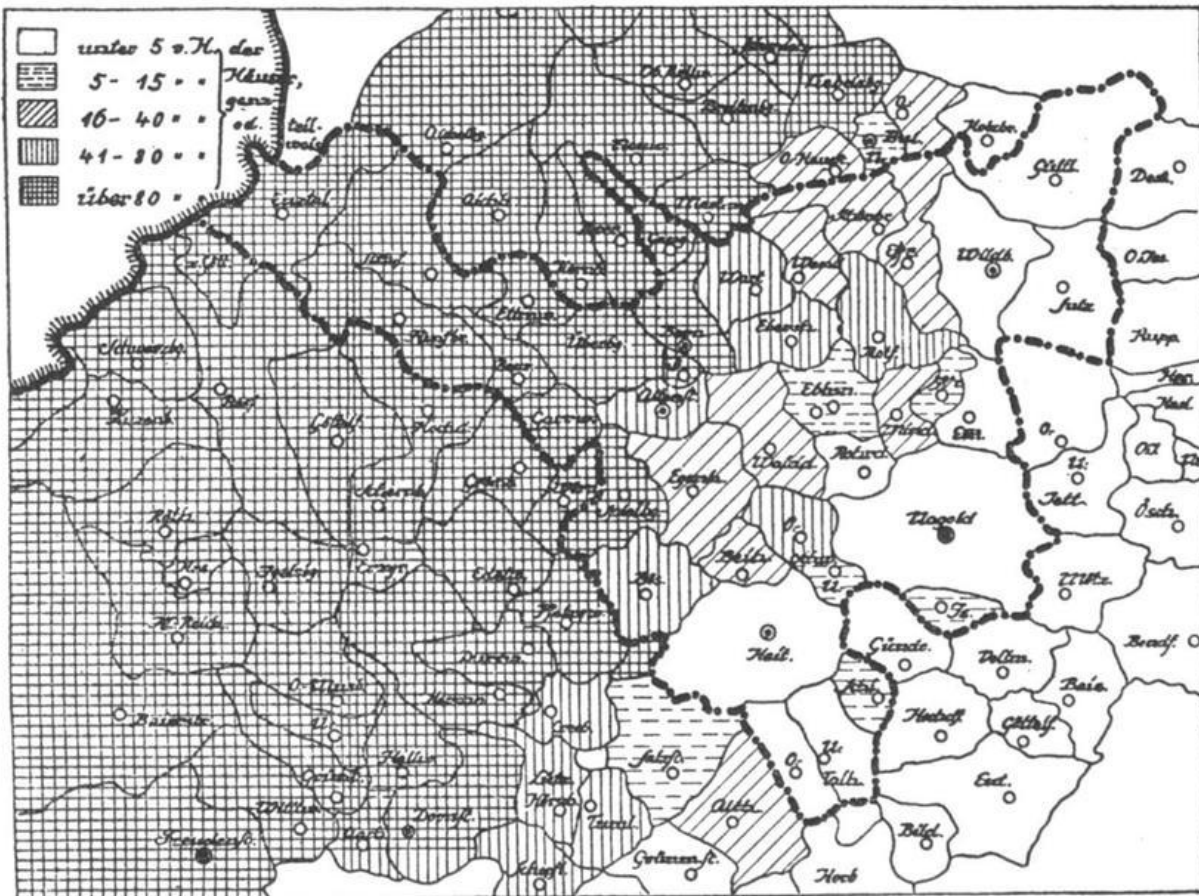


Bild 166: Verschindelung der Häuser (Haupt- und Nebengebäude).

Schwarzwald über  $\frac{4}{5}$  derselben oder sämtliche Gebäude ganz oder teilweise. Immer ist die Wetterseite, d. h. die West- und Südwestseite geschützt, während die Wände der anderen Seiten öfter verputzt sind oder Fachwerk aufweisen. Die Verschindelung und Vertäferung wird in erster Linie zum Schutz gegen Regen und Wind angebracht. Die Balken würden sonst wegen der mit dem Wind anprasselnden Regenmengen rasch verfaulen; der Verputz hält überhaupt nicht. Die Schindeln haben noch den weiteren Vorzug, daß sie die Wärme im Haus zusammenhalten und kalten Luftzug von außen abhalten. Die Verschindelung und Vertäferung stellt somit eine Anpassung an das niederschlags- und windreiche und raue Klima des Schwarzwaldes dar und steht im Zusammenhang mit dem Holzreichtum desselben.

Daß die Größe des Hauses wesentlich im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit seines Besitzers steht, das

zeigt die Tatsache, daß die Bauernhäuser im Gäu sehr stattlich sind, daß die „Pferdebauern“ ein größeres Anwesen und Haus besitzen als die „Ruhbauern“ und daß die „Tagelöhnerhäuser“ im Schwarzwald meist einstöckig und bedeutend kleiner sind als die der Hufenbauern mit ihrem massigen Außern.

### Hausnamen

Im Zusammenhang mit den Häusern ist der eigenartigen Sitte der Hausnamen zu gedenken. In Gaugenwald ruht auf einem Haus der Name „s' Bäuwerles“, der Besitzer heißt schon im 2. Geschlecht Schaible. Der Name eines Hausbesizers in Rotfelden ist Dingler, der Hausname „s' Maier Michels“. Früher gehörte das Anwesen zu einem der Maierhöfe (vergl. Abschnitt Maierhöfe). In einem anderen Ort hört der Besitzer Braun auf den Hausnamen „s' Bucha Frieders“. Ein Vorfahre verfertigte in seiner Sägmühle Radschuhe aus Buchenholz. In einer Gemeinde kommt der Hausname „s' Christine“ vor, während der Besitzer Günther heißt. Seine Großmutter hieß Christine. Ihr Mann starb bald (1841). Nach ihr erhielt das Haus seinen Namen. Ihren Sohn Johannes nannte man „s' Christine Hannes“. Dester kommt vor „s' Schulze“, „s' Altschulze“. Das Eigentümliche und Ungewohnte liegt darin, daß der Name des Besitzers und sein Hausname meist nicht übereinstimmen und daß im örtlichen Umgang nur der Hausname genannt wird. Die Leute sagen nicht „s' Schaibles“, „s' Dinglers“, sondern allgemein „s' Bäuwerles“ und „s' Maier Michels“. Es kommt öfter vor, daß namentlich jüngere Leute des Orts den Namen des heutigen Besitzers überhaupt nicht kennen, sondern nur den Hausnamen. Deshalb wird dieser manchmal auf die Anschrift der Briefe gesetzt (Heselsbach).

Wie obige Beispiele zeigen, werden zu Hausnamen verwendet Vornamen und zwar männliche und weibliche, Eigennamen, Berufsnamen, manchmal auch die Herkunft. Dester kommen auch Verbindungen vor: „s' Hansmichels“, „s' Bürgermeisters Hansjörg“. Alle diese Namen gehen auf frühere Besitzer des Hauses und dazugehörigen Grundbesitzes (Hofes) zurück. In Gaugenwald wird schon ums Jahr 1600 auf dem genannten Haus ein Martin Bäuwerle, 1757 ein Johannes Bäuwerle genannt. Nebenbei sei bemerkt, daß dieses Haus zum „Bäuwerlesfeld“ gehört (s. Karte von Gaugenwald S. 143). Auch heute noch kommt es zur Bildung von Hausnamen. In einem Schwarzwaldort ruhte auf einem Haus bis zum Jahr 1921 der Name „s' Schmälzles“. Seit diesem Jahr wohnt ein Schuhmacher darin. Nun sagen die Leute „s' Schuhmachers“. Interessant ist der Vorgang, wie es zu dieser Namengebung kommt. Offenbar muß ein besonderer Anlaß vorliegen, daß ein bestimmter Name von den Dorfbewohnern, welche die Schöpfer desselben sind, gewählt wird: Besondere Tüchtigkeit, eigenartige Lebensschicksale, ein bestimmter Beruf. Besonders gerne werden die Bezeichnungen für die Gemeindeämter gewählt: „s' Schulze“ (Schultheiß), „s' Burgemeisters“ (Burgemeister = Gemeindepfleger), „s' Schütze“ (Amtdiener).

Ein eigenartiges Beispiel der Namengebung ist folgendes. In einer Gemeinde heißt der Besitzer Müller, der Hausname „s' Neubaura“. Dieser Name rührt daher, daß ein Vorfahre in einer Nachbargemeinde ein neues Haus baute und dort den Namen „s' Neubaura“ erhielt. Als derselbe später in seinen Heimatort zurückkehrte, wurde dieser Name auf sein ursprüngliches Haus hierher übertragen. Manchmal kommt es zur Bildung von zwei Bezeichnungen für ein Haus: „s' Postknechts“ und „Rösles“. Der erste Name geht auf den früheren Beruf des Besitzers, der zweite auf den Vornamen seiner Frau zurück, die nach dem Tod des Mannes mit ihren Kindern 30 Jahre das Anwesen umgetrieben hat. In einem alten Gebäude eines Schwarzwaldortes wohnen 2 verschiedene Familien. Der an diesem Haus haftende Namen „s' Baura“ wird auf beide angewendet. Manche Hausnamen sterben aus. Den ältesten Leuten des Orts sind sie noch bekannt, den jüngeren nicht mehr.

Diese Bezeichnungen leisten öfter gute Dienste bei der Unterscheidung von Familien mit demselben Geschlechtsnamen. In einer Gemeinde, in welcher der Name Großmann öfter vorkommt, hat der eine den Hausnamen „s' Betterles“, ein anderer wird „s' Weiße Schreiners“ genannt, ein dritter „s' Walze Karls“. Gelegentlich scheint diese Notwendigkeit der Unterscheidung Gleichnamiger zur Schöpfung eines Hausnamens zu führen. Zwei Brüder werden in einer bestimmten Gemeinde dadurch unterschieden, daß dem einen, der früher Kutscher war, die Bezeichnung „s' Kutschers“ beigelegt wird.

Daß diese Namen in erster Linie am Haus, dann aber auch an dem dazugehörigen Grundbesitz haften, zeigt schon die Art der Ausdrucksweise. Alle treten im volkstümlichen alten Genitiv (Wessensfall) auf mit dem vorgesezten „s“: „s' Hansurche“ (wohl von Hans Ulrich) wäre in heutiges Hochdeutsch umzusetzen in: „Das Haus (und der Grundbesitz) des Hans Ulrich“.

Eine Umfrage bei den Gemeinden unseres Gebiets hat ergeben, daß die Hausnamen hauptsächlich im Schwarzwald und im Heßengäurand, selten im Heßengäu und Gäu vorkommen. Ihr Verbreitungsgebiet stimmt also im Ganzen mit dem Bereich der geschlossenen Vererbung überein, wo öfter in einer größeren Zahl von Geschlechtern der Grundbesitz und zwar auch der kleine samt Haus geschlossen in der Familie vererbt wird (so auch im Hohenloheschen). Daraus wird verständlich, wie ein solcher Familiennamen manchmal jahrhundertlang mit dem Haus verbunden bleibt. Man findet daher auch die Hausnamen besonders zahlreich in Orten, wo sich Bauern mit größerem Grundbesitz finden. So weisen die reinen Waldhufendörfer wie etwa Hornberg besonders viele solcher Namen auf. Sie treten aber auch in Verbindung mit Handwerker- und Tagelöhnerhäusern auf, nur im allgemeinen nicht so zahlreich. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß in den Städten unseres Gebiets die Hausnamen fehlen. Nur in Neubulach, das inmitten seiner Felder liegt, kommen einige vor. Die gewerbliche Betätigung, die in ihnen hauptsächlich zu Haus ist, führt

nicht zu dieser eigenartigen Namengebung. Sie ist nur in den bäuerlichen Siedlungen zu Hause.

### **Wirtschaftlicher Charakter der Siedlungen**

Die Siedlungskarte (S. 140) gibt einen guten Einblick in den wirtschaftlichen Charakter der Gemeinden. Die weitaus größte Zahl derselben gehört der Land- und Forstwirtschaft an, und nur in einer kleinen Zahl ist Gewerbe und Industrie tonangebend. Aber auch in ihnen spielt die Land- und Forstwirtschaft noch eine erhebliche Rolle. Keine Industrieorte haben wir nicht. Die doppelt unterstrichenen Gemeinden zeigen einen ausgesprochen gewerblichen und industriellen Charakter mit einer Gesamtarbeiterzahl von mindestens 160 und mit wenigstens einem Großbetrieb. Ebhausen wurde auch hierher gerechnet. Im Jahr 1924 hatte es 2 Betriebe, die annähernd 50 Arbeiter beschäftigten. Die nur einmal unterstrichenen Orte haben zusammen wenigstens 40 Erwerbstätige in Gewerbe und Industrie. Teinach und Lützenhardt sind besonderer Art. Teinach ist Badeort. Das gibt auch dem Siedlungsbild das charakteristische Gepräge: das Kurhaus, die Gasthöfe und Geschäftshäuser, in der Umgebung gepflegte Anlagen. In Lützenhardt ist die Herstellung von Bürsten- und Borstenwaren sowie deren Vertrieb im Hausierhandel die Haupterwerbsquelle der Bewohner. Beide Gemeinden wurden zwangsläufig infolge ihrer kleinen Markung von der Landwirtschaft weg zum Gewerbe gewiesen. Teinach durfte sich wegen seiner Mineralquellen schon früh der Gunst der württembergischen Fürsten erfreuen. In Lützenhardt haben sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Korbflechter, Bürstenbinder usw. niedergelassen, gerufen von den Herren des Orts, den Freih. von Rafler-Weitenburg.

In der Landwirtschaft überwiegen die Parzell- und kleinbäuerlichen Betriebe mit unter 2 Hektar und 2—5 Hektar landwirtschaftlich benutzter Fläche. Fast alle Gemeinden weisen auch eine größere Anzahl mittelbäuerlicher Betriebe mit 5—20 Hektar auf, während großbäuerliche mit einer Hektarzahl von 20—100 selten sind. Doch müssen wir uns darüber klar sein, daß dieser Klasseneinteilung in unserem Gebiet keine große Bedeutung zukommt. Einmal bleiben die Waldflächen ganz außer Ansatz. Das gibt schon im Neckengäu mit 20—50 und vollends im Schwarzwald mit über 66 v. H. an Wald ein falsches Bild, wo, je weiter man nach Westen geht, der Schwerpunkt immer mehr auf der Waldwirtschaft liegt und die Landwirtschaft stark zurücktritt. Dann kommt hinzu, daß der Ertragswert der Flächeneinheit landwirtschaftlich benutzter Grundstücke in Schwarzwald und Gäu infolge der Böden von grundverschiedener Fruchtbarkeit ein ganz verschiedener ist, so daß kaum eine Vergleichsmöglichkeit besteht. Nach der Schätzung von Sachverständigen liefern nach der Menge 2,5 Hektar auf Markung Deschelbronn im Gäu denselben Ertrag wie 4 auf Markung Nagold und 6 auf einer des hinteren Waldes, etwa Simmersfeld. Oder anders ausgedrückt: 1 Hektar von Deschelbronn ergibt 6

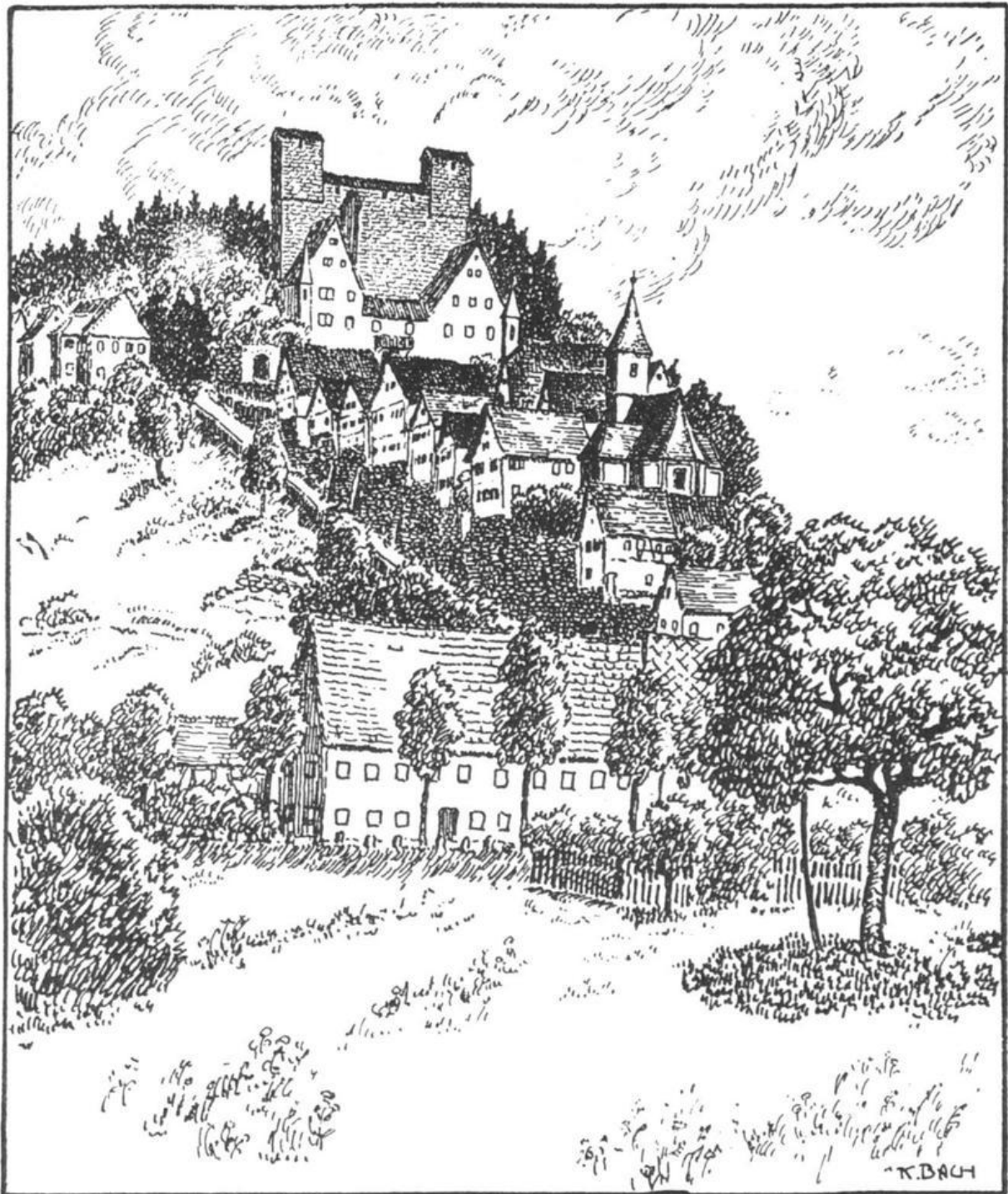


Bild 167: Berneck, Spornlage. Oben die Burg mit hohem Mantel.

Gewichtseinheiten, von Nagold etwa 4 und von Simmersfeld  $2\frac{1}{2}$ . Als wichtiger Umstand kommt hinzu, daß zwischen Gäu und Schwarzwald nicht bloß ein Unterschied in der Menge, sondern ein ebenso wichtiger oder noch wichtigerer in der Anbaumöglichkeit (wenig oder kein Weizen und Dinkel im Schwarzwald) und der Güte der Früchte besteht.

Eine ausgesprochene Verkehrsiedlung befindet sich nicht in unserem Gebiet. Aber eine ganze Reihe von Gemeinden zieht Nutzen und hat ihn gezogen aus dem Verkehr und der Lage an wichtigen Verkehrslinien. Am wichtigsten ist die Lage an der Eisenbahn. Häufig bestimmt die örtliche Lage der Bahnhöfe, diesen Sammel- und Aus-

strahlungspunkten des Verkehrs, das Ortsbild in entscheidender Weise. Das deutlichste Beispiel bietet in der Gegenwart die Verlegung des Stuttgarter Bahnhofs, wo seit Eröffnung des neuen um denselben Baugelände aufgetan wird und die großen Geschäftshäuser wie Pilze aus der Erde schießen. Der Menschenstrom fließt nun hierher. Hier spürt man den Pulsschlag der Großstadt am deutlichsten. Auch in unserem Gebiet zeigt sich dieselbe Erscheinung, nur in viel bescheidenerem Ausmaß. Nagold, Altensteig, Dornstetten, Freudenstadt wachsen in der Richtung auf den Bahnhof. Die eine der „Wachstumspitzen“ zeigt deutlich hierher. Aber auch bei den wichtigeren Straßen können wir eine ähnliche Beobachtung machen. Egenhausen streckt einen Fühler herauf zur Chaussee, die bis zur Eröffnung der Eisenbahn eine wichtige Poststraße von Stuttgart nach Freudenstadt war. Der Kern des Ortes liegt in einiger Entfernung um die Kirche. Walddorf hat ein Chausseehaus hiehergebaut. Dieselbe Erscheinung finden wir bei dem Hufendorf Ettmannsweiler, das in seinem älteren Teil abseits der Straße Altensteig—Simmersfeld—Enztal liegt, in seinem neueren sich aber an die Straße vorgeschoben hat. Der Verkehr und die Verkehrsstraßen wirken somit stark auf das wirtschaftliche Leben der an ihnen beteiligten Gemeinden ein und bestimmen weitgehend das Ortsbild. Die „Wachstumspitzen“ weisen wie ausgestreckte Finger nach den Verkehrspunkten und -linien.

### Städtische und ländliche Siedlungen

Bis jetzt haben wir nur gelegentlich auf die gemeinsamen und verschiedenen Wesenszüge zwischen Stadt und Dorf, zwischen städtischen und ländlichen Siedlungen hingewiesen. Die Städte haben wie die anderen Gemeinden eine meist umfangreiche Markung mit einer Anzahl land- und forstwirtschaftlicher Betriebe. Aber bei den meisten liegt nicht hier, sondern bei Gewerbe und Industrie der Schwerpunkt (Nagold, Wildberg, Altensteig, Freudenstadt, Horb, Herrenberg). Die anderen (Neubulach, Haiterbach, Berneck) dagegen sind in erster Linie landwirtschaftltreibende Gemeinden. Sie unterscheiden sich von den ausgesprochen bäuerlichen Siedlungen nur durch einen etwas höheren Hundertsatz an Gewerbetreibenden oder im Gewerbe Tätigen.

Sieht man von den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen ab, so unterscheiden sich die Städte, auch die kleinsten, deutlich von den ländlichen Siedlungen einmal durch ihre geschlossene Bauweise, wo jedenfalls in der Altstadt die Häuser dichtgedrängt stehen, entlang an meist engen, krummen Gassen. Doch zeigt das Straßennetz meist eine planvolle Anlage und Gliederung, blieb nicht zufälliger Gestaltung wie bei den Gewanndörfern überlassen. Ein Hauptunterschied gegenüber den ländlichen Siedlungen ergibt sich aus ihrer Lage innerhalb der Markung. Die Mehrzahl der Städte unseres Gebiets liegt, wenigstens mit dem älteren Teil, auf einem schmalen Talsporn, der auf drei Seiten von tiefeingerissenem Tal umgeben ist: Wildberg, Berneck, Altensteig, Dornstetten, Horb teilweise, Haiterbach, Herrenberg (auf Sporn des

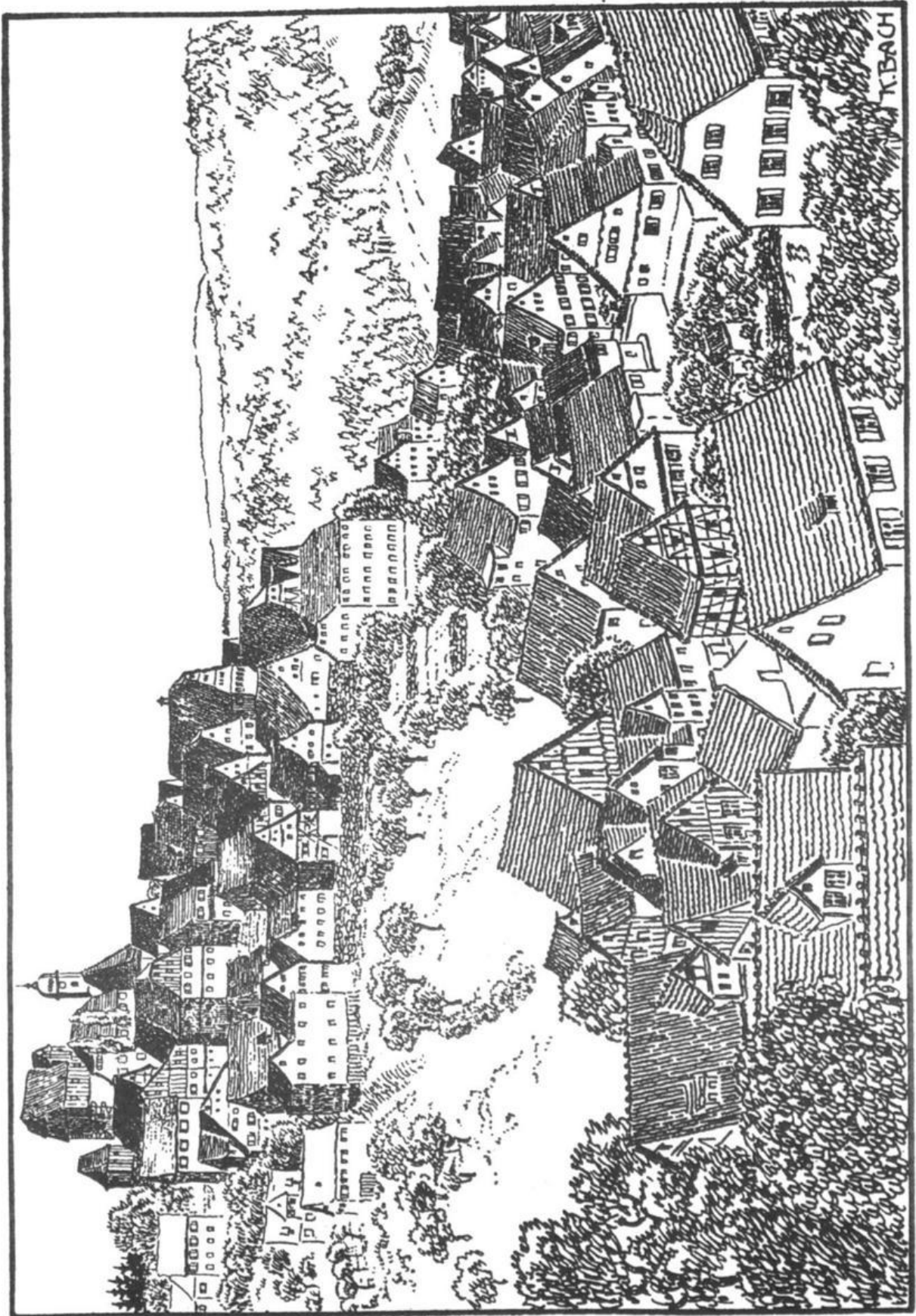


Bild 168: Altensteig, Spornlage. Oben die Burg.

Schönbuchs) und am Nordrand Zavelstein. Die Spornlage teilen diese Städte mit den meist damit verbundenen Burgen. Für den landwirtschaftlichen Betrieb ist diese Lage nicht günstig, da die Felder auf diesem schmalen Sporn keinen Platz finden und erst in einiger Entfernung liegen und öfter mit Verlust an Kraft und Zeit zu erreichen sind. Sie ist aber eine ausgesprochene Schutzlage und bot neben Mauer, Türmen, Wall und Graben die beste Sicherheit gegen den anstürmenden Gegner. Nicht die leichte Zugänglichkeit der Felder, nicht die Lage zur Sonne war hier maßgebend bei der Wahl des Siedlungsplatzes, sondern die Möglichkeit des Schutzes. Derselbe Gedanke liegt auch der Sohlenlage Nagolds zu Grunde: es ist im stumpfen Winkel zwischen Nagold und Waldach angelegt, die zusammen mit dem aus ihnen gespeisten Stadtgraben einen guten Schutz boten. Nur zwei unserer Städte liegen auf der Hochfläche: das ältere Neu-Bulach und das jüngere Freudenstadt.

In dieser eigentümlichen Art der Lage besonders der Spornlage liegt der Hauptreiz unserer Städte und Städtlein. Sie sind die leuchtenden Edelsteine im Geschmeide unserer Heimat. Auf schmalem Raum streben die Häuser zu luftiger Höhe, überragt von trutziger Burg, umwunden von dem Silberband der Bäche und Flüsse: So sind sie das Entzücken des Wanderers, der wie gebannt verweilt im

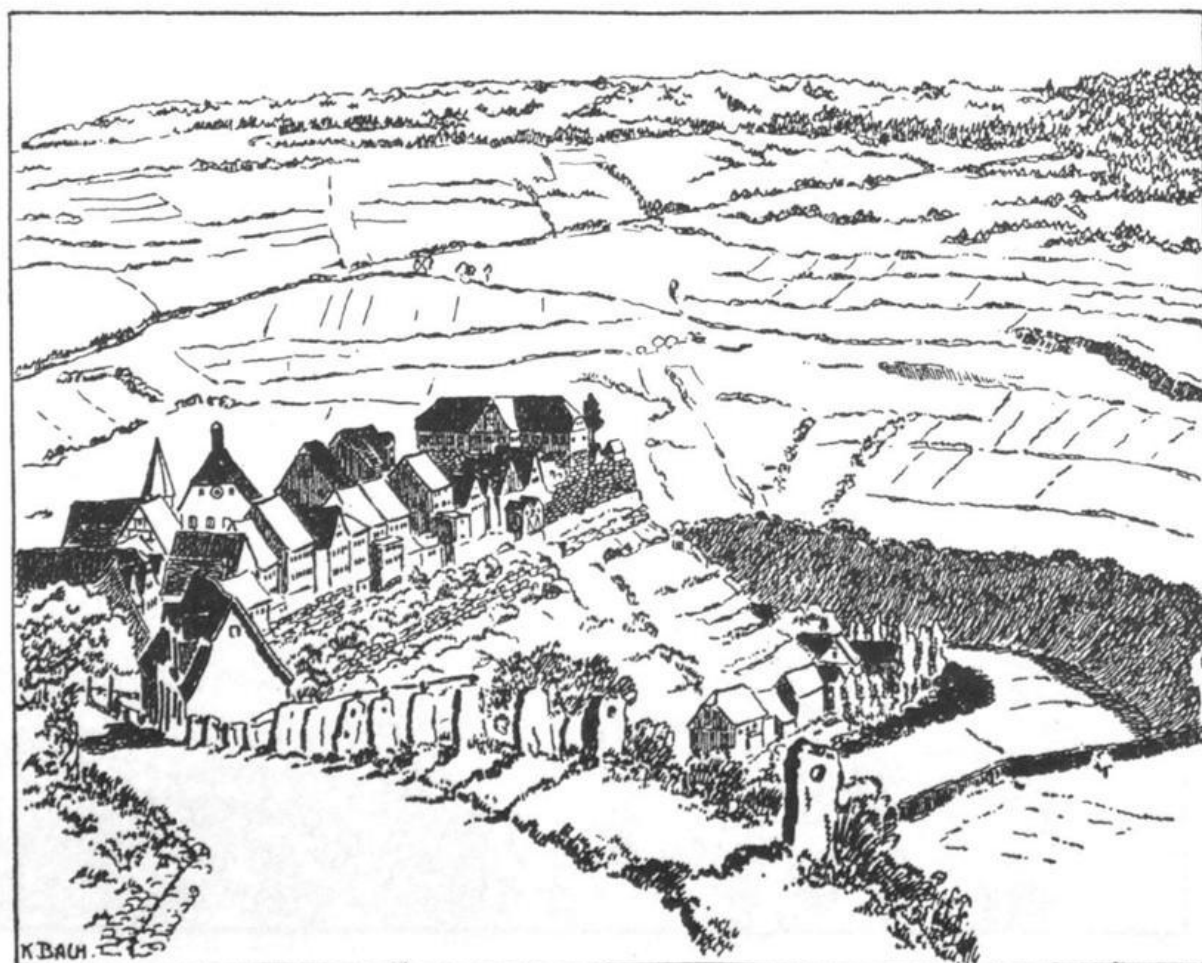


Bild 169: Wildberg, Spornlage. Burg rechts.



Schauen all der Schönheit. Nicht viele Landschaften entfalten auf kleinem Raum Reize in solcher Fülle.

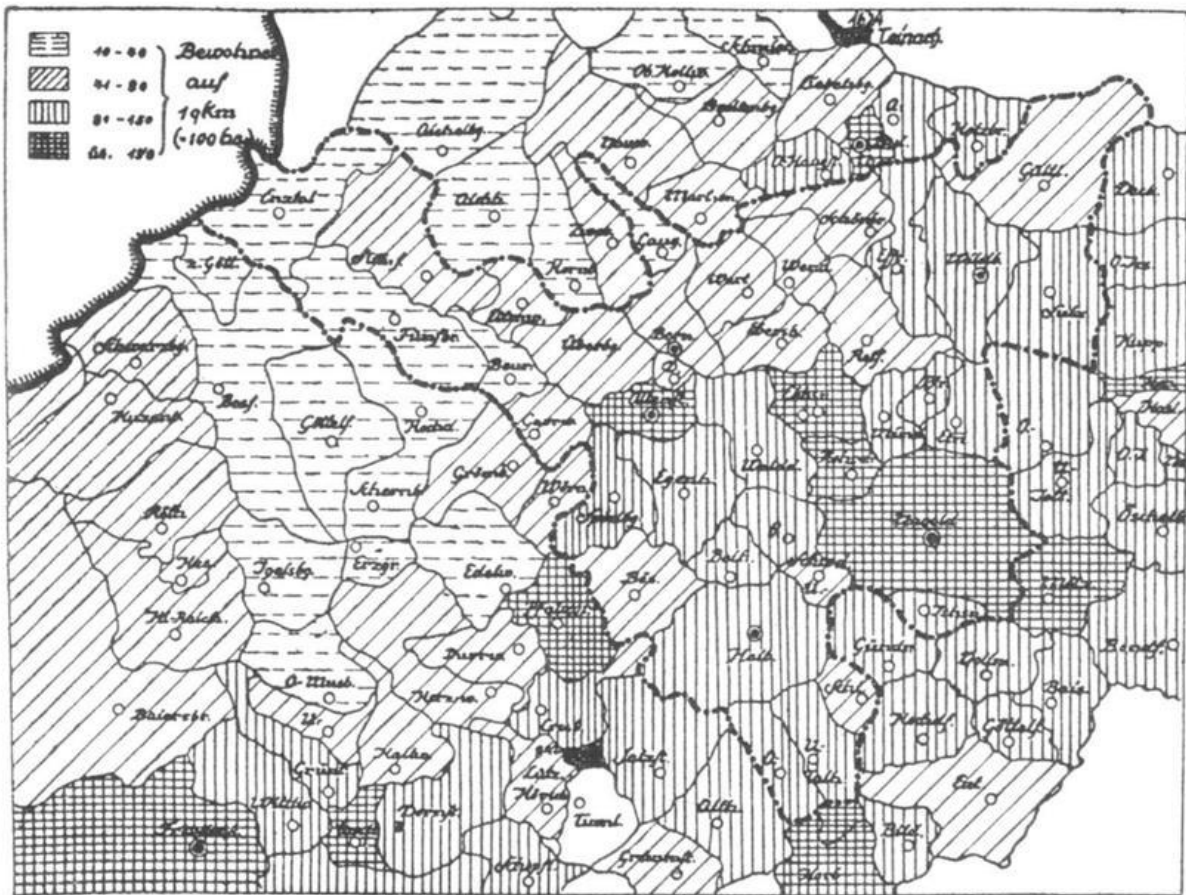


Bild 170: Bevölkerungsdichte vom 8. Oktober 1919.

### Bevölkerungsdichte und wirtschaftliche Verhältnisse

Es bleibt nun nur noch übrig, der Bevölkerungsdichte und ihrem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Verhältnissen nachzugehen. Sie darf nicht verwechselt werden mit der Siedlungsdichte, die lediglich die Anzahl der Siedlungen mit eigenem Namen, ohne Rücksicht auf ihre Größe, umrechnet auf die Flächeneinheit. So kommen im Gäu 16, im Heffengäu samt Rand 23 und im Schwarzwald 54 Siedlungen auf 100 Quadratkilometer. Die Siedlungsdichte ist also bedeutend größer im Schwarzwald als im Gäu und Heffengäu. Die Bevölkerungsdichte dagegen wird gewonnen durch Umrechnen der Bevölkerungszahl auf die Flächeneinheit. Auf den beiden Karten wird eine Fläche von 100 Hektar = 1 Quadratkilometer zu Grunde gelegt. Die eine Karte, welche die Dichte der Bevölkerung nach dem Stand vom Oktober 1919 wiedergibt, zeigt die großen Gegensätze in unserem Gebiet. In Gäu und Heffengäu kommen 81—150 Bewohner auf 1 Quadratkilometer; in den westlichen Teilen des Heffengäurandes und fast im ganzen Schwarzwald nur 10—40. Dazwischen eingestreut sind Gemeinden mit über 150 Bewohnern auf den Quadratkilometer. Ganz

aus dem Rahmen fällt Lützenhardt mit 842 und Teinach mit 1624. Bei beiden wirkt sich hier die kleine Markung so stark aus.

Vergleicht man die Karte der Bevölkerungsdichte mit der Boden- und Wirtschaftskarte (S. 98, 122), so springt in die Augen, daß die Dichte der Bevölkerung, ihre Ansammlung auf den einzelnen Markungen ein Spiegelbild der wirtschaftlichen Verhältnisse ist. Die fruchtbaren Böden von Gäu und Hedengäu ernähren eine viel höhere Zahl von Menschen als die nährstoffarmen des Schwarzwaldes. Die größte Menschenansammlung zeigen aber die Gewerbe- und Industrieorte. Die doppelt und einfach unterstrichenen Orte der Siedlungskarte (S. 140) heben sich auch hier fast durchweg heraus. Die Industrieorte mit Großbetrieben haben mit Ausnahme von Kloster-Reichenbach und Baiersbronn, die als Schwarzwaldgemeinden eine große Markung aufweisen, alle eine Bewohnerzahl von über 150 auf den Quadratkilometer. Ebenso heben sich die Gemeinden in der Umgebung der Städte heraus. Sie schicken eine größere Anzahl von Arbeitern in die Fabrikbetriebe dorthin.

Als Ergebnis können wir für unser Gebiet feststellen: Gewerbe und Industrie verdichten am meisten die Bevölkerung, verursachen eine Zusammenballung der Menschen. Die landwirtschaftliche Erzeugung hat keine so starke Menschenanhäufung im Gefolge. Sie richtet sich bei ihr in erster Linie nach der Güte des Bodens.

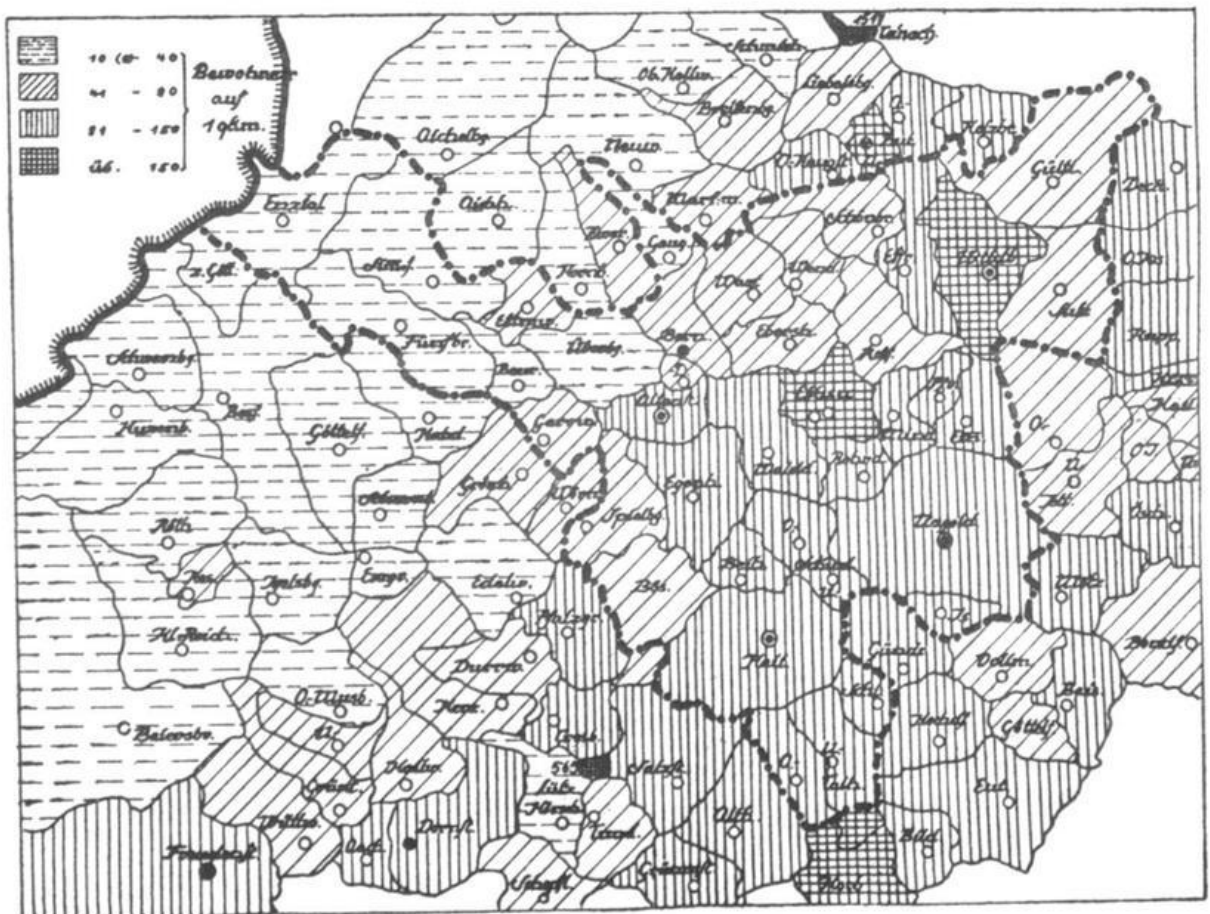


Bild 171: Bevölkerungsdichte vom 1. November 1826.

Gelegentlich wirken bei der Höhe der Bevölkerungszahl noch andere Ursachen mit, wenn etwa aus religiösen Gründen eine Ab- oder Zuwanderung zu einzelnen Gemeinden erfolgt. Entscheidend für die Anhäufung der Menschen auf bestimmtem Raum sind aber die wirtschaftlichen Verhältnisse. Sie sind der Nährboden, der ihnen Lebenskraft und Lebensmöglichkeit gewährt.

Die Grundzüge der Bevölkerungsverteilung waren im Jahr 1826 (s. Karte S. 170) dieselben. Auch hier treten Gäu und Hedengäu durch dichter wohnende Bevölkerung hervor im Gegensatz zu dem menschenarmen Schwarzwald. Die gewerblichen Siedlungen, in erster Linie die Städte, zeichnen sich auch hier durch größere Menschenanhäufung aus. Ein Vergleich beider Karten ergibt, daß der Schwarzwald auf Grund der Land- und Forstwirtschaft nur eine beschränkte Zahl von Menschen zu ernähren vermag. Die Nährquelle fließt hier langsamer und spärlicher. Wo Gewerbe und Industrie hinzukommen, wie im Murgtal, findet eine größere Zahl von Menschen ihr Fortkommen. Es ist eine reizvolle Aufgabe für Mußestunden, bei den einzelnen Gemeinden die Entwicklung ihrer Bevölkerungszahl an Hand der beiden Karten in den letzten 100 Jahren zu verfolgen. Eine größere Anzahl ist ungefähr gleich geblieben, einige (z. B. Wildberg) sind zurückgegangen und andere weisen eine starke Zunahme auf. Bei letzteren wirkt die Entwicklung von Gewerbe und Industrie sowie die Gunst der Verkehrslage, namentlich die Lage an der Eisenbahn in entscheidender Weise mit. Es ist eine dankbare und lohnende Aufgabe, bei jeder Gemeinde den Gründen dieser Entwicklung in den letzten 100 Jahren nachzugehen und dann die gewonnene Einsicht in die Tat umzusetzen.



Bild 172. Mühle bei Rotfelden.